

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Noderich, den alle, die ihn kannten, einen klugen und guten Mann hießen, gehörte zu denjenigen, welche dazu bestimmt zu seyn scheinen, nach Unternehmung grosser Geschäfte zu streben, und sich so lange in sie zu verwickeln, bis sie durch eine Reihe von Unglücksfällen ermüdet, sich freywillig in eine niedrigere Lage werfen, in der sie zwar ärmer, aber dabey sicherer und ruhiger sind. Er hatte von seinen Eltern ein ansehnliches Vermö-

gen geerbt, und richtete mit selbigem eine der besten Handlungen in der Residenzstadt D. . . auf. Seine Einsichten, sein Fleiß und seine Spekulationen vergrößerten seinen Reichthum, und eine gute Heurath, welche er traf, versprach ihm nach einigen Jahren noch beträchtliche Summen.

Als er solchergestalt Herr von vielen Tausenden war, sich als Kaufmann glücklich fühlte, und noch weit glücklichern Zukünften entgegen sah, ereignete es sich, daß eins der angesehensten Handelshäuser zu A. . . wider alles Vermuthen plötzlich fiel. Der Fall desselben brachte auch den seinigen zu Wege. Eine Menge Wechsel, welche selbiges in der letzten Zeit seines scheinbaren Flors auf ihn gestellt, und die er acceptirt hatte, wurden zahlbar. Er erfuhr sein Unglück, als man ihm diejenigen, welche er auf dasselbe stellte, von allen Seiten remittirte. Roderich überschlug sein Vermögen, fand, daß es kaum hinreichend seyn möchte, jene zu bezahlen, und entfloh in der Nacht dem morgenden Arrest. Man verkaufte all sein Hab und Guth, und zahlte ihm, als er von seiner Flucht zurückkam, den Ueberrest seines Eigenthums aus, der nun aus so viel einzelnen Thalern bestand, als er vorher Tausende besessen hatte. Der Unglückliche

che

Er ward von allen Seiten als ein Mann, der sein Schicksal weder verschuldet noch verdienet habe, bedauert. Ohne Haus und Hof, mit nicht mehr Kleidung, als er an sich trug, und mit etwa so vielem Gelde, daß er noch auf einige Monate, ohne betteln zu gehen, zu leben hatte, nahm ihn mit Frau und Kindern ein kleiner Krämer in der Vorstadt, dem er sonst Kredit gegeben hatte, aus dankbarer Menschenliebe auf. Roderich fühlte die Wohlthat, welche ihm hierdurch widerfuhr, mit innigster Wehmuth, und rang seine Hände.

Nach einigen Wochen starb der Onkel seiner Frau, welcher diese zur Erbin seines ganzen Nachlasses eingesetzt hatte. Roderich sah sich nun im Stande, seine Handlung aufs neue zu etabliren, und jedermann wünschte ihm im Herzen Glück dazu. Sein Verstand und der Eifer, mit welchem er seine Geschäfte betrieb, versetzten ihn bald wieder in eine solche Lage, in der er sein erlittenes Unglück vergessen konnte. Er lebte ganz für seinen Handel und für seine Familie, und ungeachtet er Leute genug im Hause hatte, welche ohne ihn arbeiten konnten, so wußte er doch von allem, was geschah, und ordnete alles selbst an. Das Schicksal aber stimmte wiederum mit seinen Erwartungen nicht überein. Ein fürchterlicher Krieg brach

im Lande aus, und der Feind belagerte die Residenz. Nachdem sich diese auf das äußerste vertheidigt hatte, ward sie mit stürmender Hand eingenommen, und der Plünderung Preis gegeben. Die Häuser der Reichen und die Läden und Niederlagen der Kaufleute, waren die ersten Gegenstände der öffentlichen Grausamkeit. Roderich war rein ausgeraubt, und behielt von seinem ganzen Eigenthum nichts, als ein leeres Haus; in Betracht dessen er noch froh seyn mußte, daß es kein Raub der Flammen ward.

Während der Belagerung waren viele der vornehmsten Häuser eingeäschert worden; wodurch die noch stehenden nachher in einem desto höhern Preis geriethen. Roderich suchte sich dadurch zu helfen, daß er sein schönes Gebäude theuer verkaufte, und einen kleinen Laden mietete, in welchem er seinen Handel zum drittenmale wieder aufsieng. Er machte eine Reise zu seinen Verwandten; die ihn ebenfalls, aber mit dem Beding, nie wieder zu kommen, mit kleinen Summen unterstützten. Seine neuen Geschäfte giengen abermals auf das Beste von statten, Jedermann erstaunte darüber, wie er in so kurzer Zeit sich von seinem zum zweitenmale gehalten Verlust erholte. Er kaufte sich nun selbst wieder ein bequemes Haus, und trieb
 sei=

seinen Handel wieder ins Groesse. Sein Waarenlager ward eines der schönsten in der Residenz; und obgleich sein ganzes Vermögen in selbigem steckte: so hatte er doch den Trost, daß er ganz mit seinem eigenen Gelde handelte. — So genoß er wieder die Glückseligkeit seiner vorigen Tage, und pries den Schöpfer dafür mit dankbarer Demuth; als er in einer der traurigsten Nächte seines Lebens, durch die Unvorsichtigkeit seines Nachbarn binnen drey Stunden abbrannte. Die Flamme nahm so plötzlich überhand, daß er kaum im Stande war, seine Kinder, die im obersten Stockwerk gar friedlich schliefen, zu retten. Noch ärmer, als zum erstenmahle, hatte er nun von seinem Eigenthum nichts aufzuweisen, als sie, und mußte seinen Freunden für die Kleider danken, welche sie ihm und den Seinigen schenkten. Er aß mit seiner Familie heute hier und morgen da, wußte nicht, wie lange diese Wohlthätigkeit seiner Mitbürger gegen ihn dauern möchte, und sah gar kein Mittel vor sich, selbst seine Erhaltung weiter bewirken zu können. „Drey mal, sprach er zu seiner Frau, sind wir nun glücklich gewesen, und unglücklich geworden; aber so unglücklich wie wir jetzt sind, waren wir noch nie. Ich sehe zwar nicht ein, von welcher Seite nun noch Rettung für uns möglich wäre; — unsere todte und unsere le-

benbe Verwandte haben uns schon beigestanden; und wem haben wir nun noch, ausser ihnen, auf den wir rechnen könnten? — Doch sollte es auch wohl geschehen können, daß die Fürsorge eine rechtschaffene Familie so ganz und gar verliesse? Laß uns auf sie hoffen! Wir können nichts mehr für uns thun, als dis. "

Tausendmal hatte dis höchste Elend, in dem sich der Unbescholtene befand, ihm den stillen Wunsch ausgepreßt, daß er wenigstens nun keine Kinder haben möchte. Seine eigene Noth hätte er zu vertragen vermocht; aber so oft er diese ansah, brach ihm das Herz. „Ich habe sie ja aus den Flammen gerettet, seufzte er; sollte sie mich Gott bloß zu noch schrecklichem Leiden haben retten lassen? Wenn ihr Anblick mir gleich das Herz zerreißt: so sind sie mir doch noch das Liebste von allem, was ich hatte; und wenn ich heute wieder so abbrennte: so griffe ich doch wieder so zuerst nach ihnen.“ Nach einer Weile wünschte er wieder, daß er sie nicht hätte.

So zwischen Dank, sie noch zu haben, und zwischen Wunsch, sie nicht mehr zu haben, lange hin und her gezogen, hätte er nimmermehr geglaubt, daß das Schicksal ihm durch sie, deren Leiden ihm das Herz zerrissen, das Mittel rei-

reichen würde, seine eigenen sich zu erleichtern. Brigitte war zwar immer dieser Meinung, und hoffte, daß die Welt, wenn sie auch nach und nach im Wohlthun gegen die Eltern müde würde, doch ihre armen unerzogenen Kinder nie ganz verlassen könnte. Das Schicksal stimmte auch im Ganzen mit ihren Gedanken überein, daß ihre Kinder ihre Versorger werden sollten; aber es nahm dabey eine andere Wendung. —

Roderich pflegte seinen Kindern in den Zeiten seines Wohlstandes täglich einige Groschen zu Vesperbrod zu geben, die sie anlegen konnten, wie sie wollten. Dermalen war es nun in der Residenz zu einer ordentlichen Seuche geworden, daß man in auswärtige Zahlenlotterien setzte. Lakaen und Mägde verspielten ihr Lohn und betrogen hernach die Herrschaften, um wieder zu ihrem verlorren Gelde zu kommen. Tagelöhner nahmen ihren Kindern das Brod aus dem Munde, und kauften dafür Amben- und Zernenhoffnungen. Bettler bettelten vor dreißig, vierzig Häusern, und trugen hernach die erhaltenen Almosen in die Hände der lächelnden Kollekteure. Roderich war als ein kluger und haushälterischer Mann sehr wider diese zum Laster werdende Gewohnheit, und in seinem ganzen Hause durfte sich niemand unterstehen, einen Kreuzer in irgend eine Lotterie zu

legen. Sein Ältester Knabe hörte oft von dem Lottowesen reden, und ließ sich von einem der Bedienten seines Vaters die Sache erklären; der ihm denn unter andern die auffallende Erörterung darüber gab, daß man mit wenig Groschen fünfshundert Thaler gewinnen könne. Er beredete im Stillen seine Geschwister dazu, daß sie täglich von ihrem Vesperbrod einige Dreyer zurücklegen, und, wenn sie denn einen Gulden zusammen hätten, ihre sämtlichen Jahrszahlen auf einem Billet besetzen wollten. Die Kinder brachten mit vieler Selbstverleugnung das Geld zusammen, und der Einsatz geschah. Es gieng ihnen aber dabey um kein Haar besser, als den grossen Leuten. Kaum hatten sie eingesetzt, so hatten sie auch schon in Gedanken, die fünfshundert Thaler gewonnen; und nun theilten sie ebenfalls in Gedanken diese fünfshundert Thaler schon unter sich, und jeder bestimmte seinen Theil zu einer gewissen Anwendung. Fritz wollte sich lauter Pferde dafür kaufen; Karoline einen ganzen Schrank voll neuer Kleider. Friderike wollte ihren Antheil unter blinde und stumme Leute ausspenden. Karl der eigentliche Angeber des ganzen Spiels, wollte weiter nichts, als die Freude haben, daß er, wenn er seinem Vater seine Portion aufzählte, denselben recht augenscheinlich davon überzeugen könnte, daß

es

es um das Einsetzen ins Lotto so ein übel Ding nicht sey.

Karoline, das Plappermaul, ward die Verrätherin der ganzen Geschichte, noch ehe es Abend ward. „Haha rief sie, und sprang dazu vor ihrem Vater herum, wenn ich erst meine neuen Kleider haben werde, haha.“ Und als ihr Karl, der Älteste, Wink über Wink gab, daß sie schweigen möchte, versicherte sie ihn einmal übers andere in Gegenwart des Vaters, daß sie ihr Wort gewiß halten, und es dem Vater nicht sagen wollte, daß sie zusammen in die Lotterie gesetzt hätten. Karl und die übrigen Geschwister mußten nun alles bekennen, und jener, als der Anfänger, erhielt dafür einen derben Verweis. Da sie jedoch von ihrem Vesperbrod das Stückchen zurückgelegt hatten: so verzieh es ihnen der Vater diesmal, und verboth ihnen, dergleichen wieder zu thun, indem er ihnen das ungeheure Risiko bey dergleichen Spielen sehr deutlich auseinandersetzte. — In der Nacht drauf brannte der Rechtschaffene ab, und der Lotterie ward nun weiter nicht gedacht.

Roderich saß eben in größter Betrübniß mit seiner Gattin auf einer hölzernen Bank, die gegen die ehemaligen Sofa's gar jämmerlich abstach, und sann darüber nach, wo mor-

gen

gen zu Mittag gegessen werden würde, als Karl mit seinen Geschwistern herzugespungen kam, und schrien: „Lieber Vater, liebe Mutter — — eine Terne, eine Terne gewonnen, fünfhundert, Thaler gewonnen!“ Diese gutherzige Kinder vergassen jetzt der vorhergehenden Theilung, und verschiedenen beschlossenen Anwendungen ihres Gewinns. Selbst Karoline, die Eitle, wollte sich nun keine Kleider kaufen; sondern alle schenkten sie das gesammte Geld ihren armen abgebrannten Eltern. Fritz hatte die Raifetät, hinzuzusetzen, daß ihr lieber Vater es dafür haben sollte, daß er sie einen nach dem andern auf seinen Arm aus dem Feuer getragen habe.

Es war ein rührender Anblick diese vier Kinder vor ihren bedrängten Eltern im Kreise zu sehen, wie sie alle, das älteste bald acht Jahre, und das jüngste bald drey Jahre, die herzlichste Freude auf ihren Gesichtern ausdrückten, und Vater und Mutter baten, daß sie sich doch mitfreuen möchten.

Roderich überzeugte sich erst von der Gewißheit der Sache; und, als er sie nun nicht mehr in Zweifel ziehen konnte, wußte er nicht wie er sich darüber fassen sollte. Auf der einen Seite die unerwarteteste Unterstützung für ihn in seiner größten Noth, — auf der andern
der

der Gedanke, daß er sie durch seine Kinder, die sich deshalb, ohne es zu wissen, an ihrem Besperbrode abgebrochen, empfangen, — auf noch einer andern Vorstellung, daß diese durch Ungehorsam gegen ihn seine Wohlthäter würden! Er suchte seine Verlegenheit über den letzten Umstand zu verbergen.

„Liebe Kinder, ihr rühret mich so, daß mir die Thränen nahe sind. Ihr seyd noch zu jung, als, daß ich über die Sache selbst ausführlich mit euch reden könnte; in der Folge meines Lebens soll es einst geschehen. Für jetzt denket nur dis, daß es so habe seyn sollen. Es muß oft wunderbarlich in der Welt kommen, wenn armen verlassenen Leuten geholfen werden soll. Eigentlich thatet ihr Unrecht, als ihr wider mein ausdrückliches Verboth in die Lotterie einlegtet, und ihr habt nicht darum gewonnen, weil ihr wider meinen Willen es thatet, sondern weil die Nummern, welche ihr besetzt hattet, gerade heraus kamen. Alle andere, welche dismal dieselben Nummern besetzt hatten, haben so gut gewonnen, wie ihr. Laßt euch durch dis Glück nicht zu weiterm Ungehorsam gegen mich verleiten. Merket wohl — ihr legtet wohl tausendmal wieder ein, und es glückte euch vielleicht nie wieder so. Arbeiten und
spa-

sparen — das ist die beste Lotterie; in dieser gewinnt man allemal. Was weiter über die Sache zu sprechen, sey euch, wie gesagt, bis ihr älter werdet, aufgespart. Ich liebe an euch die treuherzige Güte, mit der ihr all das Geld euren Eltern schenket. Ich rettete euch aus den Flammen, und ihr rettet mich aus der schrecklichsten Armuth, die weit schlimmer ist, als der Tod. Habt Dank — — — habt Dank — — — "

Vater Roderichen giengen die Augen über. Alle seine Kinder umhalseten ihn, und baten ihn flehentlich, daß er doch nicht weinen möchte. Sie haben ja nun wieder Geld, rief Fritz — was weinen Sie denn noch? Eben darum liebes Kind, erwiderte er, muß ich weinen, daß ich wieder Geld habe. Darauf gab er Karln die letzten Groschen, daß er dafür Obst und allerley Spielwerk einkaufen, und sich nebst seinen Geschwistern einen vergnügten Abend machen sollte.

Als die Kinder mit ihren Spielen beschäftigt waren, führte der Vater die Mutter auf die Seite, legte ihre Hände in die seinigen, that einen dankbaren Seufzer gen Himmel, und sprach: „Beste! ich kann noch nicht viel mehr, als erstaunen über das, was geschehen ist. Wie sonderbar führet uns Gott!

Wenn

Wenn wir denn doch bey diesem Vorgang nicht die unsichtbare Hand erkennen wollten, welche alle menschlichen Schicksale leitet: wären wir nicht die undankbarsten unter allen ihren Geschöpfen? Da alle Mittel zu unserer Rettung erschöpft zu seyn scheinen, müssen unsere Kinder das Mittel werden, wodurch uns Gott dem schrecklichsten Elende entreißt — unsere Kinder, derenwegen eben dies unser Elend in unsern Augen den höchsten Grad der Schrecklichkeit erhielt. Sieh, so muß gerade von der Seite, von welcher wir die äußerste Vermehrung unserer Leiden fürchteten, uns gängliche Befreyung von selbigen zu Theile werden! Laß uns einen stummen Blick zum Himmel thun! Gott wird ihn für das längste andächtigtste Gebet aufnehmen. Mutter — Mutter überdenke es einmal recht — — Der Ungehorsam unserer Kinder wird Wohlthat für uns . . . Ich kann dir nicht sagen, was für eine Menge der sonderbarsten Gedanken und Vorstellungen sich hierüber in meiner Seele durch einander wirren . . . Wenn ich so an den Verweis zurückdenke, den ich Abends vorher, ehe wir abbrannten, Karl über den Einsatz in die Zahlenlotterie gab, und an die traurige Geberden, mit denen er seine Reue über den mir bezeugten Ungehorsam ausdrück-

te — und wenn ich denn wieder an die herzlichste Freude denke, die sich heute über sein ganzes Wesen ergoß, als er mir den Gewinn verkündigte, und ihn uns schenkte . . . Das Innerste meines Herzens bewegt sich . . . Ach! unsere gute, liebe Kinder! Sie sollen es denn auch seyn, für die wir ganz leben wollen. Wir wollen alles thun, um sie zu einigen der besten Menschen zu machen, welche je gelebt haben. Und, wenn uns denn Gott wieder segnet, und wir nach Jahren uns daran erinnern, daß sie den Grund zu unserm abermaligen Wohlstand durch Abspargung von ihrem Vesperbrode gelegt haben — liebe, herzliche Mutter, wie manche Thränen werden wir noch darüber weinen! Aber laß mir nun auch in Ansehung unserer künftigen Einrichtung ganz meinen Willen, und sey mir dabey nicht entgegen. Ich bin fest entschlossen, uns in eine ganz andere Lage zu werfen, und in einem niedrigen Stande ein dauerhafteres Glück zu suchen. Hierzu sind fünfhundert Thaler baar Geld, wenn wir sie in Händen haben, hinreichend; etwas Grosses aber wieder zu versuchen, nicht. Dreyimal habe ich dis versucht, und wir haben gesehen, auf wie lange Zeit. Wir können glücklich und zufrieden leben, ohne eben eins der größesten
Hand

Handlungshäuser auszumachen. Wir sollen
 dis nun einmal nicht; das siehst du. Laß
 uns endlich den Wink verstehen, welchen uns
 das Schicksal darüber giebt. Und, da die
 Rettung, welche uns jetzt zum drittenmale
 widerfährt, so sonderbar ist: so ist sie wohl
 etwa gar die letzte, welche uns widerfahren
 soll. Laß uns also von ihr einen recht ver-
 nünftigen Gebrauch machen. Aus der Höhe
 folgte Sturm auf Sturm; vielleicht ist in der
 Tiefe für uns mehr Sicherheit. Geräusch
 und Pracht ist — Tändelei. Ob ich ein sei-
 denes Kleid trage, oder einen groben Ueber-
 rock — und du so ein widernatürlich-großes
 Kopfzeug, oder eine Bindmütze“

Brigitte that über die Bindmütze einen
 hohen Seufzer, und wendete sich, um ihre
 Thränen zu verbergen. Roderich, der gesetz-
 ter denken konnte und den Sinn ihrer Trau-
 rigkeit richtig faßte, klopfte ihr die Schul-
 tern, und fügte nichts hinzu, als: Mutter,
 es kommt auf die ersten sechs, acht Wochen
 an, so hoffe ich, daß du alsdenn eben so wer-
 dest denken können, wie ich heute schon den-
 ken kann.

Noch nie hatte jemand eine Terne unbe-
 neideter gewonnen, als dieser Rechtschaffene.
 Er beharrte auf seinem Vorsatz, und suchte
 ihn

ihn sobald er den Gewinn ausgezahlt erhielt, ins Werk zu setzen. In einer benachbarten kleinen Stadt, wo noch einmal so wohlfeil zu leben war, als in der Residenz, und die Grundstücke in sehr niedrigen Preisen standen, kam ein mäßiges Haus, bey welchem ein ziemlicher Garten und etwas Acker war, zum Verkauf. Roderich hörte davon, und machte sich, die Terne in der Hand, auf den Weg, es zu besehen. Er fand es durchgehends seinen Absichten gemäß, bezahlte es für dreyhundert Thaler, und setzte den Ueberrest des Gewinns zur Anlage seines künftigen Gewerbes in selbigem aus.

Völlig als simpler Bürger und Kleinstädter bekleidet, kam er zu Brigitten zurück, und brachte ihr so eine Mühe mit, wie die Bürgerfrauen an dem Orte seines künftigen Aufenthaltes trugen. „Wir haben, sprach er, Gottlob nun wieder Haus und Hof, einen Garten für unsere Kinder und auch etwas Acker dabey. Laß uns nun hinziehen und die grosse Welt mit der kleinen verwechseln. In der Tasche habe ich noch so viel Geld, als wir zur Anlage unserer Einrichtung brauchen, und hier — hast du eine neue Mühe. Setze sie auf, und zerreiß mir das Herz nicht. Gott wird uns segnen, wenn wir nicht weiter nach
ho-

hohen Dingen trachten, und alle Leute werden uns für klug halten.

Brigitte glaubte ihrem Manne noch nie ein so theures Opfer gebracht zu haben, als jetzt. Sie setzte unter tausend Thränen die Bindmüze auf. Roderrich nahm alle seine Standhaftigkeit zusammen, ergrif sie bey der Hand und führte sie mit seinen Kindern zum Thore hinaus. Auf dem Felde nahm er die kleine Karoline auf den Arm und trug sie bis ins Städtgen.

Zweytes Kapitel.

Brigitte hatte ihren Mann aus Neigung geheurathet, und besaß viel natürliche Güte. Nur hatte sie die Erziehung nicht empfangen, welche Roderich wünschte, und die sie zu einer der würdigsten und vollkommensten Personen ihres Geschlechts hätte ausbilden können. Mitten unter den Reichthümern ihres Onkels aufgewachsen, athmete sie, als sie in seine Arme kam, nichts als grosse und steife Welt. Ihre Morgen war sie gewohnt an der Toilette, ihre Nachmittage in grossen Damengesellschaften, ihre Abende auf Bällen hinzubringen. Nichts schiene ihr leerer, ununterhaltender und unerträglicher, als ein stilles häusliches Leben. Die Aufsicht über ihre eigene Haushaltung zu führen, hielt sie für die Bestimmung der Handwerkerfrauen und Bäuerinnen, und die Verpflegung der Kinder in vornehmen Häusern bloß für ein Geschäft der Ammen und der Mägde. Man hatte sie zur Eitelkeit erzogen, und sie ließ ihren Hang zu selbiger besonders in übermässiger Kleiderbracht blicken. Sie war im Stande, das unzufrieden-

den-

denste, mißmüthigste Geschöpf zu werden, wenn sie, falls sie ein anderes Frauenzimmer mit einem neu-modischen Kopfzeuge erblickt hatte, nicht binnen vier und zwanzig Stunden mit eben so einem ins Publikum hervortreten konnte. Alle ihre Wünsche, Entwürfe und Vergnügungen giengen ins Grobste, und je mehr Geräusch dabey war, desto mehr Genugthuung empfand sie für sich. Dabey war sie von Jugend auf angehalten worden, den leeren Aeußerlichkeiten der Religion aufs strengste anzuhängen. Unterricht über das Innere derselben hatte sie aber vom Geiste ihres Zeitalters nicht erhalten. Unangeleitet also, über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen selbst nachzudenken, machte sie in den kirchlichen Gebräuchen mit, was Mode war; und da die Moden der Religion sich nicht so leicht und schnell abänderten, als die Moden in Kleidern und Haaraufsätzen: so empfingen sie in ihren Augen eine gewisse unverlezhliche Heiligkeit. Sie beobachtete sie deshalb mit einer recht ängstlichen Pünktlichkeit, hielt jede kleine Abweichung von ihnen für eine Todssünde und setzte ihr ganzes Christenthum in selbigen fest. Und so konnte es nicht fehlen, daß Vorurtheile und Aberglaube von allen Arten sich ihrer Seele bemächtigt haben mußten, welche bey jedem

äusserlichen Reiz sich zeigten. Sie liebte ihren Mann vom ersten Anblick desselben an, und die Vorstellungen, daß er ein grosser Kaufmann sey und in einer geräuschvollen Residenz lebe, liessen ihn, als er sie seine Gattin zu werden aufforderte, ein noch schnelleres Gehör bey ihr finden.

Roderich, der in allen Dingen mit vieler Vorsichtigkeit zu Werke zu gehen pflegte, war am allerwenigsten der Mann, welcher heurathen wollte, ohne vorher zu wissen, wen? Auch war er Menschenkenner genug, um Brigitten bald in ihrer wahren Gestalt zu erblicken. Er fand schnell die schwachen Seiten ihrer Eitelkeit und ihrer Bigotterie; und diese würden ihn auch eben so schnell wieder von ihr zurückgeschreckt haben, wenn er nicht an ihr allenthalben durch ihre Schwachheiten hervorschimmernde natürliche Güte bemerkt hätte. Er faßte also alsbald den eigentlichwahren Gesichtspunkt, aus dem man sie betrachten mußte, glaubte, daß Mangel an edler menschlicher Erziehung ihre Anlagen zu natürlicher Güte nur unangebildet gelassen habe, und fühlte sich stark genug, der Mann zu seyn, welcher diesen Mangel noch an ihr ersetzen und ihr die würdigere Bildung geben könnte. Kaum hatte er sich davon ver-

zwei-

zweifelte er auch im geringsten nicht mehr hieran. Sobald sie die Seinige ward, fing er an, sein Projekt auszuführen, gieng dabey als ein Weiser zu Werke, und leistete nach und nach wirklich mehr, als die ganze Welt, die Brigitten kannte, geglaubt haben würde.

Den Anfang machte er damit, daß er ihr die Beweise seiner reinsten und zärtlichsten Liebe zu ihr häufte; wodurch er bald ihr ganzes Vertrauen gewann. Er wehrte ihr den Umgang mit der grossen Welt nicht; aber er sann zu gleicher Zeit darauf, ihr den Aufenthalt in seinem eigenen Hause noch weit angenehmer und unterhaltender zu machen. Er führte sie in die Gesellschaft der würdigsten unter den vornehmen Frauen, welche ihre größte Ehre darinn suchten, über ihr eigenes Hauswesen selbst die oberste Aufsicht zu führen. Brigitte, durch das reizende Beyspiel derselben aufgefordert, und durch den Beyfall ihres Gatten belohnt, fieng zu ihrem Zeitvertreib an, dasselbe zu thun, und bekam dadurch bald mehr Sinn für die Freuden des häuslichen Lebens. Ihr Mann legte ihr oft Rechnung von seinem Handel ab, und sie, die sich von ihm nicht übertreffen lassen wollte, fieng bald an, ihm auch Rechnung von ihrem Hauswesen abzulegen. Dies verursachte, daß sie sich noch mehr mit ihrer Wirthschafts-
führung

rung befaßen mußte. Sie ward kränklich, und hatte an ihrem Manne den sorgfältigsten Verpfleger, ohne daß sein Handel dabey gelitten hätte. Während ihrer Kränklichkeit hatte Roderich mit Fleiß allerley kleine Unordnungen in seiner häuslichen Wirthschaft einreißen lassen. Kaum war sie genesen: so erklärte er gegen sie, daß er bald ein sehr unglücklicher Mann werden würde, wenn er sie nicht hätte; indem allerley Fehler im Hause während ihrer auch nur kurzen Unpäßlichkeit vorgegangen wären. Brigitte fühlte hierdurch ihre Ehrbegierde gereizt, untersuchte die Unordnungen, half ihnen ab, und traf solche Anstalten, daß dergleichen nie wieder Platz greifen sollten. Sie ward Mutter, und Roderich wußte sie durch seine Liebkosungen und Zuredungen, zu denen ein Paar neue seidene Kleider von dem neuesten Dessain kamen, dahin zu vermögen, daß sie auch die erste Erhalterin und Verpflegerin ihres Kindes ward. Da sah man sie, welche sonst ein Ekel dafür angewandelt hatte, wenn sie eine vornehme Frau eins ihrer Kinder nur auf den Arm nehmen gesehen, ihren Karl mit wahrer Zärtlichkeit an ihre Brust drücken, ihn Stundenlang auf dem Schooße haben und selbst in den Schlaf bringen. Nun hatte sich Roderich schon unzertrennlicher an sein Hans gefesselt. Die Wochen-
 stube

Stube gab ihm Gelegenheit genug, ihr allerley Vorurtheile zu benehmen, und manchen tief in ihr eingewurzelten Aberglauben wenigstens wankend zu machen. Ihre Unglücksfälle kamen dazu; und, als er sich zur Zeit der Noth von vielen ihrer Freunde verlassen und beynahе verkannt sah, benutzte er die Gelegenheit, ihr die sogenannte grosse Welt von ihrer wahren Seite zu zeigen. „ Sieh, sprach er, als ihn der kleine Krämer in der Vorstadt aufnahm, daß haben wir nun von unserm Umgang mit allen den vornehmen Herren und Damen, daß sie uns nur so lange kannten, als wir sie herrlich bewirthen oder jede bey ihnen genossene Mahlzeit wenigstens erwidern konnten. Nun behandeln sie uns wie die Muschalen, die man zum Fenster hinauswirft, wenn man den Kern herausgegessen hat. “ Als sie ihn hernach durch die Erbschaft ihres Onkels wieder zu einem reichen Manne machte, schien sie sich zwar als seine Wohlthäterin zu fühlen, und hie und da wieder mehr sich anzumassen, als sonst; aber der Weise wußte sie durch seine Sanftmuth so zu leiten, daß sie sich selbst in ihre bescheidenere Lage zurückzog. Und, wenn ihm nichts weiter übrig war, sie dahin zu bringen, daß sie sich in ihrer natürlichen Güte zeigte: so stellte er die beyden Kin-

der,

der, welche sie damals hatten, um sie her, und überwältigte ihren wiederauflebenden Hang zum Geräusch außerm Hause durch die holden Schmeicheleyen derselben. Sie hatte sich wohl schon völlig angekleidet, und den Fächer bereits in der Hand, um eine Tour in die große Welt zu machen, und diese vermochten sie dahin, daß sie den Fächer wieder weglegte, sich wieder auskleidete, und den Abend in ihrer eignen kleinen Welt zubrachte. Roderichs vielfältige Unterredungen mit ihr über die Bestimmung der Eltern, über die wahre Würde einer Frau, und über die häusliche Gottseligkeit, welche nicht im Morgen- und Abendsgelesen und in Haltung einer Bettstunde alltäglich zu einer und derselben Zeit, sondern in Eintracht und Liebe im Geruseyn bey den Seinigen, in guter Wirthschaftsführung und edler Kinderzucht bestehe, machten immer tiefere Eindrücke auf ihr Herz. Als sie zum drittenmale sich wieder aufhalsen, war sie schon eine ganz umgeschaffene Frau. Sie verlangte nicht mehr nach großen Gesellschaften, und er hatte nicht mehr nöthig, ihr das Leben unter ihren Kindern zu empfehlen. Nur behielt sie noch ihren Hang zu schönen Kleidern und zu neuen Moden bey, und wenn sie denselben nicht so befriedigen konnte, wie sie wollte, hatte Vater Roderich

bey

bey ihr manche betrübte Stunde. Das Unange-
nehme dabey war ihm, wenn sie diese Eitelkeit
auch bis auf ihre Kinder erstreckte; wogegen sich
mehr, als gegen irgend etwas, seine ganze
Seele empörte: Da gabs denn manchen schar-
fen Wortwechsel, der so lange anhielt, bis er
das Rauhe herauskehrte, und schlechterdings
verboth, daß sie aus ihren kleinen Töchtern
nicht vor der Zeit schon Närrinnen machen soll-
te. Ganz erreichte er jedoch niemals seine Ab-
sicht; sondern sie wußte immer einigen kleinen
Zirlesanz im Aufzuge derselben anzubringen,
wogegen er am Ende thun mußte, als wenn er
es nicht sähe. Auch konnte er es ihr nicht ganz
abgewöhnen, daß sie die alten Ammenmär-
gen, Gespenstergeschichten und anderes aber-
gläubisches Zeug den Kindern vorerzählte und
beybrachte. Seine weitläufigen Geschäfte rie-
fen ihn oft auf halbe Tage in sein Waarenla-
ger und Komtoir. Glaubte er denn die Erzie-
hung seiner Kinder auf den besten Fuß gebracht
zu haben: so hatte sie unterdessen wieder etwas
dazwischen gegaukelt. Ueberall erzog er sie ih-
rer Meynung nach nicht so, wie sie erzogen
worden wäre; und wenn er ihr denn darthat,
daß sie falsch erzogen worden sey: so antwor-
tete sie wohl liebevoll: O Vater, laß doch gut
seyn; ich habe ja doch ein ehrlich Gemüth ge-
gen

gen dich und deine Kinder, und meyne es ja gut mit ihnen. Kaum hatte sie dis gesagt: so gab sie ihm erst einen recht zärtlichen Kuß, und gieng denn vor den Spiegel, und setzte sich ein neumodischeres Kopfzeug auf. Roderichen war daher ziemlich warm ums Herz, als er ihr die Bindmütze kaufte. Er befürchtete einen harten Kampf mit ihr. Da er aber sah, daß sie sie aufsetzte, und ihre ganze Zuflucht dabey nur zu Thränen nahm: so bekräftigte er in seiner Seele das Zeugniß für sie, daß sie bey allen ihren Fehlern doch ein gutes Weib sey.

Die Kinder, welche sie ihm gebohren, hatten durchgängig den natürlichguten Sinn ihrer Mutter; unter ihren Temperamenten aber, Geisteskräften und Steckenpferden herrschte die größte Verschiedenheit.

Karl war ein überaus lebhafter Junge. Aus seinen Augen ergoß sich ein Feuerstrom, und Ruhe war der seltenste Zustand für ihn. Er bewegte sich gemeiniglich noch einmal so stark zu jeder vorhabenden Handlung, als dazu nöthig war, und verrichtete seine Gänge alle im Tanzen. Er mußte gewiß einen rechten Vockstreich gespielt haben, über den er nun etwa in Verlegenheit war, wenn man ihn mit beyden Füßen zugleich auf der Erde stehend erblicken sollte. Sonst hatte er mehrentheils den linken
unter

unter dem Arm, oder schwebte mit dem rechten in der Luft. Er hatte einen herrlichen, offenen Kopf, eine gute Dosis Mutterwitz, für sein Alter ungewöhnliche Gegenwart des Geistes, und einen unerschöpflichen Vorrath von naifen und drolligten Einfällen. Von allen Spielen seiner Geschwister war er der Angeber, und wenn sie unterweilen einen komischen Streich ausgeführt hatten, war er gewiß auch der Urheber davon. Fehlte er: so hatte ihn die bloße Hitze seines Temperaments dazu verleitet, und er suchte alsdenn seinen Fehler auf der Stelle wieder gut zu machen. Ehrgeiz war es, der allenthalben an ihm hervorstach; und wenn ihn sein Vater lobte: so war ihm dis lieber, als wenn er ein neues Kleid von ihm empfienge. Wer ihm etwas aufbinden wollte, mußte es sehr listig anfangen; und geschah es denn ja, daß er sich anführen ließ: so war dis der größte Verdruß für ihn. Mit abergläubischen Poffen, mit leeren Schreckenerregungen, und schalen Märchenerzählungen durfte ihm niemand kommen. Er schauete gleich durch, drehete sich ein paarmal auf dem Absatz herum und schlug ein lautes Gelächter auf; und sein Simbolum, das er täglich zehnmal im Munde führte, war, ich lasse mich nichts weiß machen. Für Brigitten war er deshalb nicht, die ihn denn auch oft einen ganz

aus der Art geschlagenen Jungen nannte; des Vaters Seele aber hieng ganz an ihm, und dieser pflegte zu sagen, daß aus dem Knaben einmal etwas rechts werden könnte. Karl hatte einen unersättlichen Trieb, zu lernen, und ein treffliches Gedächtniß. Er faßte schnell auf, und behielt das Aufgegriffene wie auf ewig. Alles ward ihm leicht; und, wenn man glaubte, daß er irgendwohin nur von der Seite gedeutet habe; so hatte er es schon ganz weg. So, wie er etwas sah, das er noch nicht verstand, ruhete er nicht eher, bis es ihm erklärt ward; und traf es sich denn, daß ihm über dis und jenes der Vater die Weisung gab, daß es für ihn noch zu früh sey, dasselbe wissen zu wollen: so that ihm dis weher, als wenn ihm jemand ins Auge schlage. Ward ihm ein Kunststück vorgemacht; so machte er es entweder aus seinem eigenen Kopf bald nach, oder er war im Stande die Schnallen aus den Schuhen dafür hinzugeben, daß man ihm dasselbe entdecken möchte. Rechnen hatte er schon etwas von den Kaufdienern spielend gelernt; und, als er mit dem Projekt, in die Zahlenlotterie einzulegen, umging, war es zum lachen, wie der Junge sich den Kopf schier darüber zerbrechen wollte, um aus den vorigen Ziehungslisten die glücklichsten Zahlenkombinationen herauszubringen,

gen, damit er eine Quaterne gewinnen möchte; bis er, da es nicht gehen wollte auf den Einfall gerieth, seine und seiner Geschwister Jahrzahl zu besetzen. Ein herrlicher Junge — sprach der Vater täglich gewiß drey mal, wenn er so Zeuge seiner Wißbegierde und seines Verstandes ward.

Auf ihn folgte in der Reihe Fritz; ein stiller, wackerer Knabe. Dieser machte im Hause wenig Geräusch; ohne jedoch dabey unthätig zu seyn. Die herzlichste Folgsamkeit gegen seinen Eltern gab ihm einen grossen Werth, und Brigitte hatte ihn sehr lieb; denn er hatte Ruhe genug, um stundenlang ihr, wenn sie erzählte, zuzuhören und Glauben an ihre Histörchen zu bezeigen. Er war nicht dumm; aber es fehlte ihm Karls Lebhaftigkeit, um seinen Geisteskräften Schwung zu geben. Er ward ein Spielverderber unter seinen Geschwistern, weil er ihnen immer nachgab, und sich alles gefallen ließ. Zum Aufseher über etwas ließ er sich herrlich brauchen, und er stand allemal mit Leib und Seele dafür, daß mit seiner Schuld nichts versehen würde. Er lernte bey weitem nicht so schnell, wie Karl, und überhaupt schienen die Wissenschaften nicht seine Sache zu seyn. Dafür wirthschaftete er lieber so nach seiner Art im

Hause umher. Er räumte auf, holte herbey, trug über die Seite, segte und kehrte, kaufte ein, bestellte aus Gesinde, was die Mutter befohl, pugte Schnallen und Löffel, half den Tisch decken, und würde geschlachtet, gekocht und gebraten haben, wenn er geburft hätte. Seine Festtage im Jahre waren, wenn ein Kind oder Schwein geschlachtet wurden, da er sich denn eine Hauschürze vorband, das Geschürz zusammen trug, die Bürste zahlte und den Schlächtern nicht von der Seite wich. Wurden Erbsen gekocht; so half er sie verlesen; wurden Rüben gegessen, so mußten ihn die Mägde sie pugen lassen helfen. Semmelreiben konnte im ganzen Hause niemand besser, als er; und hatte er ein Loch im Strumpf: so machte er es selbst wieder zu. Sein Vater hielt einige Reitpferde. Sie zu besteigen, war Fritzens größtes Vergnügen; und gieng der Stallknecht in den Stall, um sie zu füttern: so folgte er ihm mit der Futterschwinge auf den Fuß. Fritz zählte die Kloben, wenn das Holz angefahren ward; Fritz strich den Scheffel, wenn der gekaufte Roggen nachgemessen ward; Fritz half bansen, wenn das Heu auf den Boden gezogen ward. Er wußte alle Vorräthe, die noch da waren, und ward böse darüber, wenn die Magd in
der

der Küche aus Unvorsichtigkeit einen Topf zerbrach, als die Mutter; Vater Roderich pflegte ihn deshalb scherzweise seinen Haushofmeister zu nennen.

Friderike war die ältere Schwester dieser beyden Knaben; im kurzen fünf Jahre alt. Diese hatte ganz den sanften, gesetzten und frommen Karakter ihres Vaters. So klein sie noch war: so gab sie doch hiervon schon Beweise genug. Sie ward die Fürbitterin für alle ihre Geschwister, wenn eins derselben gefehlt hatte, und ward dis mehrentheils ungebeten darum. Sie verklagte nie den lebhaften Karl, wenn ihr dieser Gelegenheit zum Unwillen über ihn etwa gab, sondern entschuldigte ihn noch obendrein, wenn es der Mutter von ohngefähr zu Ohren kam. Ihr ganzes Herz empörte sich dagegen, wenn sie sah oder hörte, daß jemanden Unrecht geschähe. Sie konnte es nicht begreifen, wie ein Mensch dem andern etwas nehmen oder ihm gar eine Verletzung an seinem Leibe beybringen könne. Theilnehmend an allen fremden Schicksalen, war ihr Herz besonders für fremde Leiden offen. Sie ließ es alsdenn bey blossen Thränen nicht bewegen; oft sah man dergleichen wohl gar nicht in ihren Augen; sondern mit stiller Thätigkeit suchte sie, so viel in ihren

Kräften war, dem Elenden zu helfen. Sie hatte sich das Aemtgen im Hause ausbedungen, die Almosen auszutheilen, und war nie vergnügter, als wenn die Gegenstände der Barmherzigkeit ihres Vaters mit dem, was sie ihnen reichte, Zufriedenheit bezeigten. Selten verzehrte sie selbst ihr Vesperbrodsgeld, sondern verschenkte dasselbe an verschiedene Lahme und Blinde, welche in ihrer Nachbarschaft wohnten, und aß lieber ein Stück von dem Brode, das im elterlichen Hause gebacken ward. Wenn das Gesinde eine ausserordentliche Belohnung suchte: o wendete es sich an die gefällige Friderike, welche es gewiß bey Vater und Mutter dahin zu bringen wußte, daß jene nicht ganz leer mit ihrer Bitte ausgingen. Ihre Herzensgüte umfaßte Menschen und Thiere. Ehe sie noch einmal ihr eigenes Morgenbrod verzehrte, fütterte sie die Wachteln im Bauer, und streuete den Hühnern auf dem Hofe, weil dieses arme Vieh, wie sie sagte, früher munter geworden wäre, als sie, und weder aus dem Bauer noch vom Hofe könnte, um sich auf frehem Felde, wo wohl genug für sie seyn möchte, das geringste zu suchen. Kaum war sie Mittags und Abends bey Tische selbst satt, so schnitt sie für Katzen und Hunde Brod und that ihnen auch sonst
noch

noch auf, was für Menschen zu schlecht war. Hatten die Mägde das übrige Vieh nicht gehörig abgewartet; schrien sie z. E. auf dem Hofe die Gänse im Koben um Futter an, oder fand sie gar den Wassertrog leer: so war die einzige Gelegenheit, daß jene sie gewiß gegen sich aufbrachten. Dabey war sie sehr ordentlich in ihren Sachen. Sie hielt ihre Kleider und ihre Wäsche rein, kämmtte und wusch sich selbst, und hatte für das geringste, was ihr gehörte, einen gewissen Ort. Noch zu zart, ihrer Mutter wichtige Dienste zu leisten, freuete sie sich, wenn sie auch nur einen Gang für sie thun, etwas bestellen, oder, das nicht zu schwer für sie war, herbeyholen konnte. „Wenn ich nur erst groß wäre! setzte sie denn oft hinzu; denn sollten sie für gar nichts mehr sorgen dürfen, liebe Mutter, und ich wollte in die Küche für Sie gehen, und die Wäsche aufschreiben, und alles für Sie thun.“ Wie sie den ersten Strumpf für sich gestrickt hatte, nahm sie Karl wider ihre Gewohnheit beym Arm, und sprang mit ihm auf einem Beine herum; und zu ihrem nächsten Geburtstage hatte sie sich von ihrer lieben Mutter ein klein Spinnrad zum Angebinde ausgebeten. Rodenrich nahm sie oft auf seinen Schooß, klopfte ihr die Backen und sprach: Du bist meine Tochter.

Karoline die jüngste, war kaum ein dreizehnjährig Kind; aber man sah an den kleinen zarten Federn den Vogel schon, der aus ihr werden würde. Sie schien von ihrer Mutter den Hang zur Eitelkeit geerbt zu haben, und diese war auch Thörin genug, sie schon in der frühesten Jugend in selbigem zu stärken. Die kleine Karoline hatte so gut ihr Spiegelchen schon, als die Mutter, trug so gut schon ein Kopfzeug, wie die Mutter, und mußte auch schon ein seidenes Kleid haben, wie die Mutter. Vater Roderich hatte zwar manchmal das Kopfzeug genommen, mit Füßen getreten, und sagt: Mutter, du schwärmst — ich kanns nicht zugeben — Gott und Menschen verargen dir's und mir — wer will auch mit einem Kinde so narriren? — allein er schaffte damit weiter nichts, als daß nun in geheim das Mädchen gepuzt und noch ärger besirlefangt und beklinkerflankert ward. Karoline fühlte sich alsdenn jedesmal in ihrer höchsten Glückseligkeit, wenn das stillherbengerufene Gesinde ihr sagte, daß es ihr doch gar zu schön anlasse. So klein sie war: so plapperte ihr Mäulchen doch schon unaufhörlich, und in kleinen Lissausübungen gewann sie oft Friederiken den Rang ab. War besuch im Hause: so gieng sie um jede Dame herum, klatschte über

über den schönen Anzug Band in die Hände,
und ließ über das Befehen der Fecher lieber
ihren Zwieback vom kleinen Monbion verzehrt
werden. Wenn Vater Roderich recht aufge-
räumt war, nannte er sie deshalb Brigitte
Num. 2.

Drittes Kapitel.

„Nun komm herein, liebe Mutter, sprach der Rechtschaffene, als er in sein neues Haus voran eingegangen war, und Carolinen auf die Erde gesetzt hatte — und laß uns hier der ganzen grossen Welt, die uns verließ, vergessen, und in einer niedrigeren Lage des Lebens glücklicher seyn. Gott wird uns segnen, wenn wir uns vor ihm demüthigen und im Vertrauen auf ihn arbeiten. Unsere Kinder sollen nun ganz unsere Welt seyn, in der wir leben und weben, und wir wollen durch eine noch menschlichere Erziehung, die wir ihnen geben, uns auf Alter und Tod in ihnen die letzten Tröster und Erquickter bereiten. Ist doch alles andere kaum der Mühe werth, daß man darnach trachte und ringe. Ich habe sie aus den Flammen gerettet; ich will sie auch vor dem mannigfaltigen Verderben zu bewahren suchen, in welches sie sonst in einer Welt voll Aberglauben, Thorheit, Laster und Verführung leicht gerathen könnten. Unterstütze du mich dabey, und denke, daß Tage kommen werden, in welchen wir uns selbst für die-

diese unsere Redlichkeit gegen sie segnen werden. Durch sie gab uns Gott wieder ein Haus; durch sie wurden wir vor dem Bettelstabe gesichert. „

Brigitte, die sich nun dem schrecklichsten Elende, das ihr bevorstand hatte, entrisen sah, weinte für Freuden, als sie wieder über eine Thürschwelle gegangen war, die sie die ihrige nennen konnte. Sie hatte Palläste besessen; jetzt aber wäre ihr die schlechteste Hütte willkommen gewesen, wenn sie nur ihr Eigenthum ward. Das Haus, welches sie hier bezog, war ein simples Bürgerhaus, aber zu allerley nützlicher Handthierungen sehr bequem, und würde in der Residenz mit den dazu gehörigen liegenden Gründen immer mit drehnhundert Dukaten bezahlt worden seyn. Auch konnten mit der Zeit ohne grosse Kosten noch mancherley Anlagen, Verbesserungen und Gemächlichkeiten darinn angebracht werden. Roderich führte seine Gattin in den Garten, und sprach: „Hier sollen unsere Kinder einen grossen Theil ihrer Zeit zubringen; hier sollen sie im Freyen erzogen werden, sich beschäftigen und vergnügen, und Unterricht über ihre Pflichten von der Natur und mir empfangen. Ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich mich ihrentwegen darüber freue, daß ein so schöner

E 5

groß-

grosser Garten bey'm Hause ist." Gleich aus dem Garten kam man auf das dazu gehörige Stück Acker, und Brigitte wunderte sich, daß dis alles für eine so geringe Summe habe erkauf't werden können.

Roderich. Das ist der Unterschied zwischen grossen und kleinen Städten. In der Residenz hätten wir für tausend Thaler so einen Kauf nicht gethan. Da sind immer zehn gegen einen, welche überbieten. Hier aber fehlt's an Käufer. Auch heißt es durchgängig, daß man Häuser und liegende Gründen in kleinen Städten nicht so hoch nutzen könne. Wir aber wollen die unsrigen schon nutzen. Wir können hier auch weit wohlfeiler leben, und niemand verdenkt es uns hier, wenn wir uns noch so genau einrichten. Darum faßte ich den Entschluß, daß wir uns hieher begäben. Sey du nur mit allem zufrieden. Ich bins vom ganzen Herzen und werde mich nie nach der Residenz zurücksehnen. Musste uns eine Mahlzeit schmecken, welche uns andere Leute aus Barmherzigkeit gaben: so wird uns eine weit geringere doch wohl noch besser schmecken, mit der wir uns selbst bewirthen. Ob ich grosse Geschäfte wieder mache, oder nicht; ich habe deren genug gemacht, und was habe ich noch davon? Und
was

was das einsamere Leben hier anbetrifft, — o liebe Mutter — Mann und Frau, die sich wahrhaftig lieben, und vier Kinder haben, die sie ebenfalls lieben, und deren Erziehung ihnen immer zu schaffen macht, finden an sich und ihnen Gesellschaft genug. Stimme du dich nur ganz so in diesen Ton, wie ich; so werden wir mit Gotteshilfe hier recht zufrieden leben können.

Brigitte. Du lieber Mann, ich müßte mich ja an Gott versündigen, wenn ich seine Gnade nicht erkennen wollte, welche er mir hier noch erweist. Konnten wir in unserer äussersten grossen Noth auch dis wohl erwarten? Fürchteten wir nicht, daß wir den Bettelstab würden ergreifen und unsere Kinder doch wohl halb dabey umkommen lassen müssen würden? Nein, ich bin mit allem recht herzlich zufrieden — das öftere Unglück, das uns betroffen, hat mich denn wohl dis gelehrt — auch damit, wie du alles einrichten wirst. Ich will dir behülflich seyn, so viel ich kann, und will unsere Kinder als den schönsten Schatz betrachten, den du aus dem Feuer nur retten konntest. Aber — bester Herzensmann, nur eine Bitte an dich — — — und schlag sie mir doch nicht ab —

Roderich, (ahnend, und doch liebeich.)
Und welche?

Brigitte. Sieh, so arm wir auch jetzt sind, und so schlecht es uns auch jetzt ergeht: so bin ich ja doch die vornehmste Frau im Städtgen. Jedermann erkennt mich auch dafür; denn unverschuldete Armuth, wie du oft gesagt hast, schändet ja nicht. Warum willst du mir denn nicht verstaten, daß ich mich als solche auch zeigen dürfe? Laß mich doch nur ein Kopfzeug tragen; so bin ich die einzige, die hier eins trägt, und mithin bin ich alsdenn die vornehmste. Es soll ja nur ein kleines seyn, das gar nicht eitel läffet, und auch nicht viel kostet. Du lieber Gott, ich bin ja nun einmal in Kopfzeugen erzogen, und an Kopfzeuge gewöhnt, und mich friert in der Bindmütze, und es wird mir so übel in ihr, und ich lebe gewiß nicht lange, wenn ich sie tragen muß.

Roderich. (ernsthaft) Mutter, was für eine Menge von falschen Vorstellungen läuft dir mit einemmale wieder durch den Kopf! Es ist ja alles unrichtig, was du da sagest. Eine Mütze hält doch offenbar wärmer, als ein Kopfzeug. Daraus, daß eine Frau einzig und allein an einem Ort ein Kopfzeug trägt, folgt auch nicht; daß sie daselbst die vornehmste Frau sey. Es ist auch nicht wahr, daß du hier die

vornehmste Frau bist. Die Frau Pastorin, die Frau Burgermeisterin und die Frau Zolleinnehmerin sind alle vornehmer, als du, und tragen doch nichts, als Tellermägen. Du bist nie vornehm gewesen; reich bist du gewesen, und den Reichen ist es verstattet, den Vornehmern es in der Kleiderpracht gleich zu thun. Da du jenes nun nicht mehr bist: so fällt auch der ganze Grund weg, aus welchem du es sonst diesen gleich thast. Du bist jetzt eines ehrlichen Bürgers Frau, und nicht mehr, als was deine Nachbarin ist. Wer du also bist: so kleide dich auch; zu geschweigen, daß du, wenn du ein Kopfzeug trügest, auch übrige Kleidung haben müßtest, die sich dazu schickte. Liebe Mutter, denke doch an unsere gehabten Schicksale, und laß uns vor Gott uns demüthigen! Es ist ja wahrlich nicht das Kopfzeug, das dich glücklich macht. Wenn uns Gott Brod giebt: so laß es uns doch in stiller Einfalt genießen. Das immerwährende Gefühl seiner Gnade, die uns in einer so ganz unverhofften Rettung widerfuhr, sollte doch endlich dich dahin vermögen, daß du auch die geringste Aufwallung deiner Eitelkeit unterdrücktest. Ich bitte dich, kränke mich doch nicht so.

Brigitte schluchzte, und machte noch mancherley Gegenvorstellungen. Ihr Mann antwor-

dir.

birte endlich mit ihr, und gab ihr die Erlaubniß, eine Tellermütze tragen zu dürfen, wie die Frau Pastorin, und die Frau Bürgermeisterin trügen. Dieß war jedoch auch nur eine Mütze, und Brigitte wollte nun einmal, daß es ein Kopfzeug seyn sollte. Sie fand Gelegenheit, sich ein solches aus der Residenz zu verschaffen, hoffte zur Gutherzigkeit ihres Mannes, daß er es ihr, wenn sie es einmal auf dem Kopfe hätte, nicht abreißen würde.

Das Kopfzeug kam an, und Vater Roderich ward an demselben Tage tödlich krank. Brigitte wagte unter diesen Umständen nicht, es aufzusetzen. Schrecken und Gram, die der Rechtschaffene in so hohem Grade empfunden, ließen nun erst die traurigen Einflüsse sehen, welche sie auf seinen Körper gehabt hatten. Ein hitziges Fieber verzehrte ihn, und führte ihn dicht ans Grab. Der Edle erwartete nichts gewisser, als seinen Tod. Er würde ihn gern erduldet haben; hätte er nicht eine zahlreiche Familie hinter sich lassen müssen, die nun ohne ihn abermals nur auf kurze Zeit vor dem Bettelstab gesichert war. Diese Vorstellung vermehrte seine Leiden unaussprechlich. Er rief Brigitten an sein Jammerbette und schloß sie in seine welken Arme.

„Mutter, ich fühle den herannahenden Tod — ich werde von euch müssen — der unsichtbare ist mein Zeuge, wie viel ich darüber leide — nicht meinet — sondern eurentwegen. Mir wird wohl seyn; ich komme zur Ruhe, und brauche denn weiter nichts mehr. — Aber ihr — ihr — ach! was werdet ihr anfangen! wie lange wird das, was ihr habet, hinreichen, euch zu ernähren! Und was denn? — Ach! könnte ich euch in jene Welt mit hinüber nehmen! — Brigitte! meine Gedanken werden schwach. Geh du in die Kammer und bete. Ich kann nicht mehr beten. Vielleicht erbarmt sich Gott eurer, und stärkt mich wieder. Wenn ich denn aber verscheide: so höre meine letzte Bitte, und drücke sie in deine Seele tief ein. Bey deiner Muttertreue — laß meinen Tod nun das letzte Unglück seyn, wodurch dich Gott zu Ablegung aller deiner Eitelkeit bewegen will, und mache nicht, daß unsere Kinder durch dich um die Barmherzigkeit kommen, welche vielleicht die Welt noch gegen sie als Waisen hätte.“

Tief drang diese Rede in Brigittens Herz. Sie ging in die Kammer und betete.

Roderichs entscheidender Tag kam. Er überstand ihn glücklich, und wider all sein Erwarten ließ es sich wieder mit ihm zur Besserung an.

„Gott!

„Gott! Gott! stammelte er, als er sich gestärkt fühlte, du lässest mich noch bey meinen Kindern — welche Barmherzigkeit erzeigst du ihnen! Nun, so soll meine Hoffnung auf dich nie wieder wanken, und ich will ganz für sie leben. Ach! regiere doch Brigittens Herz!! — Komm, Mutter, komm, und preise mit mir unsern Gott, der das höchste Elend, das euch treffen konnte, von euch abgewendet hat. Denke nun nach, wie viel er an uns thut, und demüthige dich vor ihm.“

Brigitte ward äußerst gerührt. Sie entsagte nun mit aufrichtiger Seele aller Eitelkeit der Welt, und schwur es ihrem Manne bey seinen ausgestandenen Todesängsten zu, ihn nie durch die geringste Aeußerung ihres Hanges zu derselben vorsätzlich wieder zu kränken. Um ihn recht davon zu überzeugen, rief sie ihn, als er zum erstenmale wieder im Hause herumgieng, in die Küche. Da gestand sie ihm, daß sie wider seinen Willen doch die Thorheit begangen, sich ein Kopfzeug kommen zu lassen. „Am Tage, da du dich legtest, kam es an — Am Tage, da du wieder aufstandst, soll es wieder fort.“ Als sie dis gesagt, zog sie es unter der Schürze hervor, und warf es vor seinen Augen ins Feuer.

Vater Roderich vergab ihr unter diesem Anblick die begangene Thorheit, und drückte sie mit aller ihn wieder belebenden Kraft an seine Brust.

„Das wußte ich wohl, daß dein Herz gut sey. Die thörichte Erziehung, welche du empfangen hast, gab mir nur den eitlen Überstreich. Gott hat ihn durch mannigfaltiges Kreuz wieder wegzuwischen gewußt. Erscheine nun wieder in deiner natürlichen Güte, und nimm denn von mir das Zeugniß an, daß ich die beste Frau an dir habe, die ich mir nur wünschen konnte.“

Brigitte. Ach lieber, bester Mann, ich will einen Theil meiner künftigen Tage damit hinbringen, daß ich mich über meine Thorheiten schäme, die ich in den vergangenen begieng. Böse war ich nie — aber eine eitle Narrin war ich — die sich erst puzen mußte, wenn sie sich glücklich fühlen sollte, und die ihre Freuden immer weit von sich suchte, da sie sie doch nahe um sich her weit süßer finden konnte. Daß ich nun weiser bin, daß ich nicht mehr böse scheine, und auch wirklich besser denke, habe ich dir allein zu danken. Du hast mit meinen Schwachheiten Gedult gehabt, ohne mich in ihnen zu bestärken, und hast mich nach und nach von meinen eitlen Neigungen abgezogen. Bey dir bekam ich erst die Würde meines Geschlechtes

und Sinn für stillere und reinere Vergnügen. In deinen Armen ward ich erst gebildet, und du hast die Ehre, nicht nur deine Kinder, sondern auch deine Frau erzogen zu haben. Welch ein Glück für mich, daß ich die Deinige ward!

Roderich hatte einen Tag, als Brigitte so zu ihm sprach, wie er in seinem Leben nicht gehabt hatte. So etwas aus dem Munde seiner Gattin zu hören, hielt er für die höchste Würde, für die süßeste Belohnung eines Mannes. Brigitte war nun ganz die, welche er wünschte, daß sie seyn möchte. Er hatte sie von jeher geliebt; aber so unaussprechlich noch nicht, als in diesen Augenblicken.

„Es ist euer gewöhnliches Unglück, ihr armen Weiber, hub er an, daß ihr zur Eitelkeit erzogen werdet. Nur euch zu pußen, zu flügeln und zu beklinkerklankern, werdet ihr von Kindesbeinen auf angeleitet; aber bey dem Bewußtseyn seines ausgebildeten Geistes und bey stiller Herzensgüte im simpelpsten, natürlichsten Aufzuge sich zu gefallen und von einer ganzen Welt schön gefunden zu werden, dazu empfanget ihr keinen Sinn. Ihr seyd zu beklagen; denn, wenn euch das Schicksal nicht in die Arme eines Mannes führt, der Liebe und Klugheit, Sanftmuth und Standhaftigkeit zugleich

gleich besitzt, um die Mängel zu ersetzen, welche eure Mütter in eurer Bildung ließen, die verschobene Natur an euch wieder zurechtzustellen, und nach neun und neunzig fruchtlos deshalb angewendeten Versuchen den hundertsten noch zu machen: so gehen für euch auf immer die reinsten Lebensgenüsse, eheliche Zufriedenheit und häusliche Ruhe verloren; ihr seyd unglücklich, und macht Unglückliche um euch her. Du bist umgestimmt worden, mein Herz ließ mich dis gleich anfangs von dir hoffen, als ich dich kennen lernte, und ich danke dir, daß du meine Hoffnung nicht getäuscht hast. Möchten Tausende deines Geschlechts, eben so zweckwidrig erzogen, wie du, deinem Beyspiele folgen! Möchtest du aus deiner eigenen Geschichte nun die beste Anleitung schöpfen, wie du deine Töchter erziehen müßtest, und im geringsten nicht dazu beförderlich seyn, daß Thorheit und Eitelkeit sich ihres Herzens bemächtigten! Laß uns nun mitten unter allen Einschränkungen, die uns das Schicksal auflegt, zufrieden leben, und einander keine Thräne abnöthigen, von der Gott nicht will, daß wir sie weinen sollen. Wir werden genug haben, wenn wir die Weisheit ausüben, nicht viel zu fordern. "

Die Seelenruhe. welche Brigitte durch die gänzliche Annahme seiner Gefinnungen über den Hedlichen ausbreitete, schien seine völlige Wiederherstellung zu beschleunigen. Kaum fühlte er sich wieder stark genug: so war er auf die gesammte Einrichtung seines neuen Zustandes bedacht. Er betrieb einen kleinen Handel mit allerley Materialwaaren, von welchen er sich im Städtgen Absatz versprechen konnte. Der Krämer in der Vorstadt der Residenz, welcher in Vorigen Zeiten von ihm unterstützt worden war, ward nun sein Verleger, Halb bezahlte er ihn baar, halb nahm er auf Kredit von ihm. Er fieng an, Stärke auszumachen, und legte einen Esigschank an. Diesen letztern überließ er seiner Frau; welche auch größtentheils im Laden war, und den Kleinstädtern verkaufte. Er kündigte seinen neuen Mitbürgern gründlichen Unterricht im Rechnen für ihre Kinder an, wozu im Städtchen sonst keine Gelegenheit gewesen war. Der Pastor Zober unterstützte ihn dabey und schickte ihm seine Kinder zuerst; da denn verschiedene der bemittelten Bürger dem Beyspie- le desselben folgten; so daß er im kurzen eine Zahl von zwanzig zusammen hatte, denen er täglich zwey Stunden Information gab. Den Garten legte er so an, daß er nicht nur für sein eigenes Haus hinlängliche Küchen Speisen von
aller-

allerley Art gewann, sondern auch noch an andere davon verlassen konnte. Die Nähe der Residenz, welche in Ermangelung hinlänglicher Gärten bey ihrer grossen Volksmenge größtentheils sich auf die Zufuhr derselben vom Lande verlassen musste, brachte ihn auf den Einfall, verschiedene edlere Früchte zu bauen, welche die Aufkäufer aus der Residenz sehr begierig von ihm nahmen. Er machte grosse Spargelanlagen, von denen er sich nach einigen Jahren gute Ausbeute versprach, bauete Artischocken, Blumenkohl, Profuli, und zog die herrlichsten Sorten von Melonen, Anguiren und Arbusen auf freyem Lande. Der Melonenbau gelang ihm so glücklich, daß er mit der Zeit auf die Erweiterung desselben dachte, und die Kosten, welche er zu Erfrühung derselben auf Fenster und Glocken wendete, reichlich ersetzt erhielt. Einen grossen Theil seines Gartens machte er zur Baumschule, und an den Wänden umher zog er die herrlichsten Pfirsichbäume. Das Stück Acker, welches zum Hause gehörte, umzäunte er und besäete es mit den ergiebigsten Futterkräutern. Im ersten Jahre hielt er eine Kuh, und im zweyten drey. Auf allen Seiten, wo er nur konnte, und so weit seine Kräfte reichten, suchte er sich Quellen des Gewinns zu öfnen. Alles war im Hause in Rege und Thätigkeit;

und so schwer auch sonst aller Anfang ist: so sah man doch bald in selbigen eine recht lebendige Nahrung.

Roderich, der im Spekuliren geübt war, sah auf der einen Seite einen überaus niedrigen Getraidepreis, und auf der andern die stärkste Konsumtion im Lande bey der Aussicht auf eine schlechte Erndte. Er nahm ein Kapital von hundert und funfzig Thalern gegen gerichtlichen Konsens auf sein Haus auf, und schüttelte dafür Weizen und Hafer auf seinen Boden. Binnen Zeit von sechs Monaten stieg das Getraide um noch einmal so hoch. Roderich schlug los, zahlte seine Schuld wieder ab, und legte den Gewinn in seine Wirthschaft an. Er fing an Brandtwein zu brennen, und mästete Rinder und Schweine, welche ihm von den Fleischern in der Residenz auf das theuerste bezahlt wurden. So, wie er Geld einnahm, legte er es auf der Stelle wieder an, und, wenn heute die fettgemachten Rinder aus dem Stalle geführt wurden, waren morgen schon wieder magere in demselben. Baar Geld hatte er selten über ein Duzend Thaler aufzuweisen; aber dafür sammlete sich täglich mehr in seinem Hause von Dingen, die alle so gut waren, wie baar Geld. Er fühlte seinen zunehmenden Wohlstand, konnte nun gemächlicher leben, ohne daß es ihm ein-

einfiel, unnützen Aufwand zu machen, und sprach an einem Abend, da er hundert Thaler auf einmal einstrich, zu Brigitten: „Sieh, wie uns Gott segnet! das ist's, daß wir uns vor ihm gedemüthigt haben; das ist's, daß wir uns in unsere Lage schicken, fleißig arbeiten und gut Haushalten. So wie wir fortfahren, so zu thun, wird sein Segen nie von uns weichen. Die Zeit unserer Prüfungen ist vorüber. Gott hat uns bewährt gefunden, und gewährt uns nun den Lohn dafür. Laß ihn uns ja jederzeit mit einem Herzen genießen, das sich nie wieder erhebt, und nach eiteln Dingen trachten will. Mir soll auch der Wunsch nicht einmal wieder einfallen, daß ich in meinem vorigen Zustande seyn möchte.“ — Mir auch nicht, erwiederte Brigitte, und wir wollen, wenn wir auch jemals noch so viel wieder hätten, doch nichts unnützer Weise aufgehen lassen, sondern alles wohl zu Rathe halten, und für unsere Kinder sparen, und immer denken, daß wir unsere bessere Zeiten ihnen zu danken haben, und daß ihnen im Grunde alles gehöre, was wir haben.

Nach einiger Zeit machte Roderich noch einen grösseren Gewinn mit Getreideaufkauf, und legte einen Handel mit Bretern an. Er kaufte die Bäume im Busch, schickte sie auf die

Schneidemühle, und fand auch diesen Handelszweig für sich sehr fruchtreich. Es kamen einige Hufen des schönsten Weizenackers im Städtgen zum Verkauf, und er war im Stande, sie ohne fremdes Geld zu bezahlen. Er trieb nun auch Ackerbau, schafte sich ein paar Pferde und einen Knecht an, und ließ durch selbige, wenn sie auf den Aeckern nichts zu thun hatten, die Bäume auf die Schneidemühle, und die Breter in die Niederlage bey seinem Hause anrücken. Er richtete seine Wohnung bequem ein, bauete noch einige Hintergebäude, und ward allen seinen Mitbürgern ein lebendiger Beweis, daß Klugheit, Arbeitsamkeit und gute Haushaltung immerdar die besten Quellen bleiben, aus welchen der Bürger allenthalben noch Wohlstand und Zufriedenheit schöpfen könne.

Bloß seine immer lebendiger werdende Nahrung zeigte seine Aufnahme an. In seinem Hause, an seinem Tisch, in seiner Kleidung sah man keine Beweise davon. Roderich und seine Frau waren in beständiger Bewegung, ordneten alles an, untersuchten alles, was geschehen war, und schämten sich nicht, selbst Hand mitanzulegen, trugen dabey jener seinen grauen Überrock mit herabgekämmten Haaren, und diese ihre Tellermütze, und waren

dabey von Herzen vergnügt. Des Morgens überlegten sie, was den Tag über geschehen solle, was das erste, und was das letzte seyn müsse; und des Abends revidirten sie die vollbrachten Arbeiten. Nach Gesellschaft sehnten sie sich nicht. Umgang fanden sie an sich selbst genug; Stof zu Gesprächen gaben ihnen ihre vielfältigen Geschäfte; Vergnügen schöpften sie aus dem gesegneten Fortgange derselben, und aus dem Anblick Ihrer Kinder. Doch war der Pastor Zober mit seiner Familie, der sie zuweilen besuchte, und zu dem sie auch wieder alle vierzehn Tage einmal giengen. Dieß war ein sehr vernünftiger Geistlicher, ein edel denkender Menschenfreund, und ein trefflicher Hauswirth. Seinen Kindern gab er eine Erziehung, wie sie in kleinen Städten selten angetroffen wird. An der Seite dieses Mannes konnte Roderich auch recht von Herzen vergnügt seyn. Bey ihren gegenseitigen Besuchen war kein Aufwand. Sie rauchten zusammen ein Pfeifgen, assen ein Butterbrod, tranken ein Glas Bier aus dem Städtgen dazu, und schwakten sich eins. In andern Gesellschaften, deren es verschiedene dafelbst gab, und in denen von Zwieliichten an bis nach Mitternacht hin weiter nichts gethan, als Karte gespielt, und dabey gesoffen, geflucht und gezankt ward, nahm er nie einigen Antheil.

Viertes Kapitel.

Senes sanfte Gefühl, welches die Natur in den
 Busen der Väter für ihre Kinder so lieb-
 reich ausgoß, war Roderichen in hoher Mas-
 se zu Theile geworden. Reflexionen über sei-
 ne Pflichten hatten dasselbe erhöht und ge-
 stärkt. Daher kam es, daß er auf jede Lebens-
 art, die ihn ganz von seinen Kindern entfer-
 nen sollte, freywillig Verzicht gethan haben
 würde. Daher kam es aber auch, daß er in
 der jedesmaligen Niederlage seiner Umstände
 sein Unglück mehr ihrent- als seinetwegen em-
 pfunden hatte. Die innigste Liebe, welche er
 zu ihnen hegte, wollte er ihnen zwar nicht
 durch alberne Verzärtelung zu erkennen geben;
 aber zu einer recht edlen, mehr als gewöhnli-
 chen, und sie auf immer glücklichmachenden
 Erziehung derselben fühlte er sich unwidersteh-
 bar angetrieben. Hierzu, wußte er, daß es
 zwar keines grossen Reichthums, aber doch
 eines über die Armuth erhabenen Mittelstans-
 des bedürfe. Kaum hatte er daher im Städt-
 chen sich eingerichtet; kaum empfand er die
 ersten Segnungen des Höchsten wieder: so wa-
 ren sie auch mehr, als jemals, der erste Ge-
 genstand seiner Fürsorge.

Er nahm an einen schönen Abend Brigit-
ten an Arm, und führte sie in den Garten
unter eine Laube, die er desselben Tags
von Haselsträuchern zusammengebunden hatte.
„Liebe, sprach er, wir haben hier mancher-
ley Geschäfte bereits angefangen, die uns al-
le zu glücken scheinen. Laß uns Gott dafür
preisen! Aber es ist noch ein weit wichtigeres
Geschäft, daß wir zu betreiben haben, uns
übrig, — die Erziehung unsrer Kinder.
Ach: möchte uns Gott dis nicht minder glü-
cken lassen! viel beruhet dabey auf uns, daß
es uns nur ein rechter Ernst darum sey. Sieh,
es sind vier Menschen, welche der Welt schöp-
fer unsern Händen anvertrauet hat; vier Men-
schen mit herrlichen Anlagen zu wahrer na-
türlicher Herzensgüte. Sie sind übrigens
äußerst verschieden in ihren Neigungen und
Temperamenten; umschaffen, gleichmachen
können wir sie nicht. Aber es ist dis auch nicht
nöthig. Führen, leiten müssen wir sie nur;
jeden besonders, auf ihren Wegen: so können
sie alle auf selbigen glücklich werden. Und soll-
ten wir dis nicht von ganzem Herzen thun?
Dadurch, daß wir ihre Eltern wurden, mach-
ten wir uns verbindlich, auch ihre Führesor-
ger zu werden. Wir hätten ihnen wenig ge-
geben, wenn wir uns daran genügen lassen
woll-

wollten, ihnen das Daseyn gereicht zu haben, ohne ihnen nun auch eine recht menschliche Bildung reichen zu wollen. Und, wenn ich in diesen Augenblick wieder noch einmal so viel Tausende besäße, als ich ehemals hatte, und ich könnte meine Kinder in die theuerste auswärtige Erziehungsanstalt bringen, oder ich könnte auch sonst nur alles daran wenden, sie selbst an diesem Orte fremden Händen zu überlassen: so wollte ich mir doch um Alles das Vergnügen nicht rauben, sie unter meinen Augen sich ausbilden zu sehen, und ihnen selbst, so weit meine Kräfte reichen, und ihre Bestimmungen, die ich aus ihren Neigungen schon von fern erblicke, es zulassen, die Erziehung ganz oder doch zum Theil zu reichen. Liebe Mutter, es ist uns schon eine Freude, diese Kleinen immer grösser werden zu sehen: Lächelnd erzählst du mir, wie Karl schon wieder den Rock verwachsen habe, und wie derselbe nun für Fritzen wieder passe; und wie die Hemden, welche Friederike ablegen müssen, schon von Karolinen wieder getragen werden können. So, wie Karl und Friederike vor einiger Zeit waren, sehen wir nun Fritzen und Karolinen; und, wie wir jene heute sehen, werden wir nach einiger Zeit diese wieder erblicken. Aber nichts ist bis gegen die Freude,

de , welche wir aus der allmächtigen Entwicklung ihrer Seelenkräften schöpfen , der wir täglich beywohnen. Wie froh waren wir , als wir sie die ersten Worte stammeln hörten ; Welch eine Lust war es für uns , als wir sie täglich mehr , und fertiger , und richtiger sprechen hörten ! Nun erfreuen sie uns durch ihre immer mehr zunehmende Wißbegierde , durch ihren immer heller werdenden Verstand , durch ihre Fragen und Antworten , durch ihre Gespräche unter einander , und durch ihre Manigfaltigkeit im Ausdruck ihrer Gesinnungen. Karl mit seinem herrlichen Gedächtniß , Fritz mit seinem ökonomischen Geist , Friederike mit ihrer stillen Arbeitsamkeit , Karoline mit ihren drolligsten Einfällen — — o dis alles sind nur erst die Anfänge ; der Vorschmack jener größern Freuden , welcher uns Gott würdigen will , wenn wir sie recht edel erziehen. Und wir sollten diese Freuden andern überlassen , denen wir sie zur Erziehung etwa übergäben ? Sie sollten diese lieber gewinnen , als uns ? Sieh doch einmal , was für manigfaltige Beweise ihrer herzlichsten Liebe sie uns schon geben , und wie sie einander darinn zu übertreffen suchen ! Je länger sie bey uns sind ; desto mehr werden wir sie in dieser ihrer Liebe gegen uns stärken , und wir werden uns auch von Zeit zu Zeit stärkere Beweise derselben von ihnen bereiten.

So werden sie täglich klüger und besser werden, und wir werden jede Handlung, in der sie ihren zunehmenden Verstand, und ihr immer frömmeres Herz bezeigen, als eine Frucht betrachten, die wir selbst gezogen haben. Blicke sie einmal darauf an, wie sie alle so gesund, so munter und kräftig sind. Wie eben so viel Rosen in unserm Garten, umblühen sie uns. Gott gab sie uns ungebrechlich; noch sind sie es. Aber du weißt, wie viele Gefahren der Gesundheit des Menschen in seiner Jugend drohen. Du weißt, wie besonders durch Unvorsichtigkeit derer, welche Kinder warten und pflegen, oder auch nur die Aufsicht noch über sie führen, der vollkommenste Körper zum Krüppel werden, das munderste Kind verfaulen, und die Rosenknospe, ehe sie sich noch einmal aufschließt, schon verwelken könne. Wer kann stärkere Antriebe, sie vor solchem Unglück zu verwahren, haben, als wir? Uns fordert die Natur dazu auf: andere Menschen könnten wir nur mit baarem Gelde erst dazu vermögen; und es ist doch unmöglich, daß diese es uns darinn gleich thun könnten. Setze endlich noch die Gefahren hinzu, welche, sobald die ersten Jahre vorüber sind, in einer Welt der Verführung der Tugend des Menschen drohen — o wo können Kinder sicherer

vor selbigen seyn, als in dem Hause und unter den Augen ihrer frommen Eltern! — denke dich nun in den Zeitpunkt hin — ach! ich hoffe zu Gott, daß er in uns werde erleben lassen — wenn die Jahre ihres Wachsthums vorüber sind, und wir sie völlig erzogen und ausgebildet haben — welche Seligkeiten werden denn die unsrigen seyn! Vier äußerlich wohlgebildete, gut gewachsene, mündere und gesunde Menschen von beyderley Geschlecht — vier kluge, gute, gesittete, der Gesellschaft nützliche Menschen — vier solcher Menschen, die mit beyden Armen auf uns, als auf die Leute, hinweisen, denen sie es ewig zu danken haben, und denen sie es ewig nicht genug verdanken zu können glauben, daß sie dies geworden sind — — o ihr blosser Unblichschon Brigitte, liebe, theure Brigitte, welche Seelenruhe wird er über uns ausbreiten! Wenn sie uns denn Ehre machen; wenn wir sehen, daß sie Gegenstände der Liebe und Achtung aller, die sie kennen, sind; wenn sie bey allen wichtigen Vorfällen ihres Lebens nichts ohne unsern Rath thun, uns um ihn befragen und ihn mit edler Dankbarkeit annehmen; wenn sie zu eigenem Brode gelangen; wenn sie uns die ersten Bissen davon genießen lassen; wenn der eine von ihnen bey uns bleibt, und
unsere

unsere Stütze im Alter wird, der andere von uns geht, und hernach mit zärtlicher Sehnsucht nach uns, uns wieder besucht; wenn der eine von Gott zu einem vornehmen, der andere in einen geringern Stand gesetzt wird, und sie sich doch noch als Geschwister lieben, ohne Stolz und Mißtrauen einander begegnen; wenn Weisheit und Tugend durchaus die Bekleiderinnen ihres Lebens sind; wenn sie dis auch bey der Wahl ihrer Gatten sind; wenn sie den Gegenstand ihrer Liebe uns zuführen und uns fragen, ob wir ihn auch als unser Kind aufnehmen wollen; wenn sie in unsern Krankheiten die ersten sind, welche an unserm Bette treten, und im Tode die letzten, welche von selbigem weichen; wenn sie uns mit dem herzlichsten, tröstendsten Dank noch in jene Welt hinüber begleiten, und unser letzter Gedanke, denn der ist, daß wir sie gewiß in dem Aufenthalten der Seligen wieder sehen, und daß sie als gut gebliebene Menschen alle Freuden der Tugend dort noch mit uns theilen werden — — Mutter, wie wird dir bey diesen Vorstellungen? Ach! wahrlich, sie sind kein Traum, kein blosses Spiel unserer Einbildungskraft; Gott wird sie uns realisiren, wenn wir ganz die Pflichten der Eltern an unsern vier Kindern erfüllen. Niemand wird gewisser, reichlicher und süßser für seine redlichen

chen

hen Arbeiten belohnt, als Eltern. — Ich bin von jeher nicht für die gewöhnliche Art der Erziehung gewesen, und werde täglich mehr ihr Widersacher. Sie hat auf allen Seiten Mängel, und pflanzt nur Vorurtheile, Thorheiten und Laster auf die Nachwelt fort. Die, welche unsere Kinder fernerhin empfangen, soll keineswegs eine gekünstelte und neu-modische seyn; ganz simpel und natürlich wird sie vielmehr die älteste Erziehungsmethode der ganzen Welt seyn; und ich hoffe, daß mein Beispiel auch hier im Städtgen für manche Familie von guter Wirksamkeit seyn soll. Noch ist es in unserer Gewalt, viel darinn zu leisten, und alle die Lücken auszufüllen, die ich beinetwegen noch immer lassen mußte. Ich will von Zeit zu Zeit über die verschiedenen Theile unserer Kindererziehung mit dir reden, und dein gutes Herz wird gewiß meine Anstalten billigen. Es ist besser, daß unsere Kinder den Anstrich von Unnatürlichkeit, Thorheit und Eitelkeit nie empfangen, als daß sie ihn hernach, wenn sie zur reiferen Nachdenken kommen, mit vieler Beschwerde und Selbstzwang erst wieder von sich abwischen müssen. So giengs mir; so giengs dir. Und glückte es ihn von uns abzuwischen; wer dis nicht thut, bleibt lebenslang ein Thor. Inzwischen waren

Vater Rod. E ren

ren wir doch solche Thoren lange genug. Unsere Kinder sollen nicht Thoren werden, damit sie nicht nöthig haben, aufzuhören es zu seyn. Das erste, warum ich dich vorläufig bitte, ist dis, daß du mir auf keiner Seite bey der Art, wie unsere Kinder erzogen werden sollen, weiter zuwider seyest, sondern Zutrauen auf meine Einsicht und Redlichkeit setzest, und still dabey mitwirkest. Dafür sollst du jede Freude, die uns unsere Kinder machen — den Lohn älterlicher Rechtschaffenheit — mit mir theilen; und da dein weibliches Herz zu höherer Zärtlichkeit gestimmt ist, als das meinige: so wird dein Antheil daran allemal der grössere seyn.

Brigitte bezeigte viel inniges Gefühl alles dessen, was ihr Mann ihr izt vorgehalten hatte, und versprach ihm unter Thränen ihre Einstimmung in seine Anstalten, und allen den Beystand zur glücklichen Vollendung derselben, welchen sie im leisten könnte. „Nur setze sie am Ende hinzu, gehe nicht zu sehr von der Art ab, wie wir erzogen worden sind! es könnte sonst, weil sie doch unsere Kinder sind, und unsere Natur einmal haben, von nachtheiligen Folgen für sie seyn.“

(Vater Roderich lächelte,)

Im Städtgen waren überaus elende öffentliche Schulanstalten. Es waren zwar zwey Lehrer an der dasigen Schule; aber der eine war ein Professionist, der fast ohne alle Kenntnisse war, und der andere ein alter grämlicher Mann, der heute, um sich nicht zu ärgern, den Kindern allen Willen ließ, und morgen, wenn er sich einmal geärgert hatte, sich doch nicht umsonst geärgert haben wollte, und sie alle Reiheherum durchprügelte. Mit Roderichs Willen sollte nie eins seiner Kinder die Thürschwelle dieser Schule betreten. Seine Beharrlichkeit auf diesen Vorsatz verursachte ihm bald einigen Verdruß. Man forderte ihn auf, seine Kinder vom fünften Jahre an, wie die übrigen Bürger, zur Schule zu schicken, immassen die Lehrer davon leben mußten. Er erwiederte, daß er das, was er selbst könne, andern nicht bezahlen dürfe. „Wenn ich meinen Kindern die Schuhe machen könnte, sprach er unter andern; so würde ich doch wahrlich dem Schuster keine für sie abkaufen. Ich bin selbst der Lehrer meiner Kinder, und so brauche ich nicht, ihnen dergleichen zu halten.“ Und, als er hiermit nicht durchkam, bezahlte er lieber das gewöhnliche Schulgeld für sie; da denn weiter keine Nachfrage darüber war, ob sie zur Schule kämen, oder nicht.

Brigitte hatte weiter nichts hiergegen einzuwenden, als, daß ihre Kinder doch in der Schule das Christenthum sein frühzeitig hätten lernen können. Roderich fragte sie, was sie eigentlich hierunter verstehe. Sie stuzte, daß er über einen Ausdruck Erklärung verlange, dessen Sinn der ganzen Welt bekannt sey. Noch mehr aber stuzte sie, als sie fühlte, daß sie wirklich keinen deutlichen Begriff mit demselben verbinde, und sich über ein Wort nicht erklären könne, das sie soviel hunderttausendmal gehört und auch selbst im Munde geführt hatte. Am Ende nahm sie ihre Zuflucht zur Erzählung derjenigen Weise, wie ihr das Christenthum von Kindheit an beygebracht worden war. Da ergab sich denn, daß Brigitte im Evangeliumbuche hatte buchstabieren, und in der Bibel lesen gelernt; daß sie als ein Kind von fünf Jahren schon das Vaterunser und die sechs Hauptstücke auswendig gewußt, drey Gebete vor und drey Gebete nach Tische ohne Anstoß beten können, und täglich ihren Morgen- und Abentseggen gelesen; und das sie als ein Mägdgen von sieben Jahren schon den ganzen grossen Katechismus dergestalt im Kopfe gehabt, daß sie ihn von Anfang bis zu Ende hinter einander weg mit Frage und Antwort hätte hersagen können;

So, wie sie damals auch in den biblischen Historien, und besonders in der Passionsgeschichte schon kein Wort mehr verfehlt habe.

Roderich hatte während ihrer ganzen Erzählung nicht aufgehört mit dem Kopf zu nicken. „ Nun ja, ja, versetzte er, das konnte ich wohl vermuthen; das dachte ich mir alles gleich dabey, als du vom frühzeitigen Christenthumlernen in der Schule sprachst. Unsere Kinder sollen recht gute, wahre Christen werden; das versichere ich dich. Ihre Religion soll Ihnen einmal ganz das seyn, was sie allen Menschen eigentlich seyn könnte; aber eben darum wollen wir es auch ganz anders mit ihnen anfangen. Sieh, bey allen Wissenschaften des Lebens verfährt man beym Unterricht dergestalt, daß man beym leichten anhebt, und vom leichten zum schweren fortgeht, sich schlechterdings nach der Fassungskraft des Schülers richtet, und ihn mit nichts übereilt, was er noch nicht begreifen kann. Ist es nicht vernünftig, daß man in Ansehung der höchsten Wissenschaft des Menschen, der Religion beym Unterricht eben so handle? die Grundlage des Christenthums sind natürlich sanfte Gesinnungen, Herzensgüte, Wohlwollen und Liebe. Diese sind der erste Schritt ins Himmelreich. Mit Aufrichtung derselben in den

Herzen unserer Kinder habe ich angefangen,
 und wir wollen damit fortfahren, sie in sel-
 bigen zu stärken. Dazu brauchen sie nichts
 auswendig zu lernen. Von allem dem, was
 du, als du in ihren Jahren warst, auswendig
 lerntest, hast du nicht den geringsten Nutzen
 weiter gehabt, als, daß du dein Gedächtniß
 übttest. Dazu ist aber, bey Gott! die Reli-
 gion uns nicht gegeben, daß wir durch sie
 nur eine Fertigkeit in Auswendiglernen erhal-
 ten sollen. Das Gedächtniß unserer Kinder
 wollen wir wohl an andern Dingen üben,
 welche ihnen jetzt schon faßlich sind. Das
 frühe Auswendiglernen in der Religion hat den
 traurigen Erfolg, daß man sich hernach auf
 seine ganze Lebenszeit daran gewöhnt, keine
 deutliche Begriffe mit derselben zu verbinden,
 sondern sich daran begnügt, über alle und je-
 de Theile derselben nur gewisse Formeln sich
 einzudrücken, die hernach eben so ein blosser
 Schlendrian und Gedächtnißkram bleiben,
 wie die erstern, welche man zu früh empfieng.
 Man gewöhnt sich an jene Art zu lernen, bey
 der man nur Wort und Schall faßt, ohne den
 Sinn der Worte zu verstehen. Unsere Kinder
 sollen schlechterdings noch nichts lernen, was
 sie noch nicht verstehen können. Sie sol-
 len auch keine Handlung der Religion mitma-
 chen,

chen, die sie im eigentlichen Verstande noch nicht mitmachen können. Es würde uns vielleicht leicht seyn, alle Neuserlichkeiten derselben an ihnen hervorzubringen; aber wir wollen uns schämen, dies zu thun. Gott wird nicht durch Neuserlichkeiten verehrt, sondern durch Seele, Geist und Herz. Dadurch, wenn Menschen zu den ehrwürdigsten Handlungen der Religion früher, als sie im Stande sind, in den Sinn derselben einzubringen, angehalten werden, entsteht nicht weniger der grosse Schaden, daß sie hernach auf immer kalt gegen sie bleiben, und sich bey den Ausübungen derselben mit Beobachtung des blossen Neuserlichen dabey begnügen lassen. Ich werde es ewig vor Augen haben, was der einst sprach, welcher weiser war, als alle unsere frömmelnde Großmütter, daß man die Perlen nicht vor die Säue werfen müsse. Ich übersehe dis so, daß man nicht eher jemanden zu irgend einem Religionsunterricht oder zu irgend einer Religionshandlung zulasse, bis — er sie zu schätzen weiß. Glaube mir, liebe Mutter, deine Kinder werden einmal weit andächtiger und herzlicher beten, wenn ihre ersten Gebete nicht blosser Plappereyen gewesen sind, wie deine ersten wahrhaftig doch nur waren. Glaube mir, sie werden die Lei-

denzgeschichte unsers Herrn einmal mit weit
hinigerer Theilnehmung und mit weit reiche-
rem Segen für sich lesen, wenn sie gleich
zum erstenmale, da sie sie lesen im Stande
sind, das Göttlichgrosse und Menschlichgrosse
zugleich wenigstens einigermaßen in selbiger zu
empfinden. Denke doch, daß ich es gut mit
ihnen meyne. Ich weiß ja, wie es mir gegang-
en ist; wie ich mir als ein erwachsener Mensch
erst alle Mühe habe geben müssen, die Tisch-
Morgen- und Abendgebete zu verstehen, wel-
che man mich, ehe ich sie verstehen konnte,
schon tausendmal hatte herbeten lassen, und
an deren bloßwörtliches Herbeten ich nun
einmal gewöhnt war; und wie viel ich zu
thun gehabt habe, um die falschen Begriffe
und Vorstellungen wieder auszulöschen, wel-
che ich mir bey dem zu frühen Lesen der bi-
blischen Historien und der Bibel selbst auf allen
Seiten nothwendig machen mußte. Unsere Kin-
der sollen noch vernünftigere und mithin noch
bessere Christen werden, als wird sind. Gönn-
ne ihnen dis Glück. Ich bin gewiß auf dem
rechten Wege, sie zu selbigem zu leiten. Jetzt
laß uns also noch nicht weiter thun, als daß
wir sie in natürlicher Herzengüte stärken.
Das sey unser erster Unterricht im Christen-
thum für sie! dis erlangen wir wahrlich nicht
durch

durch Auswendiglernen solcher Sachen, die sie doch, bey Gott! noch nicht verstehen; denn, ehe der Verstand etwas nicht begreift, kann das Herz keine bessernde Eindrücke davon empfangen. Ich will dir es besser sagen, wodurch wir es erlangen. Laß sie uns von allen Anblicken des Bösen, so viel als möglich ist, abzuhalten suchen. Laß uns ihnen lauter gute, eble Beyspiele geben, ohne daß sie bemerken, daß wir dis aus einer Art von Zwang und nur ihrentwegen, thun, damit sie auch an uns nichts böses sehen, und hören. Laß uns hernach jede Gelegenheit, die sich zu Tausenden uns darbieten werden, erhaschen, ihnen die Schönheit jeder Tugend recht vor Augen zu legen, und ihnen nach und nach die natürlichen Gründe sagen, warum sie so, und nicht anders, thun müssen. Immer wollen wir sie so stellen, daß sie den Segen jeder guten That recht lebhaft erkennen, und daß sie bey jedem ihrer Fehler die unangenehmen Folgen derselben übersehen, damit sie ihn nicht wiederholen. Mitten in der Natur sollen sie den größten Theil ihres Kinderlebens hinbringen. Diese erhält das unverdorrene Herz am sichersten gut, und macht es täglich besser und im Guten fester. Wenn ich denn sehe, daß ihr Verstand dazu fähig wird: so will ich ihnen im

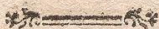
Garten und auf Spaziergängen eine von den höheren Wahrheiten der Religion nach der andern nahe legen, in Anblicken und Erscheinungen der Natur so nahe legen, daß sie sie selbst finden. Ich will durch allerley ihnen faßliche Erzählungen ihre Begriffe darüber entwickeln, und sie zuletzt zu unserm würdigen Freunde, dem Pastor Zober, führen, der das vollende, was ich anfieng. Mutter! wenn ich denn zum erstenmale mit ihnen beten werde, und ich sehe, daß ihr Antlitz von Andacht vor dem Welterschöpfer glühet — o welch eine feyerliche Stunde wird das für mich seyn! Wenn ich denn mit ihnen zum erstenmale von Jesu, unserm Heilande, spreche, ihre innigste Theilnehmung in ihren Augen an seiner Geschichte, und auf ihren Lippen die Worte lese: wir wollen auch so gute Menschen seyn, auch so andern nützlich werden, auch so still leiden und auf Gott dabey vertrauen, wie Er — — Mutter, ich erliege unter den Ahndungen jener himmlischen Seligkeit, welche mir Gott in solchen Augenblicken gewähren wird. — —

Brigitte wußte freylich nicht, was sie auf dieses so augenscheinlichrichtige Raisonnement ihres Mannes erwiedern sollte. Indessen gieng es ihr doch äusserst nahe, daß ihre Kinder nicht bald so viel, und das alles so schön aus-

auswendig wissen sollten, als die Kinder ihrer Nachbarn. Auch that sie schon manches, welches ganz wider diese Grundsätze ihres Mannes war. In der Kinderstube hatte sie an der stillen Friederike seither eine aufmerksame Zuhörerin gehabt, wenn sie vom Bel zu Babel und vom Drachen zu Babel erzählt hatte. Diese Aufmerksamkeit erkannte sie für eine Kraft des göttlichen Worts, welche sich schon an einer noch so zarten Seele äußere, und es jammerte sie, daß selbige nun für diese verloren gehen sollte. Auch hatte sie, wenn sie die noch kleine Karoline Abends zu Bette brachte, ihr fleißig den Vers vorgebetet — breit' aus die Flüglein beyde, o Jesu, meine Freude, und nimm dein Kücklein ein &c. Das kleine Plappermaul hatte diese Worte bald aufgefaßt, und sagte sie schon, so, wie ihr das Deckbette aufgelegt ward, ohne sich einhelfen lassen zu dürfen, her; wobey denn der Mutter mehrentheils die Freudenthränen in den Augen standen. Brigitte machte daher ihrem Manne folgenden Einwurf:

„Es möchte alles so recht gut seyn, wie du es mit den Kindern vor hast; aber mir bleibt nur der Skrupel dabey übrig, daß es doch möglich wäre, daß eins oder das andere derselben frühzeitig sterben könnte. Müßten wir

wir



wir uns alsdenn nicht ewig ein Gewissen daraus machen, wenn wir dasselbe noch nicht mit allem, was doch zum Christenthum gehört, bekannt gemacht hätten, oder wenn es gar aus der Welt gienge, und durch unsere Schuld noch nicht einmal gebetet hätte? "

Liebe Mutter, versetzte Roderich, du machst dir unnöthige Sorgen. Was unsere Kinder, ehe sie sterben, noch nicht haben thun können, darüber werden wir keine Verantwortung haben, daß wir sie es noch nicht haben thun lassen. Und wenn sie alsdenn noch soviel auswendig gelernt gehabt hätten, was sie noch nicht verstanden, so würden sie dadurch in jener Welt um kein Us glücklicher seyn. Sie müßten ja doch denn erst dort noch verstehen lernen. Und das wird der liebe Gott denn wohl ohne alles Auswendig-gelernthaben an ihnen bewirken können.

Fünftes Kapitel.

Roberich war kein Philosoph von Profession, und hatte weder die verschiedenen Hypothesen über die eigentliche Art der Verbindung der Seele mit dem Körper gegen einander abgezogen, noch untersucht, ob es richtiger gesprochen sey, daß die Seele eine Denkkraft habe, oder daß sie selbst die Denkkraft sey. Soviel aber hatte er aus täglichen Erfahrungen abgezogen, daß am Menschen erst ein hoher Grad von Körperstärke da seyn müsse, ehe sich einige Seelenstärke an ihm äußere. Ob nun diese sich nicht eher entwickeln könne, bis jene schon um ein gut Theil entwickelt sey, oder ob diese gar so ein Etwas sey, das aus jener erst wie hervorspringe — darüber ließ er sich unbekümmert. Er nahm den Satz selbst für richtig an, und webte ihn gleich vornan in sein Erziehungssystem. Seine Kinder erst recht körperlich stark zu machen, und auf die Erhaltung ihrer Gesundheit und Munterkeit allenthalben bedacht zu seyn, war sein unbeweglicher Entschluß. Die Seele, glaubte er, werde sich denn wohl von selbst dazu
ein

einfunden. Zu diesem Ende sorgte er für einfache, nahrhafte und stärkende Speisen seiner Kinder. Er ließ sie essen, was er aß; und, da sie doch einmal in der Welt Fleisch essen würden: so hielt er es für gefährlich, daß sie im zehnten oder zwölften Jahre hernach ihren Magen daran gewöhnen sollten. Milch und reifes Obst machten einen grossen Theil ihrer Nahrung aus. Auf seinen Tisch kam nie mehr als ein einfaches, schmackhaft zubereitetes Gericht. Suppen erschienen selten darauf, und am wenigsten durften den Kindern dergleichen besonders zubereitet werden; es wäre denn gewesen, daß beym Frühstück zuweilen ein Warmbier mit dem Thee abgewechselt hätte. Abends ward nichts als ein blosses Butterbrod gegessen. An Kuchen ward zu den hohen Festen nur ein einziger mässig-grosser gebacken, der an einem Tage verzehrt werden konnte. Roderich gab seinen Kindern selbst so viel, als sie davon haben sollten, und niemand durfte sich unterstehen, ihnen, wenn sie auch noch so sehr darum gebeten hätten, einen Bissen darüber zu geben. War der Kuchen nicht ausgebacken: so bekamen ihn auf der Stelle seine Mastschweine. Von übrigen Mäschereyen, Zuckerwaaren und dergleichen durfte nie etwas in sein Haus gebracht

bracht werden. Es war ein Hauptgesetz, daß keinem von den Kindern etwas zu essen angeboten ward. Selbst die Eltern nöthigten sich einander nicht zu mehrerem Essen. Jeder forderte, und aß so lange, bis er satt war. Obst abgerechnet, bekamen die Kleinen ausser ihren bestimmten Essenzeiten nichts, wenn sie es auch forderten. Ihr beständiges Getränk ward reines Quellwasser, welches, ihnen der elterliche Garten gab. Da schöpften sie selbst, füllten mit heiterer Seele ihre Krüge, oder tranken aus dem Krug der Natur unmittelbar, und tanzten hernach singend um die Quelle her. Brigitte seufzte hierüber freylich nicht wenig, und ihr Mann belauschte sie den wohl zuweilen, wie sie der kleinen Karoline das Bierglas vorhielt, auch sie bey nahe zum Trinken zwang. Roderichs männlicher Ausspruch aber, daß im Fall dis nicht unyerbliebe, im ganzen Hause nichts, als Wasser, getrunken werden sollte, war von erwünschtem Eindruck auf sie, und, als sie in der Folge sah, daß ihre Kinder immer frischer, wie die Rosen, dabey blüheten, und recht kernfleischigt und kraftvoll dadurch wurden, überzeugte sie sich davon, daß ihnen nichts dadurch zu Leide geschehe.

Mit der Sorge für ihre Nahrung verband der Rechtschaffene Vater die Wachsamkeit über ihre immerwährende Reinlichkeit. Die Pracht in Kleidungen haßte er überall, und, fand er sie vollends an Kindern; so hielt er dis für den stärksten Beweis von der Thorheit ihrer Eltern. Reinheit aber, die nicht nur selbst keinen Aufwand macht, sondern jedes Kleidungsstück auch sogar noch länger dauerhaft und tragbar erhält, reizte ihn. Man sah daher seine Kinder nie mit klebendem Unflath an ihren Kleidern, und auch nie mit schmutzigen Hemden. Ihnen oft reine und frische Wäsche anzulegen, hielt er für eine der gößtesten Wohlthaten, welche ihnen erzeigt werden könnte. Wöchentlich wurden sie einmal am ganzen Leibe gewaschen; und die größern mußten dis an sich selbst verrichten. Beym Aufstehen, bey dem Zubettegehen hielt er sie zur Waschung des Gesichts, des Halses und der Hände an; da sie sich denn auch, wie nach jeder Mahlzeit, den Mund ausspielen und die Zähne reinigen mußten. Brigitte wärmte denn wohl das Wasser besonders für die Mädchen; kam aber Vater Roderich dazu: so ward das warme Wasser weggeschüttet, und Quellwasser, so kalt es die Erde gab, auf der Stelle herbeygeholt. Die Kin-
der

der gewöhnten sich bald hieran; und da sie die Stärkung fühlten, welche das kalte Wasser ihnen mittheilte: so wußten sie sich, besonders zur Sommerszeit, eine rechte Güte damit zu thun, wenn sie sich Reiheherum des Tags wohl zehnmal am Quell im Garten damit abwuschen.

Roderich sah ein, daß ein grosser Theil der Kränklichkeit der Körper von der Verzärtelung und Verweiblichung herrühre, welche sie nach der gewöhnlichen Art zu erziehen, in der Jugend empfangen. Bären und Löwen wollte er zwar nicht aus seinen Kindern bilden; aber doch an den Knaben rüstige, baumstarke deutsche Männer, und an den Mädchen wackere Hausmütter, denen die Zugluft in der Küche einmal nicht schadete, die die Morgenkälte im Herbst bey der Einschlachtung zum Winter verträgen, von hysterischen Zufällen nichts wußten, und, wenn sie einst Mütter würden, nach wenigen Tagen schon das Wochenbette wieder verliessen. Darum mußten seine Kinder insgesammt sich jeder Witterung, jeder Luft und jedem Winde aussetzen lernen. Er hatte mit ihnen selbst nicht viel Mühe, sie hierzu zu bewegen. Sie waren, wie alle Kinder, ohnehin schon am liebsten im Freyen, liefen, arbeiteten, tanzten und spielten sich

warm, trockneten sich wieder an der Sonne, wenns mit regnen aufgehört hatte, und verlangten nicht eher dem Ofen nahe zu seyn, bis es recht bitterlich kalt war. Desto mehr aber hatte Brigitte dagegen einzuwenden. Sie weissagte denn wohl ihren armen Kindern einen frühen Tod, und Roderich konnte sie nicht besser beruhigen, als wenn er, falls sie nach der geringsten Erkältung ihrer Füße einen heftigen Schnupfen bekam, ihr zurief: Sieh einmal deine Kinder an! bekommen dieselbe ihn auch wohl so oft, wie du? Und laufen den ganzen Tag in jeder Luft, und auf der Erde herum, sie mag trocken oder naß seyn! —

Knaben und Mädchen, wie sie waren, trugen sie ihren leichten Tract; der, wenn das Wetter einigermaßen mild war, die mehreste Zeit über an den Fliedersträuchern im Garten hing. Brigitte buchstabirte oft, wenn ihr Mann bey besonders guter Laune war, von Schnürbrüsten für die Töcher; Roderich aber legte die Scheite Holz schon zurecht, auf welchen die erste, welche ins Haus gebracht würde, ihre Endschafft erreichen sollte. Sie jammerte alsdenn nichts mehr, als die schöne Taille, welche die Mädchen verlieren würden.

„Mutter sprach Roderich alsdenn wohl, ist dir die schöne Taille deiner Kinder lieber,
oder

oder ihre Gesundheit? Sag nur, bist du denn, ehe die Mädchen geböhren wurden, der Natur mit einer Schnürbrust schon dazu behülfflich gewesen, daß sie sie nicht mit einer Taille ans Licht brachte? Denke einmal, in was für einer unbequemen Lage sie waren, als du sie noch untern Herzen trugst. Nun sind sie ja in größter Freyheit. Sollte sie denn da die Natur verderben, welche sie in ihrem engsten Aufenthalt bey guter Taille erhielt? Du kannst die Taille deiner Kinder wahrhaftig nicht schöner machen, als sie die Natur ihnen gab und erhalten wird. Sie werden gerade so wachsen, als ihre gesammte körperliche Beschaffenheit es erfordern wird, um gesund zu seyn. Wolltest du sie nun zwingen, an irgend einem Theile anders zu wachsen, als die Natur sie würde wachsen gelassen haben: so würdest du dadurch die schlechterdings nothwendige Proportion unter allen ihren Theilen, und mithin ihre Gesundheit, die hierauf beruhet, zerstören. Unter vielen Völkern, die der Natur gemässer leben, weiß dein Geschlecht nichts von solchen albernen, mörderischen Einschnürungen; und gerade unter diesen haben die Frauenzimmer die schönsten Taillen in der Welt.

Jedes Kind hatte sein Hütlein; aber diese hingen die mehreste Zeit über auf die niedrigen Baumföhlen und an den Rosenstöcken. Die Haare flatterten ihnen allen heruntergekämmt, um den Kopf. Den Knaben wurden sie von Zeit zu Zeit etwas verstuft. Friderike und Karoline trugen sie alle ganz natürlich, und ihre langen Locken umschlangen schon Hals und Brust. An Handschuhe ward nicht gedacht. Alle gingen sie mit bloßem Halse; und, wenn Brigitte aus unzeitigem Mitleiden der kleinen Karoline auch ja beym Hinausgehen ein Halstuch zuweilen umwarf: so war diese noch nicht im Garten, ohne es mitten im Springen wieder heruntergenommen und in die Tasche gesteckt zu haben. Sie schiefen unter leichten Decken, gingen mit der Sonne zu Bette, und standen wieder auf mit ihr, und fanden zu Sommerzeiten unter dem ersten besten Haselstrauch ein bequemes Lager für sich, so oft es ihnen verstattet ward.

Roderich war dafür, daß Kinder in steter Bewegung seyn müßten. Sah er irgendwo ein Kind, welches träge war und sich selbst lange auf eine, und dieselbe Stätte band: so sprach er entweder: diß Kind ist krank — oder — es wird nicht viel aus ihm werden. Er verdachte es den Eltern sehr, wenn sie ihre

Kin=

Kinder ihres langen Sitzens wegen sehr lobten, oder sie gar mit Gewalt dazu anhielten. In seinen Augen war Bewegung das beste Mittel, die körperlichen Kräfte der Kinder auszubilden, und das schönste Präservativ vor den mehrsten Krankheiten der erstern Jahre. Er störte deshalb seine Kleinen nie in den Uebungen derselben, sobald er nur sah, daß sie keinen Schaden nehmen konnten. Hin- und herlaufen, tanzen und springen, lustig und froh seyn mochten sie, wie sie wollten. So, wie sie des Morgens angekleidet waren, ward die Thüre im Garten geöfnet, und sie eilten, das Frühstück noch in der Hand, um denselben zu erreichen. Da wußte er, daß ihnen weiter kein Unglück begegnen könnte, als, daß sie auf gleichem Erdboden etwa einmal fielen, worüber sie mehr zu lachen, als zu weinen, pflegten, und aus einem Fenster der Wohnstube konnten sie in jedem Augenblick überzählt werden. Der Kleinern wegen hatte auch einer von den Dienstbothen jederzeit in der Nähe oder in der Ferne eine besondere Aufsicht über sie, der dessen ungeachtet dabey allerley nützliche Arbeiten noch verrichten mußte.

Ueberhaupt hatte es sich Roderich von jeher zur Regel gemacht, so lange seine Kinder klein waren, lieber eine Magd mehr auf

sie zu halten, und die Kosten dazu durch anderweitige Einschränkungen und Ersparungen wieder einzubringen, als einen Tag um den andern dadurch in Unruhe und Angst gesetzt zu werden, wenn bald hier das eine durch seine eigene Schwachheit Schaden nahm, und bald fort eins dem andern aus Unvorsichtigkeit eine Verletzung zufügte. Diese Leute aber wählte er selbst; und sie mußten sich ihm durch einen ordentlichen Lebenswandel, durch stille Sanftmuth, gute Sitten, vertrauenerregende Gefälligkeit und anhaltende Gedult empfehlen; da er sie denn gern im Lohn seinen übrigen Dienstbothen gleich setzte. Daraus folgte jedoch nicht, daß sie durch zuviel Aufwartung, die sie empfangen, zu weichlicher Gemächlichkeit und zur Unbehilflichkeit gegen sich selbst und gegen einander verwöhnt worden wären. Roderich hielt überall nicht viel davon, sich ohne Noth bedienen zu lassen. Je weniger der Mensch anderer nöthig habe, um so viel glücklicher pries er ihn. Auch in den Zeiten seines blühendsten Wohlstandes ließ er, ob er gleich Domestiken genug hatte, keinen von ihnen an seinem eigenen Körper etwas thun, was er selbst thun konnte. Und wäre er der reiche Mann geblieben, der er war: so würde er doch nie seine Kinder so erzogen haben;

ben; weil er schlechterdings dawider war, daß Kinder irgend eine Art von Stolz und Uebermuth eingeßöset würde, da niemand wisse, in was für einen Stand sie einmal kommen könnten, oder was für Schicksale ihnen bevorstehen möchten. Um allerwenigsten that er dergleichen in seiner gegenwärtigen Lage. Die beyden Knaben mußten sich völlig schon selbst bedienen. Niemand war ihnen bey dem An- und Ausziehen behilflich. Sie mußten sich selbst waschen, selbst kämmen, alle ihre Sachen selbst herbeholen und wieder auf die Seite tragen, sich die Kleider ausbersten, die Schuhe putzen und die Strümpfe flicken, und was sie nicht jeder an sich selbst thun konnten, mußten sie einer an dem andern thun. Fritz war derjenige unter allen, welcher am willigsten seine übrigen Geschwister bediente. Wenn es etwas zu laufen gab, war Karl wohl bey der Hand, mußte aber der Rock etwa von Flecken gereinigt oder sonst etwas zugenähet werden: so klopfte er seinen Bruder so lange die Backen, bis dieser es für ihn that. Fritz kleidete sogar Karolinen an und aus, wenn Friederike nicht gleich bey der Hand war, oder sonst etwas anders verrichtete.

Vater Roderich hatte der Gesundheit seiner Kinder wegen mit Brigitten noch einen Schwe-

ren Stand vor sich. Alle vier waren sie zur Zeit noch sehr wohlgebildete Kinder, hatten aber die Blattern noch nie gehabt. Er faßte den Entschluß, sie inokuliren zu lassen, und theilte ihn Brigitten mit. Aber seiner Vorsichtigkeit ungeachtet, mit der er bis that, konnte er es doch nicht verhindern, daß sie, als sie nur im geringsten erst merkte, worauf er ausgehe, in die Worte auffuhr: „Nein, mein Mann, alles in der Welt, aber bis nicht. Damit steh an, bis ich todt bin. Alsdenn mache, was du willst. Meine Kinder haben mir zu viel Schmerzen gemacht, da ich sie zur Welt gebahr, als daß ich bis zugeben könnte. Und, wenn du es doch thust, sieh so wollte ich lieber, daß mich Gott noch vorher von euch wegnähme.“

Roderich. Aber Mutter, wie kannst du denn gleich so gewaltig auffahren? Du hast mich ja noch gar nicht ausgehört — —

Brigitte. Gemäßigter lieber Mann, du griffst mich auf meiner empfindlichsten Seite an. Sieh, nun will ich dich bitten — um Gottes willen bitt' ich dich, sag mir kein Wort weiter davon.

Roderich. Besinne dich doch. Vater und Mutter können ja doch wohl über etwas das ihre Kinder angeht, sprechen. Es geschieht ja darum doch nicht gleich.

Brigitte. Wenn du mich lieb hast: so sprichst du auch nicht einmal davon. Mein Herz im Leibe wendet sich um, wenn ich nur daran denke.

Roderich. Wir müssen nun aber davon reden; und das aus Pflicht für unsere Kinder. — Haben müssen sie doch nun einmal die Blattern; denn wie selten ist der Fall, daß jemand von ihnen verschont bleibe, und wie noch feltener der, daß dis vier Geschwistern auf einmal glücken solle! Gesezt nun auch, daß sie sie nicht in ihrer Jugend bekämen, in welcher Furcht müßten sie hernach, so oft selbige grassirten, in ihrem ganzen Leben vor ihnen stehen; und wie weit gefährlicher wird dis Uebel, wenn es Erwachsene, oder gar Personen in der Mitte ihres Lebens ergreift!

Brigitte. J, bekommen mögen sie sie in Gottes Namen — aber nur natürlich. Und denn werden sie auch recht gut durchkommen, denn ich bin gut durchgekommen.

Roderich. Mutter, der Schluß ist nicht richtig. Ich bin auch gut durchgekommen. Aber darauf verlasse ich mich nicht. Zufall, wie dieser, wechselt eher ab, als daß er in einer und derselben Familie durch verschiedene Geschlechtsfolgen gleich glücklich sich ereignen sollte. Es kommt hier ja am meisten darauf

an; ob die Blattern gut = oder bössartig sind, wenn Kinder, die von ihnen ergriffen werden, glücklich oder unglücklich davon kommen sollen. Sind wir denn im Stande das Schicksal so zu bestimmen, daß unsere Kinder gerade alsdenn natürlich die Blattern bekommen, wenn gutartige grassiren? Nimm nun den entgegengesetzten Fall an, was denn? Können wir nicht die Hälfte unserer Kinder verlieren, und an den andern solche verunstaltete Geschöpfe behalten, bey deren jedesmaligen Anblick uns das Herz bricht? Hast du die erschrecklichen Beyspiele davon schon vergessen, welche in dem Jahre, als wir Hochzeit hatten, an deinem Orte geschahen? Weißt du die Hunderte von armen Opfern noch, welche da in Monatsfrist begraben wurden? Schweben dir die versetzten Gesichter, die Blinden, die Stummen, die Krüppel nicht noch vor Augen, welche damals diese Seuche schuf? So aber haben wir es in unserer Gewalt, die gutartigen Blattern unsern Kindern zu verschaffen; wie können die beste Jahreszeit dazu wählen, und sie, so weit es nicht Charlatanerie ist, dazu vorbereiten; und da sie gute gesunde Säfte haben, so werden wir ihrentwegen nichts fürchten dürfen. Sieh doch unsere wohlgestalteten Kinder an, die unser größter Reichthum,

unsere größte Freude sind — ist es nicht, als fleheten sie uns selbst darum an, auch auf diese Weise für die Erhaltung ihres Lebens und ihrer guten Bildung bedacht zu seyn? Setzen sie auch weiter nichts aufs Spiel, als die letztere; ein gutgebildeter Mensch hat auf allen Seiten besser Fortkommen in der Welt, als ein schlechtgebildeter. Wir werden sie nach Jahren uns auch für diesen Beweis unserer Liebe gegen sie segnen!

Brigitte. Herzensmann! Sterben und verunglücken denn nicht auch Kinder an den infekulirten Blattern? Wollen wir denn, wenn doch so allemal Gefahr bey diesem Uebel ist, unsere Kinder recht dazu beym Arm nehmen, und muthwillig in sie führen?

Roderich. Der Fall ist der seltneren, liebe Mutter, da er hingegen bey den natürlichen Blattern ein sehr gewöhnlicher Fall ist. Muß dir nicht auch dieser Umstand wichtig seyn? Ueberlege einmal — wenn unsere Kinder schlechterdings eine Krankheit auszustehen haben, und es eine doppelte Weise gibt, auf welche sie sie bekommen können, eine, auf die hunderte, eine andere, auf die nur einzelne an derselben zu sterben pflegen, und du hast die Wahl zwischen beyden, wirst du anstehen, die letztere zu wählen? Dis ist der Fall bey
der

der Inokulation. Thun wir nicht solchergestalt, was wir als Eltern thun können, um ein Uebel, dem wir doch einmal unsere Familie ausgesetzt sehen müssen, für dieselbe so wenig schrecklich zu machen, als möglich? Und, was noch mehr ist, daß ein so gesundes Kind, wie die unserigen an den inokulirten Blattern gestorben, oder sonst verunglückt sey, ist vielleicht eine der seltensten Erscheinungen unter allen.

Brigitte. Du Goldmann — wenn es denn nun aber auch nur möglich wäre, daß eins unserer Kinder an den eingeimpften Blattern stirbe: so weißt du ja doch, wie wenig dem Unglück zu trauen ist. Ach! wenn das Unglück nur erst möglich ist, so hats zum Geschehn nur noch einen Schritt . . .

Roderich. Aber Mutter, das Unglück ist ja noch weit mehr möglich, daß unsere Kinder an den natürlichen Blattern sterben . . .

Brigitte. J nun, alsdenn ist es Gottes Wille gewesen. Denn müssen wir es uns gefallen lassen.

Roderich. Ey so! Auf dieser Stelle erwartete ich dich gleich anfangs. Was machst du dir denn wohl für eine Vorstellung von dem Willen Gottes dabey? Glaubst du denn, daß, wenn ein Kind an den Blattern stirbt, Gott ihm

ihm selbige ausdrücklich dazu geschickt habe, daß es daran sterben solle? Oder glaubst du, daß er es der Natur des Kindes überlasse, ob es Kräfte genug haben werde, sie zu überstehen, und den Eltern des Kindes, ob sie es gehörig verpflegen, und daß er, wenn im entgegengesetzten Fall das Kind stirbt, den Tod desselben durch kein Wunder hindere? Wenn wir Gott nicht lästern wollen, müssen wir die letzte Erklärung annehmen. Nun erwäge doch, daß an den inoculirten Blattern, weit weniger Kinder sterben, als an den natürlichen, und daß wirklich durch die Inoculation solchergestalt vielen das Leben gerettet werde: wie kannst du denn im Fall, daß eins deiner Kinder an den natürlichen stirbt, behaupten, daß es Gottes Wille gewesen sey, daß es daran habe sterben sollen? Mußt du nicht vielmehr glauben, daß es sein Wille gewesen, daß du ihm hättest die Blattern einimpfen lassen sollen? Vorsicht ist ja der wichtigste Theil der Verpflegung der Kinder. Wenn du nun nicht jede Vorsicht dabey gebraucht hast: so mußt du dir ja den Vorwurf machen, daß Gott den Tod deines Kindes zwar zugelassen habe, weil er jetzt keine Wunder mehr thut, daß selbiger aber aus Mangel deiner Vorsicht erfolgt sey.

Brigitte. Du bist ja aber so ein religiöser Mann. Wie kannst du denn dazu rathen, daß wir in Gottes heilige Wege eingreifen sollen? Massen wir uns denn dadurch nicht einen Theil seiner Fürsorgung an?

Roderich. Du liebe Frau, wir sind ja Menschen. Gottes Fürsorgung ist für uns anders beschäftigt, als für die Steine im Felde, und für die Blumen im Garten. Wir haben ja Vernunft. Wir sollen nach aller Weisheit und Herzensgüte selbst für uns und die unsern sorgen; so will Gott unsere Bemühungen segnen. Ist denn das ein Eingriff in Gottes Gerechtfame und Wege, wenn ein Mensch seine Vernunft dazu anwendet, einer ihm drohenden Gefahr zu entgehen, oder sie wenigstens überwindlicher für sich zu machen? Sieh, so müßte ja der Mann, denn der Schlag verfolgt, auch nicht sich die Ader öffnen lassen. So hätte ich, als ich krank war, keine Arznei einnehmen dürfen. So wäre es ja auch wohl eine Sünde, wenn jemand sich den Fuß abnehmen läßet, weil der Brand schon in selbigem ist? So wäre es auch wohl Sünde, wenn jemand aus dem Hause läuft, über das die Flammen schon zusammenschlagen? Oder wenn man am Pulverthurm einen Blitzableiter anbringt? Oder wenn der Gärtner einen Theil

seiner Früchte zudeckt, damit sie ihm nicht alle verfrieren, oder verhageln? die Natur legt uns Krankheiten auf; unsere Vernunft zeigt uns Mittel wider sie; so thun wir nicht nur keinen Eingrif in Gottes heilige Wege, wenn wir diese gegen jene anwenden, sondern wir verherrlichen ihn ganz dadurch, wir thun unsere Pflicht als Menschen, und sorgen mit ihnen zugleich für uns.

Brigitte. Kurz und gut, ich würde mich in Ewigkeit nicht darüber zufrieden geben können, wenn hernach eins meiner Kinder an den inokulirten Blattern stirbe.

Roderich. Und ich würde die Ruhe meines Lebens verlieren, wenn eins derselben an den natürlichen sterben sollte; denn ich würde mir immer den Vorwurf machen müssen, daß ich auch das letzte Mittel, mein Kind zu retten, welches Gott die Vernunft des Menschen entdecken und mit so unleugbaren Nutzen gebrauchen ließ, zur Rettung desselben nicht angewendet hätte. Stirbe mir aber eins an den inokulirten: so würde der Gedanke mich darüber zufrieden stellen, daß ich wenigstens alles gethan, um ihm das Leben zu retten. Diese Beruhigung kannst du doch, wenn uns eins an den natürlichen stirbt, schlechterdings nicht haben.

Sechstes Kapitel.

Brigitte ließ sich durch alle diese Vorstellungen nicht bewegen, ihres Mannes Denkart über diesen Punkt anzunehmen; und doch wollte er ohne ihre Einwilligung einen so wichtigen Schritt, dessen Folgen nicht zu übersehen waren, nicht thun. Er wendete sich an den rechtschaffenen Pastor Zober, daß dieser zur Ueberredung seiner Frau gemeinschaftliche Sache mit ihm machen möchte. Der einsichtsvolle Geistliche versprach ihm dis zwar, setzte aber mit Achselzucken hinzu: „ich will es gern thun, aber ich sehe vorher, daß ich nichts ausrichten werde. Wir Männer machen gemeine Sache, und unsere Weiber werden es auch thun. Mir gehts um kein Haar besser, als Ihnen. Ich bin eben so, wie Sie, von der Möglichkeit der Inokulation überzeugt, und habe sie längst an meinen eigenen Kindern vornehmen wollen; aber Margarethe denkt wie Brigitte, und da steh' ich denn eben so verlassen und bloß, wie Vater Roderich steht.“

Pastor Zober hielt sein Wort, und unterredete sich eine ganze Stunde mit Brigitten
über

über die Sache. Wäre er ein empfindlicher Mann gewesen: so würde aus der Stunde vermuthlich nur eine Minute geworden seyn; denn er bekam auf der Stelle, wie er den Mund aufthat, das Kompliment von ihr, daß sie von einem Geistlichen es am wenigsten erwartet hätte, daß ihr selbiger zum Eingrif in Gottes heilige Wege rathen werde. So aber nahm er sich die Mühe, ihre irrigen Begriffe über diesen Punkt noch deutlicher auseinander zu setzen, als Roderich gethan hatte. Der ganze Erfolg seiner Unterredung mit ihr war der, daß Brigitte ihre Herzensangst darüber nun der Frau Pastorin offenbarte. Diese schüttete die ihrige dafür wieder in ihren Schooß aus. Was die eine noch nicht gegen die Inokulation einzuwenden gewußt hatte, lehrte sie nun die andere, und so verbanden sie sich auf das engste dazu, ihren Männern mit vereinigten Kräften in ihrem Vorhaben Gegenwehr zu bieten.

Es währte nicht lange, so hörte man von überaus bössartigen Pocken, welche in einem entfernten Lande grassirten, und in einem Umkreise von dreißig Meilen die Hälfte der Kinder wegrafften. Die Zeitungen machten davon die gräßlichsten Beschreibungen. Roderichen klopfte das Herz gewaltiger. Er gieng zum Pastor Zober deshalb, der sich eben ankleidez

te, in derselben Absicht zu ihm zu gehen, und ihm den abgeschriebenen Artikel aus der Zeitung vorzulesen. Beyde gaben sich die Hände darauf, die Sache bey ihren Frauen durchzusehen, es koste was es wolle. „Nur, sprach der Prediger, wollen wir so lange damit anstehen, bis wir erst frische Materie von gutartigen Blättern mit Gewißheit haben können. „Die Weiber, welche ihref Männer nicht weiter von der Sache reden hörten, glaubten indessen, daß selbige ihr Vorhaben aufgegeben hatten.

Nach einigen Wochen kam Roderich eben einmals vom Felde zurück, und fand, als er hinten hereinging, seinen Seelsorger schon im Garten auf ihn wartend. „Das eine hätten wir, züchte ihm dieser ins Ohr, und das andere müssen wir nun sehen, wie wir es kriegen.“ Roderich, der sich nicht gleich besann, hatte nicht Zeit, um Erklärung dieses Räthsels zu bitten; als Pastor Zober schon ein Schächtelchen aus der Tasche zog und hinzusetzte: „Hier ist auf Glauben gute Pockenmaterie. Ich habe sie selbst aus dem Dorfe da alleweile geholt, und meinen Arzt dabey zu Rathe gezogen. Nun fehlt uns noch die Einwilligung unserer Weiber.“

Roderich. Die kriegen wir nicht.

Pred.

Pred. 3. So fahr ich durch, und damit ist's all; oder ich sage meiner Frau eher kein Wort davon, bis es geschehen ist.

Roderich. Ey, das thun Sie doch ja nicht, Es sind ja doch die Mütter unserer Kinder...

Pred. 3. Was kann das alles helfen, be-
ster Mann, die Weiber verstehen das nicht. Der Doktor Seifert hat mir erzählt, daß in der Oberlausiz, woher wir die schrecklichen Nachrichten lezthin in den Zeitungen hatten, die famöse Seuche sich eben so gutartig angefangen, und daß die ersten funfzig Kinder sehr gut durchgekommen, daß sie aber hernach so mörderisch geworden, wie man seit Menschen-
gedenken keine Erfahrung davon gehabt. Es sey alle Wahrscheinlichkeit spricht er, daß es hier eben so kommen werde, und deshalb ra-
the er uns, keine Zeit zu versäumen. Dießmal müssen wir uns schlechterdings einmal als Män-
ner fühlen, oder wir bereuens zu spät, daß wir uns durch die Schwachheit unserer Weiber haben irre machen lassen.

Roderich. Ich gerathe in eine erstaunende Verlegenheit.

Pred. 3. Fassen sie Herz! es soll schon gehen.

Der würdige Prediger hat einige Tage dara-
uf die ganze Roderichsche Familie zu sich, und

den Doktor Seifert dazu. Letztern hatte er vorher schon gehörig gestempelt. Als die Gesellschaft recht vergnügt ward, rief der Doktor S. die Kinder beyder Familien insgesammt zu sich, und trieb allerley Spaß mit ihnen.

Dokt. S. zu beyden Müttern. Haben sie nicht lauter so allerliebste, muntere Kinder! Gott gebe nur, daß Sie sie heute übers Jahr noch alle beysammen haben mögen!

Brigitte. J, das hoffen wir ja — das wird ja seyn.

Doktor S. die Achseln zuckend. Mich dünkt, die armen Kinder werden bald in diesen Gegenden wieder einen schweren Stand haben.

Margarethe. Wie so?

Doktor S. zu dem Prediger J. Haben Sie wohl lezthin die schrecklichen Nachrichten aus der Oberlausitz gelesen?

Pred. J. Ach! leider habe ich sie gelesen . . .

Doktor S. zu den Müttern, als er ihnen die Zeitung gewiesen. Wie wird Ihnen dabey? — Frauens.

Brigitte. J, man hat ja Gottlob noch nichts gehört, daß sie in diesen Gegenden auch wären.

Dokt. S. Nicht? So sage ich Ihnen, daß sie schon auf dem nächsten Dorfe sind. Und da gehts Haus für Haus; und es ist zur Zeit noch eine gute Art, und die Kinder kommen leicht durch.

Margarethe. I nun, das ist ja recht gut. So werden sie un sere Kinder auch wohl kriegen.

Dokt. S. Daran ist kein Zweifel. Darauf wette ich hundert Thaler gegen einen; denn, wie es scheint, dürfte wohl eine rechte Erzgeneralblattergeschichte in dieser Gegend werden. Verschont werden diese Kleinen gewiß nicht bleiben.

Brigitte. So ist es Gottes Wille — und der geschehe.

Brav gedacht — Mütter. Aber wie es scheint, möchte es wohl nicht lange mehr hin seyn, daß diese jetzt sich zeigenden gutartigen Blattern die allerbößartigsten werden werden. Sie handhieren sich gerade so, wie anfangs in der Oberlausitz. Lassen Sie sich einen Theil meiner Korrespondenz von daher vorlegen.

Der Doktor S. las hierauf der Gesellschaft verschiedene Briefe vor, welche ein dortiger geschickter Arzt mit ihm über die grausenvolle Blatterverwüstungen in dastigen Gegenden mit ihm gewechselt hatte. Der eine erzählte den Anfang und Fortgang der Seuche, und die

Krankheitsgeschichten der Kinder, welche in der ersten Zeit von ihr angefallen worden waren. Doktor S. hielt die Erfahrungen aus seiner gegenwärtigen Praxis dagegen, und zeigte die genaueste Uebereinstimmung zwischen dem, was jetzt hier geschehe, und was anfangs dort geschehen sey. Einige andere Briefe schilderten die Entsetzen erregende Verwüstungen, welche die Blattern bald darauf, da sie schnell die allerböartigsten von der Welt geworden waren, unter einer großen Menge von Kindern ange richtet hatten. Folgende Stelle erregte in der Gesellschaft allgemeines Schaudern: „ich bin in einer Zeit von sechs Wochen nicht zur Stadt gekommen, sondern nur von Dorf zu Dorf gereiset. Aller meiner angewendeten Mühe ungeachtet habe ich von fünf Pockenkindern kaum eins retten können, und unter den Geretteten waren viele, denen der Tod eine Wohlthat geworden seyn würde. Ueber vierhundert Kinder sind mir gestorben; unter den geretteten zähle ich zur Zeit noch zwanzig Blinde, eben so viel Stumme, und eine Menge von zerfetzten Gesichtern, deren Anblick Erbarmen erregt. Dreyen habe ich beynah alle Knochen aus Armen und Beinen schneiden lassen müssen. Die scheußlichen Ausdünstungen, welche ich täglich in mich schluckte, zogen mir zuletzt selbst ein bösa
arti-

artiges Fieber zu, welches dormalen das Ende meiner Beystahnsleistung ward.

Dokt. S. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte diesen Gegenden ein gleiches Unglück bevorstehen. Und da eben der Sommer vor der Thüre ist: so könnte bey grosser Hitze die Bößartigkeit dieser Seuche in dieser Gegend allerdings noch weit schneller eintreten, als dort zu Lande geschah. Es wird also ein grosses Glück für Kinder seyn, wenn sie der ersten einige sind, welche davon befallen werden; und da man nicht wissen kann, ob nach acht oder vierzehn Tagen nicht starke Hitze eintreten könnte: so ist es zu wünschen, daß es je eher je lieber geschehe.

Roderich zu Brigitten. Ach Gott! — liebe Mutter!

Dokt. S. Hören Sie, meine lieben Väter und Mütter — ich halte es für meine Pflicht, da die Sachen so stehen, allen Eltern, die ihre Kinder lieb haben, und die selbige nicht etwa auf gute Art loß seyn wollen, zuzureden, daß sie dafür sorgen, daß diejenigen derselben, von denen sie nicht mit Gewißheit wissen, daß sie die Blattern schon gehabt, sie sobald als möglich, bekommen. Warlich! wer es aufs Geradewohl ankommen läßt, dürfte betrogen werden. Das schrecklichste

Wenspiel ist da — Gott ruft allen Eltern durch dasselbe zu! säumet nicht — ihr schlaget sonst die Hände bald über den Kopf zusammen.

Pastor Z. zu seiner Frau. Mutter — Höre auf Menschen, die es verstehen — durch sie redet Gott zu uns. Ich sage es dir vor die Stirn, ich warte nun nicht länger — Ich bin Vater. Willst du, daß unsere Saumseligkeit uns zu unglücklichen Eltern mache? Willst du ewigen Gram für unsere Herzen, und ewigen Zwist hernach unter uns?

Margarethe, in größter Verlegenheit. Wir wollen, so bald das erste Pockenkind hier in der Stadt seyn wird, unsere Kinder zu selbigem hingehen lassen . . .

Doft S. Das ist zuviel gewagt. Sie können nicht wissen, ob die Blattern, wenn sie hieher kommen nicht schon böhartig sind. Und denn ist es auch sehr mißlich, ob Ihre Kinder sie durch das bloße Hingehen bekommen. Oder es bekommt sie heute eins, und nach vierzehn Tagen ein anderes; und darüber geht die beste Zeit hin.

Roderich zu Brigitten. Sey einmal ganz Mutter, und überlege und fühle das alles, was der Mann da sagt. Es ist pure, helle Wahrheit.

Pastor Z. Ich bin durch deinen Vorschlag nicht beruhigt, Margarethe.

Dokt. S. Es ist hier kein anderer Rath, wenn Sie ihre Kinder nicht muthwillig verlieren wollen als — Sie lassen sie inokuliren.

Brigitte und Margarethe, auf einen Tactstreich. Inokuliren? — was? — inokuliren? Nein, daraus wird nichts.

Pastor Zober wollte hitzig werden.

Dokt. S. der ihn unterbricht. Lassen Sie mich nur . . . Hören Sie doch einmal, meine guten Mütter, Sie müssen doch das alles wahr finden, was ich Ihnen gesagt habe, und Sie finden es auch — Sie haben es in der That nur mit dem Worte inokuliren zu thun, wie ich sehe. Ste wollen, wenn das erste Pockenkind hier seyn wird, Ihre Kinder zu selbigem hinschicken — ist das nicht auch eine Art von Inokulation? Sind Sie es da nicht auch, die Ihren Kindern eher, als sie die Blattern bekommen haben würden, selbige verschaffen? Wider die Sache selbst haben Sie also nichts mehr. Auf die Art und Weise wird doch wohl keine neue Sünde etwa beruhen? Und so ist ja denn doch wohl der Vernunft gemäß, und wahre Pflicht, daß man unter mehreren Weisen die sicherste wähle. Sind Sie im Stande, hierwider etwas einzuwenden?

Die Frauen schwiegen und wurden bald blaß, bald roth.

Dokt. G. Ich will Ihnen noch mehr sagen. Wie ich hier geredet habe: so rede ich seit acht Tagen zu allen meinen Freunden. Ich bin bis der Menschheit schuldig. Ich denke jetzt fast auf nichts, als auf Zuredungen zur Inokulation bey allen Eltern, die ich zu sprechen bekomme. Die Damen haben mir schon viel Händel bey der Sache gemacht; aber ich muß es ihnen doch zum Ruhme nachsagen, daß sie sich größtentheils von mir haben zu rechtweisen lassen. Nur bey dem gemeinen Pöbel kann ich nicht durchdringen. Seit drey Tagen habe ich in den vornehmsten Häusern in der Residenz nichts gethan, als inokulirt. Ich bin zum Herzog, der sonst sehr dagegen war, gegangen, und habe ihm Vorstellungen gethan; da er mir versprochen, weil offenbare grosse Gefahr obschwebt, ein Patent im ganzen Lande anschlagen zu lassen, worinn er seine Unterthanen, die Eltern sind, auffodert, durch schnelle Inokulation für das Leben ihrer Kinder zu wachen. Den Bauerjungen, von welchem ich seither die Materie geholt, sehe ich für den kleinen Netter von mehr als fünfzig Kindern schon an, und er macht sich

eine recht natürliche Freude daraus, wenn er mich in der Absicht kommen sieht.

Brigitte, schluchzend. Soll ich eine Mörderinn meiner Kinder werden?

Dokt. S. Frau, begreifen Sie doch. Allen Umständen nach werden Sie neunfach mehr eine Mörderin Ihrer Kinder, wenn Sie es auf gut Glück ankommen lassen. Hier ist Gefahr, — wahre, schreckliche Gefahr — in einem solchen Fall müssen wir diejenigen Massregeln ergreifen, bey denen die unvermeidliche Gefahr am kleinsten ist . . . Und dabey darf kein Säumen seyn. . . Je eher, je besser, je wahrhaftigmütterlicher handeln Sie. . . Was hilft alle das Gequackele? Nur alsdenn kann man ruhig über den Ausgang einer Sache seyn, wenn man ihrentwegen alles gethan hatte, was man thun konnte. Denken Sie an mich — Sie werden mir unter Freudenthränen danken, wenn nach einiger Zeit das Unglück schrecklicher wird, andere Kinder, wie die Fliegen fallen, und die Ihrigen gerettet sind. . .

Roderich. Mutter — liebe Mutter! (in zärtlichster Umarmung)

Brigitte, mit aufgehobenen Händen zum Himmel. Wohl denn, so seys! Aber Gott — Gott! du bist mein Zeuge, wie schwer ich daran gehe! Und, Herr Doktor, wenn es nicht

nicht gut abläuft: so schreie ich Ach und Weh über Sie . . .

Dokt. S. Ey, Madam, unser Her Gott bin ich nicht. Und gern, und mit entschlossenem Muth müssen Sie es auch thun

Margarethe. Also für den Ausgang wollten Sie nicht stehen?

Dokt. S. Madam, Sein Sie doch billig, und fordern von mir nicht etwas, das nicht in meiner Hand ist. Sie haben Thun und Lassen. Es sind nicht meine Kinder. Aber ich habe Ihnen gesagt, das sie weit mehr Gründe fürs Thun, als fürs Lassen haben. Und, sobald dis ist, muß man sich als Mensch fürs Thun bestimmen. Inzwischen seyn Sie getrost. Ich thue das meinige, und die Natur wird das ihrige schon thun. Ihre Kinder sind alle Gesund . . .

Pastor Z. Herr Doktor, ich übergebe Ihnen hiermit meine Kinder zur Inokulation. Ich bin überzeugt, daß ich es thun müsse.

Dokt. S. zu den beyden Frauen. Und Sie?

Brigitte und Margarethe. Die Männer habens gethan, und so mögen Sie es verantworten.

Pastor Z. Das will ich auch mit größter Freudigkeit vor Gott und allen Menschen thun.

Der

Der Doktor Seifert hielt das weitläufige Präpariren zur Inokulation für Charletanerie. Er fand die Kinder gesund, und in beyden Familien hatten sie, ohne daß die Mütter die Absicht davon gewußt, einige Tage vorher gelinde Abführungsmittel bekommen. Auch fürchtete er, daß die Mütter, wenn er länger säumete, anderes Sinnes werden könnten. Er gab also dem Pastor einen Wink; worauf dieser sein Schächtelchen mit dem Vorrath herbeyholte. Doct. S. inokulirte die sämtlichen Kinder auf der Stelle; während, daß die Mütter auf- und niedergehend ihre Hände rangen. „Nun stärke euch Gott!“ sprach er, als er fertig war, und belehrte die beyden Mütter über die nunmehrige Behandlung ihrer Kinder während der ganzen Krankheit.

Roderich ging um ein gut Theil leichter Abends nach Hause

Brigitte äußerte von Stund an eine große Traurigkeit, die ihm durch die Seele ging; aber er nahm alle seine Standhaftigkeit zusammen, und stellte sich, als wenn er es nicht bemerkte. Alle seine Beruhigungsgründe würden nun doch auf sie nicht gewirkt haben; da ihre Blicke unaufhörlich auf den Ausgang der



Sache gerichtet waren, den die Zeit alleis enthüllen konnte.

Diese erfolgte auf die glücklichste Weise. —

Alle vier Kinder bekamen die gutartigsten Blattern; und da, ihre Säfte gesund waren, folgten die gewöhnlichen Perioden der Krankheit ohne besondere Gefahren gehörmassen auf einander. Karl hatte die meisten. Die übrigen bekamen einer kaum dreißig. Caroline legte sich gar nicht einmal dazu. Nach einigen Wochen waren sie wieder bey ihren Blumenbeeten im Garten, und freueten sich, daß unterdessen alles so schön aufgeblühet war. Alle noch beysammen — unverstimmelt — unverunstaltet, machten sie nun die höchste irdische Glückseligkeit ihres Vaters aus; der zu Brigitten sprach: „Nun drücke sie an deine Brust, und nenne sie dein. Noch einmal so gewiß sind sie bis jetzt, nachdem sie die gefährlichsten Leiden ihrer Jugendjahre glücklich überstanden haben. Vorher mußten wir zittern, so oft wir nur hörten, daß irgendwo die Blattern wären. Welch ein Stein wird von unserm Herzen fallen, so oft wir von Unglück in Zukunft hören, daß diese ausgerichtet haben, und daran denken, daß unser Haus von selbigen nichts mehr zu fürchten ha-

habe! Liebenswürdig, wie die Natur sie uns gab, sind nun unsere Kinder noch gebildet, und ihr Anblick zwingt uns keine Thräne ab. O wie werden sie in der Folge ihres Lebens ihren Eltern dafür danken, daß diese sich über Aberglauben und Vorurtheil hinwegsetzten!“

Brigitte, schmeichelhaft. Da nun alles so gut abgegangen ist; so bin ich selbst aufs höchste dadurch beruhigt, und erkenne die Schwäche meiner Einwendungen, welche ich dagegen machte. Lieber Mann, meine zärtliche Liebe gegen unsere Kinder war Schuld daran; vergieb sie mir!

Roderich. Laß uns Gott für die Gnade preisen, die er uns verliehen hat. Allenthalben, wo uns etwas Gutes widerfährt, müssen wir es immer als Werk seiner Hände betrachten. Lerne nun täglich mehr mit mir nicht nach vorgefaßten Meinungen, sondern nach Gründen handeln. Man kann dadurch zwar nicht jedem Unglück entgehen; aber man duldet das einmal unvermeidliche denn doch dabey mit ruhigerm Herzen.

Auch Zobers Kinder überstanden die Krankheit sehr glücklich, und die erste nachherige Zusammenkunft beyder Familien war die vergnügteste ihres Lebens. Ihrem Beispiele folgten noch verschiedene Einwohner des Städtchens.



chens. Pastor Zober predigte für die Inokulation zu verschiedenenmalen, allein es gelang ihm eben so wenig durch seine Worte, als durch seine Thaten, den größten Haufen zu demselben zu bewegen. Ein überaus heisser Sommer trat ein. Mit ihm wurden die Blattern bössartiger. Die Inokulation hatte nun ein Ende, und Tausende unschuldiger Kinder waren sofort ganz der Natur überlassen. Im Städtchen war beynabe kein Haus, welches nicht sein Opfer bringen mußte. In manchen Häusern starben die Kinder all. Kein Tag ging hin, daß nicht eine kleine Leiche beerdigt ward; und so oft Vater Roderich eine solche vorbegetragen werden sah, rief er Brigitten ans Fenster, und sprach: „Sieh einmal; da tragen sie wieder ein Opfer des Vorurtheils hin. Wie glücklich sind wir!“ Brigitte drückte ihm denn die Hände; und als hernach die zerfetzten Jammerbilder zu Duzenden auf der Strasse umherschlichen, umarmte sie bald ihn, bald der Reihe nach alle ihre Kinder.



Siebentes Kapitel.

Von Karln an bis auf Karolinen war es eine Freude, die Kinder zu sehen, wie sie wie die Tannen aufgeschossen und wie die Centifolien blüheten. Leben, Frohsinn und Muth — wie eine menschliche Einbildungskraft sie sich nur abbilden, und die Hand der schaffenden Natur die Bilder davon nur realisiren mag — waren sie die Gegenstände der Liebe aller, welche sie erblickten. Roderich konnte sich recht etwas darauf zu gute thun, wenn fremde Leute zu ihm kamen, in größter Verwunderung über sie stillstanden und sprachen: Hm! die armen Kinderchen gehen so mit blossem Kopf und mit blossem Hals, und heraufgestreiften Ärmeln, und sind doch so munter und so lustig! Und wenn denn jemand zu ihm sagte — die Kinder können wohl schon recht viel und sind schon recht weit? — so antwortete er: o ja, ich bin schon ziemlich weit in der Erziehung mit ihnen gekommen; sie sind gesund und gut.

So beruhete die ganze Erziehung, welche er ihnen zur Zeit gab, nur auf den beyden

simpeln Grundsätzen — für die Ausbildung ihres Körpers zu sorgen, und ihre zarte Seele vor bösen Eindrücken zu bewahren. Diese Entzwecke an ihnen wirklich zu erreichen hatte er die Einrichtung ein vier allemal getroffen, daß sie so viel, als nur immer möglich war, unter den Augen ihrer Eltern sich befänden. Im Städtgen war es Mode, daß die Kinder, sobald sie nur reden konnten, Vor- und Nachmittags in die Schule geschickt wurden; und, wenn die Eltern die wahre Ursache davon angeben sollten: so war es keine andere, als ihrer nur auf eine Zeitlang los zu seyn. Uebrigens lagen sie auf den Gassen umher und waren sich selbst überlassen, weil die Eltern nicht die Kunst verstanden, ihre andern Geschäfte mit dem ersten grossen Geschäft der Erziehung ihrer Kinder zu verbinden, den Werth ihrer Kinder nicht gehörig schätzten, und lieber ihren Vergnügungen nachliefen, als daß sie ausser der Arbeitszeit in ihren Häusern eine bleibende Stätte gefunden hätten.

„ Das sind unnatürlichdenkende Eltern, hatte Roderich darüber zu Brigitten gesprochen; nicht werth der Kinder, die ihnen Gott gab. Sie scheuen die Mühe, ihr eigen Fleisch und Blut gehörig zu bewahren, immer um sich
her

Her zu sehen und zu hören, zu sprechen und zu Hülfe zu kommen, und stiften dadurch tausendfaches Unheil für ihre Gegenwart und für ihre Zukünfte, daß sie nimmer wieder zu ersehen im Stande sind. So laß uns nicht thun, Liebe! Ewigfern sey von uns der Gedanke, daß es eine Last sey, immer unter seinen Kindern zu stecken! Weg mit solchen Vergnügungen, welche uns von unsern kleinen trennen! Unsere beständige Aufsicht über sie ist die größste Wohlthat, die wir ihnen erzeigen mögen. So wissen wir immer, was mit ihnen vorgeht. Vor vielen Verwahrlosungen, denen sie in ihrer Kindheit ausgesetzt wären, sind sie dadurch sicher; und, fällt ja eine dergleichen vor: so ist sie uns gleich bekannt und ihr Zusammenhang auch; mithin können wir auf der Stelle zu Hülfe kommen, niemand kann sie uns Jahre lang verbergen, bis die Hülfsleistung unnütz oder gar unmöglich wäre, und wir können Verfügungen treffen, daß so etwas nicht wieder geschehe. Wir lernen unsere Kinder besser kennen, und die rechte Art der Leitung treffen, welche wir jedem derselben nach Beschaffenheit seines Temperaments und seiner Lieblingsneigungen zu geben haben. Wir erfahren, ob die Lebensart, welche sie einmal wählen, ihnen von allen Seiten angemessen sey. Sie ler-

nen weder fluchen, noch schwören, noch lügen, noch abergläubisch werden. Wir sind die Stifter ihrer Tugend, und sie werden wieder Beförderer der unserigen. Der Gedanke, daß sie um uns sind, und auf alle unsere Handlungen und Worte Acht haben, wird uns vor jedem heftigen Ausbruch unserer Leidenschaften verwahren. Durch ihr beständiges Beyunsseyn werden wir sie lieber gewinnen, uns selbst in unsern Kindern mehr untereinander lieben, und auch sie noch inniger an uns fesseln. Eltern, welche ihre Kinder gern von sich schicken, trauen sich selbst nicht viel zu, haben Böses vor, und sind ihnen nicht recht gut. Laß es seyn, daß dieses beständige Aufsehen über unsere Kinder mühsam sey, und daß wir dadurch manchen Anlaß zu Schreck, Verdruß und Unruhe haben werden; die Veranlassungen, welche wir dadurch zur Zufriedenheit und zur Freude haben, werden doch bey weitem mehrere seyn. Es ist nicht wahr, daß wir dadurch von unsern Berufsgeschäften abgehalten werden sollten; es kommt alles darauf an, daß wir eine gewisse Ordnung festsetzen, wie unsere bestimmten Geschäfte aufeinander folgen sollen, und daß wir unsere Zeit recht einzutheilen wissen. Wenn wir dis nicht thun, und es fallen Unordnungen vor: so müssen wir die Schuld davon nicht

Nicht auf unsere armen Kinder, sondern auf uns schieben. Warum handeln wir nicht klüger? Genug, wir leben einmal für sie, und müssen für sie leben, und alles andere, das sich hiermit nicht vereinigen läßt, muß unterbleiben."

Diesem zufolge war es in Roderichs Hause ein noch unerhörter Fall, daß beyde Eltern vom Hause weg, und die Kinder allein daselbst gewesen wären. Giengen sie ja beyde aus: so sah man auch gewiß ihre Kinder zu ihren Seiten. „Wer uns bey sich sehen will — dieß war ein Grundsatz, von dem der Rechtschaffenheit nie abwich — der muß auch unsere Kinder haben wollen. Menschen, die überall nicht gern Kinder um sich sehen, müssen überhaupt nie unsere Freunde werden; sie sind bösgesinnte Menschen. Und wer meine Kinder nicht leiden kann, den mag ich nicht leiden.“ Der wenige Umgang, welchen Roderich im Städtchen hatte, erleichterte ihm die Treue gegen diesen Grundsatz. Von bloß ceremoniösen Zusammenkünften war er ein abgesagter Feind. Er konnte es nicht begreifen, wie Leute ihre Zeit zu ihrem Vergnügen damit hinbringen könnten, daß sie sich einander leere Komplimente machten, und mit erlogenen Freundschaftsversicherungen unterhielten, von denen der ein

ne so gut, wie der andere, überzeugt sey, daß das Herz nichts davon wisse. Wirklich vertraute Freunde, glaubte er, brauche man nicht die Menge zu haben. Er hatte an deren einem genug; ohne daß dadurch sein Herz zur Unbehilflichkeit und zur Lieblosigkeit gegen die übrige Welt gestimmt worden wäre. Ging er aus: so blieb Brigitte zu Hause; und fiel für diese ein Weg vor, so war er einheimisch. Hatten Beyde einen verschiedenen Weg: so geschah einer nach dem andern, und der unaufschiebliche ward dem aufschieblichen zuvorgez macht. Sogar in die Kirche gingen sie nie zusammen, weil es wider Roderichs Grundsätze war, Kinder vor der Zeit in dieselbe mitzunehmen. Und ereignete es sich, daß Brigitte einige Sonntage hintereinander nicht in die Kirche kommen konnte, und darüber eine Art von Unruhe blicken ließ: so tröstete sie ihr Mann mit den Worten: Mutter! dein Haus ist auch ein Tempel, und du kannst keinen würdigeren Gottesdienst ausüben, als wenn du mitten unter deinen Kindern bist, für ihre Verpflegung sorgst, und ihnen ein gutes Beyspiel giebst.

Roderich verstand die Kunst aus dem Grunde, seine Berufsgeschäfte mit der Aufsicht über seine Kinder zu verbinden,
und

und es entstand gar kein Fall, in welchem diese einer häuslichen oder aufferhäuslichen Verrichtung hinderlich gewesen wären. Waren sie im Garten: so waren sie mehrentheils daselbst unter der Aufsicht einer treuen ällichen Magd, welche für alles, was vorfiel, stehen mußte. Ward diese zu andern Geschäften unentberlich gebraucht: so war entweder einer von den Eltern bey ihnen, oder Brigitte machte sich am Fenster etwas zu thun, oder sie mußten hereinkommen. Usdenn waren die Töchter bey der Mutter, und die Söhne beym Vater. War Brigitte in der Stube: so spielten die Mädgen ruhig neben ihr an ihrem kleinen Tisch, verkaufte sie im Laden: so mußte Friderike zusehen, damit sie nach einigen Jahren an ihr schon eine Helferin dabey haben könnte. Hielt Vater Noberich seine Rechenstunden; so saßen Karl und Fritz wie ein Paar altkluge Leute mit an der Tafel. Machte er in seinen Handelsgeschäften eine kleine Reise: so marschirten die beyden Knaben wacker neben ihm her, und machten sich ein eigenes Vergnügen daraus, mit ihm gleichen Schritt halten zu können. Wind und Wetter kam dabey nicht in Betracht; und, je mehr es stürmte und regnete: ein desto größeres Verdienst machten sie sich daraus, das

bey lachen und springen zu können. Fragte
 Roderich alsdenn: Karl, wirds dir sauer? —
 Fritz friert dich? — Kinder; könnt ihr noch
 mit fort? so antworteten sie rasch und zu-
 gleich: o nein, uns frieret nicht — es wird
 uns gar nicht sauer — wir können noch hun-
 dert Meilen mitreisen. Geschah es, daß er
 über Nacht ausblieb: so war weder Brigitte
 der Knaben, welche er bey sich hatte, noch
 er der Mäbgen wegen, die bey der Mutter zu
 Hause waren, besorgt. Jeder wußte, daß
 die Kinder bey dem andern wohl aufgehoben
 wären; und mußte Roderich wider seinen Wil-
 len sie alle zu Hause lassen: so verstärkte Bri-
 gitte ihre Aufsicht über sie, und gab sich alle
 mögliche Mühe, daß unterdessen ja nichts
 vorgienge, wodurch dem reblichen Vater, wenn
 er von seinen mühsamen Geschäften zurückkä-
 me, gleich bey seinem Eintritt ins Haus Aer-
 ger und Verdruß erweckt würde.

Roderich sah ein, daß alle seine so sorg-
 fältige Aufsicht über seine Kinder ihn seinen
 Zweck, sie vor Anblicken und Eindrücken des
 Bösen zu verwahren, doch nicht erreichen las-
 sen würden, wenn es ihnen verstattet wäre,
 andere Kinder ohne Unterschied zu ihren Ge-
 spielen zu machen. Er wußte, daß Kinder
 andere Kinder am liebsten zu ihren Lehrern
 mach=

machten; daß sie eher etwas von einander annehmen, als von Erwachsenen, und daß sie die Vorstellungen der letzteren bald vergessen, wenn sie entgegengesetzte Beispiele von den ersteren empfangen, weil eine natürliche Sympathie, die aus Gleichheit ihrer Jahre, ihrer Gesinnungen, ihrer Flüchtigkeit und ihrer Liebe zum spielen entsteht, sie auf der Stelle zu vertrauten gegen einander macht. Er beobachtete in dieser Rücksicht die Kinder seiner Nachbarn und aller derer von seinen Mitbürgern, die in einigen Verbindungen mit ihm standen. Da fand er denn, daß die Erziehung im ganzen Städtgen die elendeste und traurigste von der Welt sey. Die Kinder hatten alle schon die stärksten Anlagen zu den Thorheiten und Lastern ihrer Eltern. Zu den gröbsten und wildesten Sitten angeführt, waren sie ganz die Gegenfüßler der seinigen. Ihre Fröhlichkeit war mit Muthwillen fest verwebt; ihre Spiele waren nichts, als toller Lärm; ihre Gespräche enthielten Erzählungen abergläubischer Historien, ausgeübter Bubenstreiche und vorgefallener Zänkereyen zwischen ihren Eltern. Wenn sie die geringste Beleidigung erhielten: so stießen sie die niederträchtigsten Schimpfwörter aus. Wenn ihnen ein Vorhaben verunglückte: so fluchten sie

aufs abscheulichste. Wenn sie sich aus Unvorsichtigkeit woran stießen: so schlugen sie mit Heftigkeit nach Steinen und Bäumen, um sich zu rächen. Wenn eins das andere fallen sah: so lachten sie schadensfroh. Knaben und Mädchen von zehn, und zwölf Jahren wußten schon die lächerlichsten Streiche zu erzählen, die sie von schlecht denkenden Erwachsenen, von Eltern und Gesinde ausüben gesehen; wußten schon die Eltern zu betrügen, ihnen nachzuschmackern, wenn ihnen von selbst etwas verwiesen ward, sich gegen sie zur Wehr zu stellen, und sie mit ihren Nachbarn zusammen zu hegen. Kinder die kaum fertig reden konnten, wütheten und brüllten schon mit ihren fast noch unverständlichen Worten, bestanden hartnäckig auf ihren Willen, stampften mit den Füßen dazu auf, wenn ihnen selbiger nicht geschah, und hatten, bey den geringsten Anlässen leichtsinnige Anrufungen des Namens Gottes und des Heilandes imMunde. Durchaus fand er ihre Leidenenschaften schon zu einer solchen Höhe gestiegen, und die Ausbrüche derselben schon so heftig, daß er vor ihnen zurückbebt. Pastor Zober's Kinder waren die einzigen, welche er auffer den seynigen gern auf seine Armen nehmen mochte.

„ Mutter, sprach er, es sind unserer Kinder vier. Es sind immer zwey und zwey vor

von beyderley Geschlecht, die noch dazu am
 Alter einander nicht viel nehmen. Sie ha-
 ben vollkommen an sich untereinander genug,
 bedürfen keiner anderen Spielfameraden, und
 werden sich nicht einmal darnach sehen, wenn
 wir es ihnen nicht weiß machen. Schlechter-
 dings sollen sie mit unsern Nachbars Kindern
 und mit andern hier aus dem Orte keinen
 Umgang haben. So, wie deren einige sich
 zubringen wollen, weise sie zurück in ihre ei-
 gene Häuser; ihre Eltern mögen darüber böse
 werden, oder nicht. Das ist ordentliche Brut
 hier; alle wie sie sind. Ich bedaure sie; sie wä-
 ren besser, wenn ihre Eltern kluger und bes-
 ser wären; aber, da sie nun einmal so ver-
 derbt sind: so will ich wahrhaftig meine Kin-
 der nicht auch durch sie noch verderben lassen.
 Was wir sonst an ihnen baueten: das rießen
 jene wieder nieder, und wir hätten den gan-
 zen Tag über nichts zu thun, als ihnen die
 Unarten wieder abzugewöhnen, welche sie von
 selbstigen gelernt hätten. Am Ende bekämen
 wir es denn wohl gar mit den Eltern zu
 thun, und hätten tausendfachen Zank und
 Verdruß davon. Unsere Kinder werden auch
 wenn sie so immer nur unter sich sind, eine
 recht innige, ewigdauernde Geschwisterliebe
 für einander bekommen, sie werden lernen,

eben

eben so, wie wir, weniger Freunde nur zu bedürfen, und zum stillen häuslichen Leben eine unwandelbare Neigung erhalten. Pastor Zoders Kinder sollen die einzigen seyn und bleiben, mit denen sie einigen Umgang in und auffer unserm Hause haben. Das sind liebe, wohlherzogene, stillheitere Kinder; Kinder nach meinem Herzen. Sie mögen sich unter einander immer lieber gewinnen, damit sie einst Freunde sind, wie ihre Eltern waren. "

Eben so hielt Vater Roderich auch darauf, daß sein sämmtliches Gesinde und Arbeiter, die viel in seinem Hause aus- und eingingen, Leute von stillthätiger, ehrbarer und christlicher Denkart wären; damit seine Kinder von dieser Seite gleichfalls keine bösen Beispiele erhielten. So, wie sich einer von selbigen einer Ungezogenheit schuldig machte, führte er ihn auf die Seite und that ihm nachdrückliche Vorstellungen darüber. Gesah es noch einmal: so bedrohet er ihm mit dem Abschiede. That er es zum drittenmale: so half weder Bitte noch Fürbitte; sondern er entließ ihn mit Auszahlung seines verdienten Lohnes bis auf die Stunde auf der Stelle. Dis brachte ihn zwar in den Ruf, daß er ein harter Hausherr wäre; allein er hatte dessen ungeachtet doch immer das beste Gesind
und

und die ehrlichsten Arbeiter, weil er sie übrigens wohl hielt, und sie nicht als Sklaven sondern als Hausgenossen, die ihm sein reichliches Brod erwerben halfen, behandelte. Eitelliche Dienstbothen, säufische und treulose Arbeitsleute wagten nicht einmal sich ihm anzubieten, weil sie ihn kannten, und ihr Schicksal nach wenig Tagen vorhersehen.

Roderich selbst war auf das sorgfältigste darauf bedacht, daß sein Leben eine immerwährende Schule der Tugend für seine Kinder wäre. Mit Brigitten sprach er Abends, wenn jene schon in ihren Betten waren, oft über diesen so wichtigen und noch von Eltern so oft übersehenen Theil des Erziehungsgeschäfts.

„Liebe, redete er sie einstmals an, als er eben an dem Tage am Altare gewesen war, wir müssen noch immer bedachtsamer in allen was wir thun und reden, vor unsern Kindern seyn. Erinner du mich daran, wenn du glaubst, daß ich es nicht genug sey, und ich will in ähnlichen Fall dich erinnern. Ein bloßer Wink, den wir uns alsdenn in ihrer Gegenwart geben, soll dem andern schon verständlich seyn. Und damit wir darinn eine rechte Fertigkeit erhalten, und uamer seltner darinn fehlen, wollen wir diese Behutsamkeit auch alsdenn beobachten, wenn sie
nicht

nicht dicht um uns sind. Unser Herz heilige sich ganz der Tugend; so wird uns bis nicht schwer werden. Sieh nur, wie sie nun auf alles sehen und hören, wie sie alles nachsprechen und nachthun, und wie sie besonders unsere Beobachter, unsere Behorcher und unsere Nachahmer sind. Die zarten, weichen, für jedem Eindrucke offenen noch unverdorbenen Seelen! Sollten wir es seyn, die sie beflecken? Sollten wir durch Unaufmerksamkeit auf uns selbst, durch Leichtsinn im Reden und Handeln, oder gar durch Ausübung wirklicher Thorheit den Saamen des Lasters wirklich in ihre Herzen streuen, damit sie, wenn sie einst Untugenden begingen, uns gleichsam zuriefen — da habt ihr die Früchte, welche ihr selbst gebauet habt! sollten wir sie erst Ausschweifungen an uns sehen lassen, und ihnen selbige, wenn sie nachahmten, hernach wieder abzugewöhnen suchen müssen? Schrecklich ist's, wenn das Kind zum Vater einmal sagen kann: Du lehrtest mich den ersten Fluch; und zur Mutter: Du die erste Lüge! Vor dem Weltrichter laß uns untereinander dazu verbinden, uns nie wieder einen zu heftigen Ausbruch irgend einer Leidenschaft vor unsern Kindern zu Schulden kommen zu lassen. An dem Lebenswandel derselben wollen wir einst sehen, wie gut
und

und edel wir vor ihren Augen gelebt haben. Sie sollen es nun auch im Tode noch nachrühmen, daß sie Eltern hatten, welche durch ihr frommes Beyspiel sie frühzeitig in die Arme der Tugend führten, und sie dadurch so festvertraulich mit ihr machten, daß sie hernach nie von ihr wichen. "

In wahrer ununterbrochener Eintracht lebten diese Rechtschaffenen unter ihren Kindern. Nie führen sie nun gegen einander auf, nie wechselten sie beissende Worte, nie machten sie einer dem andern Vorwürfe, oder murreten und sassen tückisch gegen einander, der eine in diesen, der andere in jenem Winkel. Redlich theilten sie die Arbeit unter sich; liebevoll erinnerten sie einander an das, was etwa vergessen worden war; sanftmüthig wiesen sie über Irrthum und Mißverstande einander zurechte. Roderich half Brigitten, Brigitte half ihm. Keiner hatte für den andern Geheimnisse; keiner bezeigte Verdacht auf den andern. Jeder hielt das Ansehen des andern im Hause aufrecht; jeder nahm den herrlichsten Antheil an des andern Freuden und Leiden. Roderich war ein aufgeklärter Kopf und Brigitte gaukelte, wenn etwas seltsames geschah, oder eine Sache von Wichtigkeit vorgenommen werden sollte, mit ihren Jugend-

vorurtheilen und abergläubischen Grillen bey dem besten Herzen manchmal dazwischen; aber er machte sie deshalb nie lächerlich, sondern belehrte sie durch Deffnung neuer Sitten, und durch Gründe die ins Aug fielen, eines Bessern, ohne dabey seine Stirn in die Falten des Lehrers zu legen. Dadurch gelang es ihm ihre Ideen immer mehr zu berichtigen, und ihr Herz immer nachgebender, übereinstimmender folgsamer und zuversichtlicher gegen sich zu machen. In Liebe gegen ihre Kinder wetteiferten sie untereinander; und, wenn Brigitte ja bey Aeussierung und Anwendung derselben fehlte: so meynte sie es doch damit nichtswe- niger gut, als er. Roderich wußte es dahin zu bringen, daß auch der Kinder wegen nie einiger Zwist unter ihnen entstände; und, sah er einige Möglichkeit dazu voraus: so bauete er vor, und vermied schlechterdings die gemein- schaftliche Ueberlegung darüber in Gegenwart derselben. Er glaubte seine Kinder dadurch weniger folgsam und weniger ehrerbietig gegen die Mutter zu machen, wenn er in ih- ren Beyseyn dieser vorhielte, daß sie falsch urtheile, und ihr das Geständniß abnöthigte, daß sie ohne gehörige Uebersicht aller Umstän- de gehandelt habe. Nie machten sie ihre Klei- nen zu Zeugen von Mishandlungen ihres Ge-

findest. Sie begegneten diesen mit menschlicher Sanftmuth, geben ihnen reichliche und Gesunde Nahrungsmittel, überläßigten sie nicht mit Arbeit, und verpflegten sie in Tagen der Krankheit. Zwang sie die Treulosigkeit oder Lüderlichkeit eines Dienstbothen zu einiger Härte gegen ihn: So ward die Sache im Nichtdabeyseyn der Kinder abgemacht. Flüche, Schwüre, leichtfertige Reden und Lügen kamen aus dem Munde dieser gutdenkenden Eltern nicht. Hatte Vater Roderich einen fremden Menschen im Beyseyn seiner Kinder etwas versprochen: so richtete er es so ein, daß sie auch dabey waren, wenn er jenen das Versprechen hielt. Ihnen selbst geschah von seiner Seite nie ein Versprechen, oder eine Drohung die nicht erfüllt worden wären. Nie unterhielt er sich mit Brigitten durch Verläumdung anderer Menschen, und wenn bey Tische etwa das Gespräch auf andere Thorheiten sich lenkte, die einer seiner Mitbürger wirklich begangen hatte; so sprach er darüber nicht im Tone des Spottes, der Schadenfreude und Verdammungssucht, sondern im Ton des Mitleides und des Bedauerns. Handlungen der Menschenliebe von aller Art übte er am liebsten in Gegenwart seiner Kinder aus, und machte ihnen die Freude recht sichtbar, welche

er dabey empfand. Allen Menschen Begegnete mit Bescheidenheit. Kam ein Unglücklicher der es durch eigene Schuld war, zu ihm: so überschüttete er ihn nicht mit herzerreißenden Vorwürfen. Ward ihm eine Grobheit gesagt, so erwiederte er sie nicht mit einer noch derbem. Er überlegte mit Brigitten keine Rache, die er an seinen Feinden etwa nähme, vor den Ohren seiner Kinder, und übte dergleichen auch nie vor ihren Augen aus; In Betreibung aller seiner Geschäfte ward er ihnen von Jugend auf ein Muster des Fleißes. Wacker und unermüdet wirthschaftete er vom Morgen bis zum Abend umher, und brachte ihnen oft den Gedanken nahe, daß er für sie sich so sauer werden durchlasse. Er erlaubte sich keinen Genuß einer Ergöcklichkeit, bis er ihn durch wohlvollbrachte Geschäfte an demselben Tage verdient zu haben glaubte, und seine gewöhnliche Einleitung dazu war alsdenn diese: nun Kinder, kann ich auch einmal recht vergnügt seyn, da ich heute recht fleißig gewesen bin. Nie sahen ihn diese im Genuß der Freude ausschweifen. Mäßig an seinem eigenen Tische, und an fremden Tischen, machte er sie weder mit dem Laster der Freßigkeit noch der Böllerey, bekannt. Mit allem zufrieden, wie es ihm auch gehen mochte, lehrte er sie die Vorsätze des

men=

menschlichen Lebens von ihrer waren Seite be-
 trachten. Gelang ihm etwas: so bezeigte er
 keinen Uebermuth darüber. Begegnete ihm
 ein Unglücksfall: so war er der, welcher so-
 gar Brigitten darüber trösten konnte. Durch
 kleine Gefahren ließ er sich eben so wenig ab-
 schrecken, als er sich in grosse vermeidliche
 muthwillig begab. Standhaft in Ueberwin-
 dung erwarteter und unerwarteter Hinternisse
 bey seinen Geschäften, wußte er diese auch
 aufzugeben, wenn sie den Aufwand der Mühe,
 der Zeit und andere Kosten, welche sie verur-
 sachten, nicht ersetzen konnten. Nie übervor-
 theilte er Leute, die mit ihm in Verkehr stan-
 den. Kaufte er: so zahlte er, was die Sa-
 che werth war; verkaufte er: so bekam jeder so
 viel an Waaren von ihm wieder, als man
 ihm an Gelde gab. Er schlug im Handel nicht
 vor, vermaß sich nicht dabey, daß er keinen
 wohlfeileren Preis setzen könne, und bediente
 sich auch sonst keiner der gewöhnlichen Listen,
 schlechterer Waare den Anschein der guten zu
 geben. Friedfertigkeit mit seinen Nachbarn
 und mit allen seinen Mitbürgern war die Stüt-
 ze seiner Ruhe. Entspann sich in eine Feh-
 de zwischen ihm und einem derselben: so ließ
 er lieber von seinem strengern Rechte nach. Ei-
 ne Freundschaft, welche ihm erzeugt ward, nahm

er mit dem dankbarsten Herzen auf, und empfahl es seiner Frau und seinen Kindern, aufmerksam auf die erste Gelegenheit zu seyn, bey welcher er dem Manne, der sie ihm erwiesen hatte, eine ähnliche erzeigen könnte.

Ein solches herrliches Beyspiel der Tugend ihrer Eltern machte auf die Herzen der Kinder die vortreflichsten Eindrücke. Sie waren nicht nur vor Anblicken des Bösen geschert; sondern sie sahen auch nichts als Gutes. Ihre Eltern waren dis, an denen sie es sahen; so waren sie auch auf der Stelle bereit, es im Kleinen nachzuthun. Sie wurden Kinder von freyem, offenem Blick, denen man aber auch Herzensgüte im Auge las. Robe- rich konnte keinen seligern Augenblick haben, als wenn er eins derselben eine seiner edlen Handlungen heute so nach Kindesart nachäffen sah, welche er gestern vollbracht hatte. Er fand sie wohl im Garten, wie sie Haushaltung spielten, Karl, der Vater, Friederike die Mutter, Karoline die Tochter und Fritz der Hausknecht war. Da behandelten sie sich gerade so natürlichgut, wie sie sahen, daß es in ihrer Eltern Haus zwischen Mann und Frau und Kindern und Gesinde hergieng. Oder er erblickte sie bey ihren kleinen Arbeiten, wo sie alles so genau und wetteifernd zu vollenden

ben suchten, wie ihre Eltern thaten. Oder er sah, wie sie ihr Geld zu Vesperbrod zwischen sich und armen Leuten theilten, welche in den Läden kamen und ansprachen. Oft nahm er alsdenn Brigitten bey der Hand, und sprach: „Sieh, Liebe, das ist nur erst das Vorspiel von einer Glückseligkeit, welche uns Eltern Gott in unserm Alter an unsern Kindern gewähren wird. Wenn sie einst erwachsen seyn, ihrem Stande und Beruf eben so treu und rechtschaffen vorstehen, und gegen alle Menschen so handeln werden, wie sie uns handeln sahen — Gott! wie werden wir uns denn für das gute Beyspiel segnen, das wir ihnen auf jeder Seite geben! Laß uns fortfahren, so zu thun! Wir sehen schon im kleinen den guten Erfolg unserer Bemühungen; es wird nicht fehlen, daß wir ihn auch einst im grossen erblicken.“

O selig seyd ihr Kinder, denen die Tugend nicht aus Büchern, nicht bloß durch mündlichen Unterricht, sondern durch im stillen wirkendes Beyspiel edler Eltern von Kindheit auf eingestößet ward! Eltern, wählet diesen Weg, eure Kinder gut zu machen; er ist der geradeste zum menschlichen Herzen, und — schlägt nie fehl. . . .

Achtes Kapitel.

Dem Bidermanne galt es gleichviel, zu was für einem Stande oder zu welcher Lebensart sich jedes seiner Kinder einmal bestimmen würde. Wenn Karl studieren! und Fritz ein Ackermann werden wollte — er hatte nichts dagegen. Das einzige, welches er sich als Vater dabei vorbehielt, war dieß, daß jeder den Stand wähle, zu dem er sich schickte, Dieses sich schicken zu einem Stande nahm er nicht in der gewöhnlichen Bedeutung, in der es Eltern zu nehmen pflegen, wenn sie aus kindischen Wortändelehen einer gewissen Lebensart, oder aus der ersten Aeußerung der Kinder, daß sie zur selbigen Lust haben, auch den raschen Schluß machen, daß selbige dazu wirklichen Beruf fühlen; sondern er untersuchte das Maas von Geistes und Körperkräften, welches zu diesem oder jenem Stande erfordert wird, wenn die, welche in ihn eingehen nicht Stümper und Pfuscher bleiben sollen, und wog dagegen das Maas derjenigen Kräfte ab, wozu er Anlagen an seinen Kindern wirklich vorfand. Hernach hielt er es für Pflicht,

Pflicht, ihnen das Angenehme und Unangenehme des erwählten Standes vorzuhalten, ohne das eine oder das andere zu vergrößern und zu verkleinern, und wenn sie denn doch bey ihrer Wahl beharren würden, so wollte er erst den sichern Schluß machen, daß der gewählte Stand ihr Beruf sey. Sonst war er der Meynung, daß man in jeden Stande des Lebens ein nützlicher und achtungswürdiger Mensch seyn könne, sobald man ihn nur gehörig ausfülle. „Was fehlet uns! sagte er zu Brigitten, in unsern izeigen Lage? Und wenn Fritz ein Bauer werden will, laß es ihn werden. Ein ehrlicher guter Bauer in wohlhabenden Umständen, besonders, wenn er eine menschliche Erziehung empfangen hat, ist einer der glücklichsten, nöthigsten Menschen. Man lebt in diesem Stande der Natur am nächsten und gemäßigtesten, hat wenig Bedürfnisse, lebt lange und gesund, und läßt die Narren in der Stadt und am Hofe mit ihren Schellen klingeln wie sie wollen.“

In vorigen Zeiten würden dergleichen Reden für Brigitten Donnerschläge gewesen seyn; ist aber war sie durch Schicksal und Vertrauen auf die Redlichkeit ihres Mannes bey allem was er sprach, mehr vorbereitet. „In Gottes Namen! antwortete sie; aber

Karolinchen wird gewiß einmal eine Frau vom Stande. "

Roderich. Wie so? — Wohl darum, weil sie sich gern pudt? — Mutter, lege doch die falschen Unterschiede zwischen Damen vom Stande und zwischen gemeinen Weibern ab. Sie schmecken doch gar zu sehr noch nach der Thorheit der Welt. Ihr Frauens sey ja alle vom Stande; denn jede lebt in irgend einem Stande. Oder, soll ja ein Unterschied seyn, und soll dieser Ausdruck noch einen besondern höhern Sinn haben: so ist die Frau vom Stande, die — alle Pflichten ihres Standes gehörig erfüllt. Wenn du die sogenannten Damen vom Stande nach diesem einzig-richtigen Maßstabe messen würdest — fürwahr du solltest mir recht viel gemeine Weiber unter ihnen zählen. —

Brigitte schämmete sich und schwieg. So einen Döckstreich glaubte sie lange nicht ausgehen gelassen zu haben.

Roderich sorgte dafür, daß seine Kinder — wenn auch der eine von ihnen einmal in einem hohen, und der andere in einem niedrigen Stande leben würden, doch dadurch nicht vergessen sollten, daß sie — Geschwister wären. Er stärkte sie von Jugendauf in wahrer, herzlichster Liebe gegeneinander. Er zog keins dem

dem andern vor, sondern war gegen sie alle gleich wohlthätig, gleich zärtlich. Keiner bekam etwas bessers zu essen, als der andere; keiner ein schöneres Kleid, als der andere. Alle ihre Vergnügungen, in so weit die verschiedenen Geschlechter keinen Unterschied erforderten, genossen sie gemeinschaftlich. Er litte nicht, daß sie Uegeber und Verräther von einander werden dürfen; vielmehr gestand er ihren Fürbitten für ein andermal viel Kraft zu. An dem Geburtstage eines jeden machte er ihnen durchgängig kleine Geschenke, und der, dessen Geburtstag war, mußte selbige allemal austheilen. War einer von ihnen krank: so hatten die übrigen das Verpflegungs-geschäft bey ihm, so weit sie demselben gewachsen waren. War dieser so weit wieder hergestellt, daß er mit den übrigen in den Garten wieder gehen konnte: so ward ein kleines Freudenfest über die Genesung des Bruders oder der Schwester gefeyert. Sich untereinander selbst beynähe die ganze Gespielenwelt, gewöhnten sie sich so aneinander, daß sie über jede Art Trennung traurig wurden, und daß die Abwesendgewesenen bey ihrer Zurückkunft nach Hause oft der Mutter vorbeyließen, um die andern bald wieder zu sehen, sie zu fragen, was selbige unterdessen vorgenommen, und zu

erzählen, was ihnen neues oder besonders vorgekommen war. Was der eine von ihnen wußte, das wußten auch die übrigen. Sie ver-
traueten, sich einander alles an, halfen sich bey kleinen Unglücksfällen, und, wenn Fritz, der unter allen der sparsamste war, von sei-
nem Theil, den er an irgend einem Geschenk der Eltern genommen, nach einigen Tagen noch etwas übrig hatte, und nun zu Verzeh-
rung desselben schritt, so bekamen die an-
dern alle noch einmal davon. Bey ihren Spie-
len liebten sie besonders den Reihentanz, den sie um die Quelle, oder um ein Blumenbet, oder um einen Baum mit reifen Obst machten, und das Ende davon waren allemal die herz-
lichsten Umarmungen. Wenn sie Vater Mode-
rich so in innigster Eintracht spielend fand: so bezeigte er ihnen darüber sein aufmunterndes Wohlgefallen, und setzte wohl hinzu: „ich werde recht lange leben, und je länger ich lebe, ein desto glücklicherer Vater werden, weil ihr euch so lieb habet. Ihr könnet mir nicht mehr Freude machen, als wenn ihr euch recht gut vertraget.“ Zuweilen legte er bald dem einen, bald dem andern ein besseres Kleid an, als die übrige trugen, steckte ihm einige Locken, setzte ihm einen Treffenhut auf, stellte ihn unter jene und sprach: Bist du nun mehr
als

als diese, oder sind sie nicht alle noch alle deine lieben Geschwister?

In Roderichs Augen ware es eine der größten Thorheiten, welche Eltern begehen können, wenn sie frühzeitig gelehrte Kinder haben wollen. Und, wenn auch Karl studieren sollte: so wollte er doch seine Gelehrsamkeit nicht erführen. Das Bild verschiedener guten jungen Leute in der Residenz, die in dieser, Elterngrille das Grab ihres äußerlichen Glücks und sogar ihrer Vernunft gefunden hatten, war ihm dabey immer gegenwärtig. Diese Elenden, welche frühzeitig Beweise eines guten Gebächtnisses und einer edlen Lernbegierde gegeben, und überall viel Kopf verrathen hatten, waren von ihren ehrsichtigen Vätern zu einem für ihre Jahre zu strengen Erzen und zu scharfen Studieren angehalten worden. Durch die Schmeichelen ihrer Eltern und durch das Lob ihrer Verwandten angetrieben, hatten sie selbst daran ein Vergnügen gefunden, und waren kleine Wunder der Welt geworden. Da sie nun aber den Zeitpunkt ihres Lebens erreichten, in welchem sie der menschlichen Gesellschaft nützlich werden sollten, verfielen sie in Hypochondrie, Melancholie und Wahnstinn, waren für die Welt unbrauchbar, und für ihre eigene Familien eine Last, und erregten durch ih-

ren

ren Anblick das Mitleid jedes gefühlvollen Herzens. „ Das haben sie davon , pflegte er zu sagen , wenn er hörte , daß die Eltern darüber seufzen , daß sie vor der Zeit so superkluge und hochgelehrte Knaben haben wollten. Alles hat seine Zeit , liebe Mutter. Laß uns nicht so thun ! Wir würden grausam handeln , wenn wir unsere Kinder jetzt zu schweren Handarbeiten anhalten , oder sie Lasten tragen lassen wollten , denen ihre Schultern nicht gewachsen sind. Wozu würden wir sie anders machen , als zu Krippeln ? Aber eine noch grössere Grausamkeit übten wir an ihnen aus , wenn wir sie zwingen wollten , ihre Geisteskräfte zu überspannen. Was würden sie werden ? Mürrische , übelgelaunte Menschen — immerwährende Siechlinge — Greise im dreißigsten Jahre , oder gar — Narren im zwanzigsten ! Haben sie erst noch einige Jahre hin : so lernen sie an einem Tage mehr , als sie ist in einem ganzen Monat lernen , und so kommen sie zu rechter Zeit eben so weit , und sind dabey alsdenn gesund , heiter , vernünftig , und brauchbar. Die guten Kinder ! Jetzt müssen sie sich bewegen , mehr laufen , als sitzen , mehr springen , als gehen. Es kommt doch eine Zeit für sie , wo sie sich der Sorgen und Arbeiten des Lebens unterziehen müssen. Laß sie

ſie ganz die Freuden der Kindheit genießen! Der Schöpfer hat dieſes Alter dazu beſtimmt, daß der Menſch in ſelbigem erſt Kräfte auf die folgenden ſammle. Wir wollen ſeine Ordnung nicht zerſtören; niemals zerſtört man ſie ungeſtraft. Nicht nur für erfrühete Wollüſte rächt ſich die Natur, ſondern auch für erfrühete Gelehrſamkeit.“

Karl und Fritz konnten fertig leſen. Sie hatten diß ſpielend gelernt, und machten ſich nun eine recht eigene Freude daraus, Frieriſchen ſelbiges auch zu lehren. Karoline ließ ſich denn auch wohl von ihren Brüdern das groſſe Anzeigen, und, wenn ſie es denn morgen wieder kannte, ſo ſprang ſie dazu drey mal im Kreiſe umher. Roderich ſtörte die Knaben hierinn nicht. Es war vielmehr gerade ſo nach ſeinem Geſchmack, daß die jüngern ſeiner Kinder wieder von den ältern lernten.

Vermöge ſeiner Denkart hielt er es nun auch für eine Art von Raſerey, Kinder mit Gewalt zum Lernen zu zwingen, oder ſie gar dafür zu züchtigen, wenn ſie ihre Lektion nicht gelernt hätten. Er hielt diß für die ſicherſte Weiſe, ihnen einen Eckel vor den Wiſſenſchaften beyzubringen. Vielmehr war es bey ihm eine Art, ſeine Kinder für ihr gutes Betragen zu belohnen, daß er ihnen erlaubte, etwas

zu lernen, ihnen etwas erzählte und eine neue Kenntniß benbrachte. Dis war die härteste Strafe, welche er ihnen ankündigen konnte, daß sie nichts lernen sollten, und der, dem sie angekündigt ward, vergoß gemeiniglich darüber viel Thränen. Wenn Friderike während seiner Abwesenheit sich recht artig und folgsam gegen die Mutter aufgeföhret hatte: so nahm er sie vor und ließ sie selbst eine Viertelstunde Versuche im Lesen machen; und hatten Karl und Fritz einen ganzen Tag, ohne einen unbesonnenen Streich ausgehen zu lassen, hingebacht; so schrieb er ihnen morgens darauf eine Seite vor, welche sie mit wahren selbst Bewusstseyn ihres dadurch erlangten Werths so gut sie konnten, nachmalten. Durfte Karl sich in der öffentlichen Rechenstunde nicht mit an den Tisch setzen: so fühlte er sich gewiß dadurch dergestalt gedemüthigt, daß er sich nicht eher wieder zufrieden gab, bis er durch bessere Aufführung sich des folgenden Tags wieder einen Platz in den Reihen der Schüler erworben hatte. Einen un^wwissenden Menschen schilderte ihnen Roderich zu gleicher Zeit, wenn er sie durch Zurückhaltung vom Lernen bestrafte, als einen überaus nichtswürdigen und elenden Menschen. So gelang es ihm, sie lernbegierig und artig zugleich

zum a =

zumachen, und er hatte vollauf zu thun, Karln nur immer zu halten; der auf der Bahn der Kenntnisse mit Gewalt vorwärts wollte, tausend Fragen an ihn hatte, und sich nirgends gesättigt und beruhigt bezeugte, der Vater mochte für heute das Ziel, bis wohin er in bringen wollte, hinstecken, wohin er wollte. In der Folge ließ Koberich auf eine Stunde, in der seine Kinder besondern Fleiß gezeigt hatten, ein selteneres Vergnügen für sie erscheinen; damit er in ihnen den Gedanken erweckte, daß die Freuden des Lebens eigenthümlich dem Weisern und Redlichern zugehörten. Auch die unfleißigen gewesenem durften denn wohl daran Theil nehmen, mußten aber den fleißigern Geschwister dafür danken; damit sie lebendig sich davon überzeugten, daß ein kluger und guter Mensch auch sogar andere um sich her glücklich mache. Solche ausgezeichnete und fleißlohnende Vergnügungen waren z. E. ein Spaziergang, den er mit ihnen ins Feld machte, ein Besuch, den sie bey Pastor Zober's Kindern machen durften, ein Gegenbesuch, den sie von diesen bekamen, ein neues Spiel, das er sie lehrte, u. s. w.

Koberich's Kinder bekamen keinen Schlag. Mit Entsetzen ward er allemal Zeuge davon, wenn er eine benachbarte Mutter ihr Kind, das

Das sie noch trug, falls es mit Schreien nicht
 aufhören wollte, über den Arm legen und ab-
 bläuen, oder einen Vater Mitbürger seinen
 ungehorsamen Buben mit einem Stock oder
 Knippel so abprügeln hörte, daß jeder Hieb
 davon in seinem Hause Echo gab. „O die
 Mörder, sprach er den wohl zu Brigitten,
 wie sie einmal wieder in ihr eigen Fleisch ra-
 sen! Wenn sie ihre Kinder so jämmerlich schrei-
 end unter den Fäusten eines Fremden fänden:
 würden sie nicht herzuspringen, Henker und
 Todtschläger schimpfen, und, falls sie zur
 Vertreibung der Gewalt mit Gewalt nicht
 selbst stark genug wären, die Obrigkeit um
 Hülfe anrufen? Und nun sind sie selbst diese
 Henker; und eben darum, weil sie es selbst
 sind, ist kein Mensch weiter da, der ihre Kin-
 der gegen sie in Schutz nimmt. Sieh nur ein-
 mal, wie sie sich dazu gebärden! Kann sich
 ein wirklicher Todtschläger wohl grausamer
 anstellen, als sie? Ist es nicht, als wenn sie
 ihre Wuth nicht eher besänftigen könnten, bis
 sie Blut sähen? Sieh einmal, wie die Kinder
 unter ihren Händen sich gestallten? Lassen sie
 nicht leibhaftig, wie Opfer in den Fäusten
 der Bürger? Wie, und wer sind die Opfer
 dieser Unmenschen, die in der Wuth nicht ein-
 mal wissen, wohin sie schlagen, und wie je-
 der

der Schlag ablaufen könne? Ihre leibliche Kinder finds! das ist, daß diese Wüderiche den Werth der Kinder nicht zu schätzen wissen! das ist, daß sie diese Art der Erziehung für die bequemste finden, erst ganz sorglos die Kinder aufwachsen zu lassen, wie sie wollen, über ihre kleinen Unarten zu lachen, und hernach sie für jede grössere braun und blau zu prügeln!“

Roderich bewies trotz des neuen Afterspädagogen durch die That, daß es möglich sey, auch ohne Ruthe edle Kinder zu ziehen. Aber freylich erforderte diese Art der Erziehung bessere Eltern, sorgfältigere Aufsicht, und auf allen Seiten mehr Mühe und Nachdenken. Er selbst, und Brigitte, waren Menschen von sanften und biegsamen Charakter, daß sie also nicht in Gefahr geriethen, ihre eigenen und durch die Zeugung fortgepflanzten Anlagen zu Hart Sinn, Widerspenstigkeit, Lücke und Bosheit, aus dem Herzen ihrer Kinder durch strenge Mittel erst wieder auszuwurzeln zu müssen. Tausendmal hatte er schon Müttern, welche über bitterböse Kinder klagten, während ihrer abermaligen Schwangerschaft die Lehre gegeben, daß sie, wenn das Kind, das sie nun erwarteten, ein besseres Kind werden sollte, doch ihre Leidenschaften

mässigen möchten. Der Apfel, pfliegte er zu sagen, fällt nicht weit vom Stamme; besser thäten die Eltern, welche gleich mit Schlägen für ihre Kinder fertig sind, wenigstens daran, wenn sie vorher untersuchten, ob ihnen selbst nicht die ersten davon gebührten. Es ist wider die Natur, sein Kind einer Leidenschaft wegen zu prügeln, welche man ihm als Erzeuger selbst zur unglücklichen Mitgift in die Welt gegeben hat.“

Ebenso ließ er auch seine Kinder nicht viel aus seinen Augen, und erlaubte ihnen nicht jeden Umgang. Mithin konnten sie nicht Unarten und Bosheiten von fremden Kindern und Erwachsenen lernen. Sein Haus war eine Schule der Tugend. Er selbst gab ihnen ein immerwährendes gutes Beispiel. Folglich lernten sie auch von ihm, von ihrer Mutter und von den Leuten im Hause nichts Böses. Kinder sind die Affen ihrer Eltern. Von tausend Strafen werden sie dadurch allein verschont bleiben, wenn diese bey allen ihren Handlungen und Reden an den Nachahmungstrieb derselben denken. „Wie müste ich mich der Sünden fürchten, dachte der Rechtschaffene, wenn ich meinen Kindern erst Leichtsin vorreden, und Bosheit vormachen, und sie denn dafür strafen wollte, daß sie jenen nachsprac

sprachen und diese nachthaten? Lügenhafte Eltern, die ihr eure Kinder einer Lüge wegen mit der Ruthe züchtiget, gebet euch selbst den ersten Streich damit über euer Lügenmaul. Betrügerische Eltern, die ihr euren Huben Diebstahls wegen, an euch begangen, mit dem Stocke strafet, schlaget euch selbst damit auf die diebischen Fäuste!"

In Roderichs Hause ward auch über keine Unart, welche die Kinder etwa begiengen, gelacht. Der Vater sprach nicht, wenn Karl einen listigen Rank ausgehen ließ: es ist ein infamer Junge — er hat Genie. Oder, wenn Karoline, das Plappermaul, etwas unschickliches aufgegeschnapt hatte, und nachplapperte: Das Mäddgen hat ein schermautes Gedächtniß. Bey den Kleinern, wenn sie etwas ungezogenes sprachen oder thaten, wußte er es so einzurichten, daß er die Idee davon nach und nach wieder von ihnen entfernte, und daß sie es selbst wieder vergassen. Den Größern machte er bey dergleichen Vorfällen Vorstellungen, die ihrer Fassungskraft angemessen waren. Er konnte es nicht leiden, wenn man die Unarten seiner Kinder damit vertheidigte, daß sie ja nur kleine Unarten wären. „Aus den Kleinen — antwortete er denn, werden morgen grosse; und diese sind

denn eben so klein, wie jene, und lassen nur darum grösser, weil sie aus jenen und diesen zusammengesetzt sind. Darinn lieget eben der Fehler bey den meisten Eltern, daß sie auf die Anfänge der menschlichen Verwirrungen und Ausschweifungen an ihren Kindern nicht achten. Sie ergreifen die Kinder nicht auf den ersten Schritten im Wege der Thorheit und des Lasters. Sie meynen, diese wären die unbedeutendsten, und es ist nicht wahr, denn der erste Schritt ist der kühnste. Es gehört ja mehr dazu, in einen neuen Weg einzutreten, als hernach auf ihm fortzugehen. Jetzt thut ein Kind den ersten Schritt; nach einer Weile den zweyten; wieder nach einer Weile den dritten. Vom zweyten bis zum dritten hat es nicht weiter, als vom ersten bis zum zweyten, und vom neun und neunzigsten bis zum hundertsten auch nicht weiter, als vom ersten bis zum zweyten. Es fällt nur mehr ins Auge, daß es irre, je weiter es fortirret, weil es denn schon eine grössere Strecke auf dem Irrwege zurückgelegt hat. Und wahr ist auch, daß es um so schneller fortirret, je länger es fortirren darf; denn es bekommt nun eine Fertigkeit darinn. Von den ersten Schritten sie zurückführen, ist noch leicht; aber Gott! Gott! schwer ist vom hundertsten, un-

mög=

möglich vielleicht vom tausendsten! Das ist eine gottlose Zucht, durch Unaufsicht über die Kinder sich selbige erst Ungezogenheiten angewöhnen zu lassen, und hernach ihnen diese durch Schläge wieder abgewöhnen wollen. Kinder fehlen anfangs nur aus Mangel an Einsichten. Eltern, kommet ihnen auf der Stelle mit den eurigen zu Hülfe. Es ist euch mehr Ehre, jetzt euren Verstand für sie, als hernach euren Arm wider sie zu gebrauchen!“

Ganz besonders war Roderich darauf bedacht, den Unarten seiner Kinder vorzubauen. Wenn er solchergestalt machte, daß sie nicht geschähen: so durfte er sie auch nicht bestrafen. Es ist bis die höchste Regel der Weisheit, nach der sowohl ganze Völker, als einzelne Familien erzogen werden müssen, daß die Erzieher den Ausschweifungen ihrer Zöglinge so viel, als möglich ist, vorbeugen; die aber sowohl bey jener als bey dieser Erziehung noch immer nicht genug befolgt wird. Man läffet hier, wie dort, sündigen, und glaubt alsdenn alles gethan zu haben, wenn man die Sünder mit Ruthen peitscht. Es ist unaussprechlich, wie viel Unarten und Vergehungen Eltern an ihren Kindern ungeschehbar machen können, wenn sie durch wahre Zärtlichkeit für sie angetrieben, auf sie und

auf die Zubereitungen zu bevorstehenden Tagen, welche die Umstände schon für dieselben veranstalten, eine beständige Aufsicht führen. Roderich besaß jene Zärtlichkeit: die ihn denn auch zu dieser Aufsicht unaufhörlich anreizte. Seine Kinder waren sich nie ganz selbst überlassen. Immer war ein erwachsener, vernünftiger Mensch bey ihnen, der sie bewachte. Er zog keinen von ihnen dem andern vor, damit unter ihnen kein Zwist oder Groll darüber entstehen könnte. Kein Spiel war ihnen verstatet, welches sie offenbar zu Ungezogenheiten oder zu Verletzung an einander verleitete. Keinem von ihnen ward etwas versprochen, welches man ihm nicht auch mit Gewißheit hernach geben konnte. Sie durften sich unter einander nicht necken, einander keine Ekelnamen geben, sich ihre Fehler nicht vorwerfen, einander nicht anklatschen, keiner dem andern etwas nehmen, auch nicht einmal tauschen; und, entstand dessen ungeachtet eine kleine Fehde unter ihnen: so mußte sie im Augenblick beigelegt werden. Keine Begierde ward den Kindern rege gemacht, deren Befriedigung nicht zulässig war. Ohne Noth durfte sie niemand unzufrieden und verdrüsslich machen. Niemand durfte sie ansfahren oder auslachen. Schrie einer von den kleinern: so wartete man nicht so lan-

lange, bis er sich völlig erbotte, sondern man kam ihm schleunig zu Hülfe, suchte die Ursache seiner Thränen auf, und räumte diese aus dem Wege. So hatte Vater Roderich von seinen Kindern tausendmal weniger Aerger, als gewöhnliche Eltern klagen, und es vergingen oft viel Tage hintereinander, ohne daß er Ursache gehabt hätte, auf Bestrafung derselben bedacht zu seyn.

Sobald eins seiner Kinder kränklich war, ward dieser Umstand bey allem, was dasselbe that, in Betracht gezogen; ohne, daß sie durch verstellte Unpäßlichkeit ihn täuschen und ihrem Eigensinn eine Larve geben konnten. „Wie Erwachsenen, sprach oft der Gutherzige, können es ja nicht verbergen, wenn uns körperlicher Leiden wegen nicht wohl zu Muthe ist. Wir sind alsden unruhiger und empfindlicher über alles, und die Fliege an der Wand ist uns wohl im Wege. Wie können wir es also Kindern wohl verdenken, wenn sie ihre Schmerzen durch Unbehaglichkeit, Ungefälligkeit und Mißmüthigkeit äußern? Und was haben sie für weitere Ausdrücke dazu, so lange sie noch klein sind, als Thränen und Geschrey? Also laßt uns ein menschliches Herz haben, und, sobald wir sehen, daß eins unserer Kinder wirklich leidet, sein anhaltendes Schreien nicht



gleich für verstocktes Wesen, und seine Langsamkeit in Folgeleistung nicht für Ungehorsam und Bosheit aufnehmen. Laßt uns für seine Genesung sorgen: so wird es das stille, zufriedene gutherzige Kind wieder seyn, das es immer war.“

Alles dessen ungeachtet war Roderich aber gewiß nicht der leichtsinnigen Väter einer, die wirkliche Unarten ihrer Kinder, besonders, wenn sie sie zu wiederholtenmalen begehen, ungestraft lassen. Nur waren strafen und schlagen bey ihm keine gleichbedeutenden Wörter. Das letztere that er durchaus nicht, weil seine Kinder keine Thiere waren, und fand sich auch gar nicht genöthigt, es zu thun. Dennoch waren die Strafen, welche er zu wählen wußte, gewiß allemal von der Beschaffenheit, daß sie ihren Zweck erreichten. Waren seine Kinder durch die natürlichen Folgen ihrer Unarten schon gestraft genug: so bestrafte er sie nicht weiter, sondern machte sie auf diese recht aufmerksam, zeigte ihren offenbaren Zusammenhang mit den vorhergegangenen Vergehungen, und lehrte sie selbige recht innig empfinden. War dis aber der Fall nicht: so wies er sie zurechte, und sagte ihnen auf den Wiederholungsfall ihrer Unarten die unangenehme Weise vorher, wie er sie als-

dann

denn werde behandeln müssen. Dis that er auf das allersanftmüthigste. Er nahm den Fehlenden eben so liebeich bey der Hand, als er sonst zu thun pflegte, wenn er im Garten mit ihm auf und niederging, stellte ihn unter die andern und sagte etwa zu ihm: „ich bin dir nicht gram; nur thut es mir leid, daß ich mich jetzt nicht so über dich freuen kann, wie über deine Geschwister. Du hast dich unartig aufgeführt. Denkt einmal, Kinder, wie mich das schmerzen muß, wenn einer von euch mich über sich unzufrieden macht. Ich bin doch so ein guter Vater gegen euch alle, und ihr habt zur Zeit noch nichts, wodurch ihr mir dis vergelten könnet, als, daß ihr mir folget, und keinen Verdruß machet. Dir, Unartiger, sage ich hiermit, daß ich dir, wenn du noch einmal so handelst, wehe thun müsse. Das muß ich thun, damit du dir die Unart nicht angewöhnst. Deines eigenen Bestens wegen muß ich dich strafen, auf daß du kein böser Mensch werdest, und daß du dich nicht einmal bey allen andern Menschen verhaßt, und dadurch unglücklich machest. Richtete dich darnach; und ihr übrige erinnert ihn daran.“

Wenn er so gesprochen hatte, genoß er oft das Vergnügen, zu sehen, daß die andern Geschwister auf den Fehlenden zuliefen, ihm

um den Hals fielen, und ihm bateten, daß er doch ja den lieben Vater nicht wieder so bekrüben möchte.

Geschah bis dessen ungeachtet wieder: so hielt er ohne alle Widerrede sein Wort, und begleitete die unartige Handlung seines Kindes mit einer willkührlichen unangenehmen Folge. Dabey richtete er sich allemal nach der herrschenden Neigung jedes Kindes. Karl, der ehrgeizige, mußte während der Rechenstunde denn wohl an der Thüre stehen, und sich von allen Schülern in dieser Sünderstellung angaffen lassen, oder durfte nicht dabey seyn, wenn Zobers Kinder bey den Roberichschen Besuch ablegten. Fritzen wurden löcherigte Strümpfe angezogen, oder er durfte nicht auf die Pferde steigen. Karoline mußte ihre Nachtkleider anlegen, und damit auf der Strasse umhergehen, oder ihr bestes Spielzeug verschließen lassen, oder eine Stunde lang nicht reden. Friederike mußte in der Stube bleiben, und durfte weder auf den Hof, noch in den Laden, bekam weder zu arbeiten, noch zu spielen, und hatte Langeweile. Die Verweisung aus dem Garten, das Essen bey Tische im Stehen, das Nichtmitgehendbürfen mit dem Vater oder mit der Mutter, und das Früherzubettegehen waren ebenfalls Strafen, die ihnen zuweilen auf-

aufgelegt wurden. Die härteste Strafe für die Knaben war, daß sie ein Papier auf dem Rücken tragen mußten, worauf ihre begangene Unart mit grossen Buchstaben geschrieben stand. Je, nachdem es Roderich für nöthig fand, mußten sie alsdenn damit erscheinen, so oft ein Fremder in den Laden, oder zu ihm in die Stube kam. Einmals sollte Karl einer Unart wegen, welche er sich angewöhnt hatte, das Papier auf dem Rücken, sogar mit ihm zum Prediger Zober gehen, und kam nur durch Fürbitte aller seiner Geschwister davon los; aber dis hatte die erwünschte Wirkung auf ihn, daß er seine üble Gewohnheit auf immer ablegte.

Neuntes Kapitel.

Weit entfernt, daß der Rechtschaffene durch dergleichen Ausübungen seiner väterlichen Gewalt die Herzen seiner Kinder von sich abwendig gemacht haben sollte, gelang es ihm vielmehr, sie immer inniger an sich zu fesseln. Ein glücklicherer Vater, als die mehresten seiner Mitbürger, in deren Häuser die Kinder dumm geschlagen, durch wiederholte Grausamkeit verstockt gemacht, durch abergläubische Bedrohungen in eine knechtische Furcht gejagt, und auf allen Seiten so bedrängt wurden, daß sie den Augenblick mit Sehnsucht entgegen sahen, der sie einst von ihren Eltern trennen würde! Viele der sonst gewöhnlichen Kinderstrafen im Städtgen würden auch an seinen Kindern vermöge der übrigen Erziehung, die sie erhielten, von gar keiner Kraft gewesen seyn. So würden Karl und Fritz nicht wenig gelacht haben, wenn man sie von vorhabenden Ungezogenheiten durch Bedrohung, daß der Knecht Ruprecht, oder der Mummun kommen solle, hätte abhalten wollen. Und alle würden sie sehr gleichgültig darüber

ge-

gewesen seyn, wenn man sie um sie artig zu machen irgendwo im Dunkeln ihren Aufenthalt hätte nehmen lassen. Roderichs Kinder waren an Finsterniß so gut gewöhnt, als an Licht, und verbanden mit Schatten und Mitternacht keine furchtbare Idee. Sie schliefen im Dunkeln, und der Vater schickte bald diesen, bald jenen von ihnen, wenns finster war, in eine obere Stube, um etwas zu holen, oder auf den Boden, um eine Luke zuzumachen, oder in den Keller, um etwas wegzusetzen. So wurden sie nicht nur vor abergläubischen Grillen verwahrt, sondern lernten auch im Dunkeln umhergeschäften, ohne sich zu stoßen und zu fallen.

Waren sie artig: so hatten sie an ihm einen Vater, der ihnen jedes unschuldige Vergnügen von Herzen gönnte, und der darauf bedacht war, ihnen von Zeit zu Zeit ein neues noch ungenossenes zu gewahren. Sie täglich noch empfänglicher für die Freuden der Natur zu machen, war dabey sein Hauptbestreben. Diese hatten in seinen eigenen Augen einen sehr vorzüglichen Werth. Sein ganzes Herz konnte von den sanftesten Bonneempfindungen durchdrungen werden, wenn er an einem schönen Tag sich mitten unter den Herlichkeiten der offenen Schöpfung befand. Mit der Seele eines Beters, mit Andacht und Erhebung
zum

zum Urheber der Welt machte er oft seine kleinen Fußreisen, und stärkte sich so während der Betreibung seiner Geschäfte auch in den würdigsten Gesinnungen. Seine Kinder sollten eben so denken lernen, wie er. Da die Freuden der Natur allen Ständen des Lebens den Zutritt zu sich gewähren: so waren sie seiner Meynung nach schon aus diesem einzigen Grunde diejenigen, zu deren Genusse man Kinder ganz zusehrendst anzuleiten habe. Diese möchten hernach in der Welt werden, was sie wollten; so hätten sie doch die Quelle immer vor sich, aus der sie Vergnügen zu schöpfen gewohnt worden wären. Es könnte ihnen also nie an Mitteln fehlen, sich zu erheitern, und sich in redlicher Ausübung ihrer Berufsgeschäfte zu stärken. Die freye, erquickende Luft, in welcher diese Art von Freuden genossen wird, machte sie ihm für seine Kinder noch schätzbarer. „Für uns Alte, sprach er oft, taugt die eingeschlossene dumpfigte Luft unserer Stuben nicht viel: aber für Kinder noch weit weniger. Diese werden dadurch unlustig, träge, siech, bleich und schwächlich. Kinder müssen heraus ins Freye, damit das daselbst reine, frischere Elementen ihrer Nerven stärke, ihr Temperament aufheitere, und ihren Wachsthum auf allen Seiten befördere.

Wenn

Wenn sie in unsere Jahre kommen, werden sie genug zwischen den dunstvollen Wänden stecken müssen, und alsdenn wird ihnen die Kraft herrlich zu statten kommen, welche sie jetzt im Freyen eingesogen haben.“ Der stille sanfte Stempel, welchen endlich die Freuden der Natur tragen, machte in seinen Augen die Unschätzbarkeit ihres Werths für seine Kinder vollkommen. Er hatte es gern, wenn sie vergnügt waren; aber der Wildheit war er feind. Nun fand er durchaus keine Ergößlichkeiten, welche die junge, zarte Seele in ihrer milden Stimmung mehr erhielten und stärkten, als die man im Schooße der Natur antrifft. Da bekamen seine Kinder keinen Anstrich von Eitelkeit, da ward in ihnen keine Begierde erregt, welche nicht unentbehrliches Bedürfniß des Lebens verschaffte. Da ward ihr inneres menschliches Gefühl für das wahre Schöne und Große unvermerkt ausgebildet, und sie lernten das Geräusch nicht lieben, welches allein so viel Thoren macht. Theilnehmend an allen Seligkeiten der Natur, wurden sie auch geneigt, andere wieder an ihrem kleinen Glück Antheil nehmen zu lassen, und ihr Herz blieb für die ganze Schöpfung offen. Darum waren Garten und Feld die Aufenthalte, an welchen sie Vater Roderich am liebsten sah. Im Garten waren
breites

te Wege, grosse und kleine Lauben und Blumen von allen Arten für sie. Jeder von ihnen hatte seinen kleinen Garten, den er anlegen und bepflanzen konnte, wie er wollte. Da wirthschafteten sie oft stundenlang mit ihren kleinen Spaden und Hacken, machten Beete, traten Wege ab, banden Blumen an, pflanzten Keiser ohne Wurzel, und machten alles nach, was sie von ihren Vater im Garten geschehen sahen. Bald tanzten sie auf den grossen freyen Plätzen; bald liefen sie um die Wette von einem Ende des Gartens bis ans andere, oder steckten sich dazu ein Ziel; bald fassen sie ermüdet unter der Laube; bald ward Karoline von Frideriken versteckt, und die Brüder mußten sie suchen; bald banden sie Blumenkränze, und umflochten damit die Bäume, unter denen sie reife Früchte fanden, oder setzten sie sich statt der Hüte auf. Machte Roderich mit ihnen eine kleine Wanderung aufs Feld: so zeigte er ihnen die Saaten, welche ihm zugehörten, ließ sie seine Aecker ausfindig machen, und sie suchten sich allerley schöne Steinchen, und kamen mit grossen Bündeln von Feldblumen, die sie hernach in ihre Gärten pflanzten, wieder nach Hause. Zuweilen suchte er mit ihnen eine Anhöhe, von der eine nette Aussicht war, verweilte daselbst mit

mit ihnen, und horchte auf die ersten Ausdrücke ihrer Empfindungen des schönen in der Natur, mit denen einer immer dem andern zuvorzukommen suchte. So, wie es die Gelegenheit gab, machte er sie daselbst mit einem Baum, mit einem Kraute, mit einem Thiere bekannt, sagte ihnen, wie sie hießen, lehrte sie sie von andern unterscheiden, erklärte ihnen wozu sie nützten, oder wovon sie lebten, und fügte etwas merkwürdiges aus der Geschichte so eines Thieres bey, welches Tags darauf, wenn es die kleine Karoline der Mutter verkehrt vorbrachte, von Karlin verbessert, und genau so wieder erzählt ward, wie er es von seinem Vater erzählt werden gehört hatte. Noch waren die Freuden, welche sie solchergestalt in der Natur genossen, zwar größtentheils nur sinnlich; aber Moderich sah schon die Zeiten nahe, in welchen sie für ihr Herz noch von weit grösserem Nutzen seyn würden.

Im Hause hatten sie vielerley Spiele, die sie bald zusammen, bald jeder allein, spielten. Wenn Karoline ihre Puppe auskleidete, zu Bette brachte, wiegte, und wieder ankleidete, so saß Friderike, und kochte, oder verkaufte. Fritz hatte einen ganzen Stall voll Streckenpferde, die er alle bey Namen nannte, fütterte, sattelte und striegelte. Karl malte

aus seinem Muscheltasten, lösete Räthsel auf, oder lehrte sich ein Kunststück, wodurch er seine Geschwister in Verwunderung setzen wollte. Waren sie des einzelnen Spiels satt: so vereinigten sie sich wieder zum gemeinschaftlichen. Roderich selbst gab ihnen allerley Arten desselben an die Hand, und setzte sich wohl, wenn er eine Freystunde hatte und recht ausgeräumt war, mitten unter sie und spielte mit ihnen. Dabey war er immer darauf bedacht, daß es Spiele wären, welche keine böse Reizung in ihnen regten und stärkten. Narrheit und Grausamkeit durften sich dabey nicht einmischen. Gefährliche Sprünge, Klettereyen und Balgereyen durften sie nicht vornehmen. Auch mußten ihre Spielsachen nicht viel Geld kosten. Sachen, die leicht zerbrechlich waren, wurden ihnen gar nicht gekauft; woher es denn kam, daß sie oft ganze Jahre lang ihr Spielzeug unverfehrt erhielten. Gern mischte Roderich unter ihre Spiele auch zuweilen ein solches, wodurch ihr Verstand einige Unterhaltung und Schärfung bekam. Da war denn freylich Karl immer der erste, welcher es begrif und durchdrang, gleich nachmachte, und es die andern lehrte. Der Vater konnte ihm keine grössere Freude machen, als wenn er ihm ein schweres Räthsel aufgab, oder er-

nen

nen schweren Zug auf der Tafel vormachte, da er denn so lange studirte, bis er es heraus hatte. Hielt sie gar zu schlimme Witterung aus dem Garten ab, und er saß mit ihnen in einer Stube, und hatte etwa eine wichtige Berechnung vor sich: so konnte er sich darauf verlassen, daß sie, wenn er ihnen dis sagte, stundenlang so still und so ruhig hinter ihm spielten, daß er durch diese Gegenwart nicht im geringsten gestört ward.

Das war ein Fest für sie, wenn es zu Zobers Kindern gieng, oder wenn diese zu ihnen kommen durften. Da war erst des Herzens und Küffens, und hernach des Schnatens kein Ende. Von beyen Seiten ward alsdenn sehr umständlich erzählt, was unterdessen, daß man einander nicht gesehen, in ihrer kleinen Sphäre neues vorgefallen war. Was der eine Theil nun noch nicht gesehen, das ward ihm vom andern gezeigt. Karl und Zobers ältester Knabe kramten gegen einander alle ihre unterdessen erlangten Kenntnisse aus. Hatten diese Herrlichkeiten ein Ende; so giengs aus Spiel, wovon sie allemal zu früh abgerufen wurden, wenn die Eltern nach Hause wollten. Sahen sie denn unterwegs allerley wilde und ungezogene Vergnügungen der Gassenbuben: so schüttelten sie die Köpfe und tha-

ten den Ausspruch, daß ihre Spiele doch weit besser wären. War irgendwo etwas merkwürdiges zu sehen: so führte Roderich die beyden Knaben hin, zeigte und erörterte es ihnen. Zuweilen gieng er mit ihnen auch zu verschiedenen Handwerkern, ließ sie der Arbeit derselben zuschauen, und lehrte sie die nöthigsten Werkzeuge derselben kennen. Und machte er sich zu einer kleinen Reise bereit: so sprangen sie für Freuden, wenn sie hörten, daß sie mit ihm wandern sollten. Wer von ihnen einer begangenen größern Unart wegen etwa davon ausgeschlossen ward: den behagte gewiß kein anderes seiner Vergnügungen zu Hause den ganzen Tag über.

Bei allen diesen Vergnügungen, und andern mehr, welche er seinen Kindern verstatete, vergaß er jedoch nicht, sie auch nach und an ein arbeitsames Leben zu gewöhnen. Friederiken ward vorgestellt, daß es eine Schande für sie seyn würde, wenn sie von nun an einen neuen Strumpf wieder anziehen wollte, den sie nicht selbst gestrickt hätte, und daß sie ihren Eltern eine Ausgabe mehr ersparen könnte, wenn sie auch die, welche ihre Schwester brauche, verfertigte. Ihre Mutter hielt sie dazu an, daß sie ihr, so viel sie konnte, in gewissen Stunden, wo die bestimmten häus-

lichen Geschäfte sich häuften, zur Hand gieng; welches die kleine Wirthschafterin auch überaus gern that. Und, wenn sie am Ende auch weiter nichts leisten konnte: so trug sie doch bis ober jenes zu, rief auf Verlangen der Mutter das Gefinde, sah nach, wer zum Hause herein kam, und ersparte der Mutter manchen andern Gang. „Du bist mir doch schon eine wahre Hilfe, munterte diese sie alsdenn auf, und ich kann dich so häßlich schon brauchen. Und, wenn ein Kind für seine Eltern auch noch nichts weiter thun kann, als daß es ihnen einen Gang thut: so ist bis doch schon einige Wiedervergeltung, die es leistet. Ich bin oft für dich auch gegangen, und sey immer froh, wenn du noch viel hunderttausend Gänge für mich gehst, ehe du den letzten für mich thust.“ Eben so mußte Friederike auch ihre kleine Schwester aus- und anziehen, und die frische Wäsche für alle ihre Geschwister von der Mutter in Empfang nehmen und unter sie austheilen.

Die beyden Knaben, welche mehr um den Vater waren, hatten auch schon allerhand Geschäfte. Im Garten mußten sie die Wege kehren und die Blumenbeete des Vaters von Unkraut rein halten. Ward Obst geschüttelt: so halfen sie in kleinen Körben auffuchen. Wand

der Vater den Wein, oder die Bäume an: so
 mußten sie Weiden und Bast dazu zurechte ma-
 chen und im zureichen. Fritz war der Maus-
 fänger im ganzen Hause; während das Kar-
 Geld auffuchte und aufzählte, oder dem Vater
 die Posten vorlas, welche er einzutragen oder
 auszulöschen hatte. Summirte der Vater als-
 denn auf den Papier: so rechnete er hurtig aus
 dem Kopf zusammen: da ihm den jener zuwei-
 len die Ehre ließ, die Summe eher gefunden
 zu haben. Laut rief er sie alsdenn aus; und
 traf sie zu: so sprang er rechts und links für
 Freuden um den Vater her. Oft trug ihm
 Roderich auch auf, ihn an drey- viererley zu
 verschiedenen festgesetzten Zeiten zu erinnern.
 Stellte sich jener alsdenn, als wenn er zu
 rechter Zeit nicht daran denke: so lief Karl
 herbey, als wenn ihn der Kopf brennte, und
 rief: lieber Vater, lieber Vater, ich sollte sie
 ja daran erinnern. . . . antwortete der Vater
 alsdenn: ach! das ist ja gut; ich hätte es
 vergessen, weil ich den Kopf zu voll habe; so
 wußte sich Karl nicht wenig damit. Reifete
 Roderich allein weg, so gab er den Knaben
 verschiedene kleine Aufträge unterdessen, von
 deren Ausrichtung sie ihm bey seiner Zurück-
 kunft Rechenschaft ablegen mußten. Ueberließ
 er sie zusammen beyden, ohne zu bestimmen
 wel-

welcher ein jeder bewerkstelligen sollte, so kamen diejenigen allemal an Fügen, wobey am längsten gefessen werden mußte. Nahm Roderich sie mit auf die Reise, so mußten sie ihm allerley Geräthschaften tragen. Die Liebe, in welcher er alle seine Kinder gegen sich zu stärken wußte, machte, daß sie mit größter Willigkeit bereit waren, ihm jeden Dienst zu leisten, den sie nur in den Augen ihm lasen. Oft kommen sie selbst, als würde ihnen die Zeit zu lang, und fragten, ob sie hier oder da dem Vater und der Mutter nicht helfen könnten.

Das, was er ihnen bey jeder Gelegenheit anpries, und wozu er sie auf allen Seiten anhielt, war Liebe zur Ordnung. Diese Neigung ohne welche der Mensch weder glücklich, noch weise werden mag, wird der Seele alsdenn nur schwer, wenn sie ihm den ersten Jahrzehend des Lebens, nicht in ihr entwickelt, bewahret und befestigt worden ist. Ursprünglich ist sie ihr nicht fremd, und darf nicht erst in sie eingepflanzt werden; auch liegt sie ihr näher, als der Trieb zur überschreitung der Ordnung. Die ganze Natur in und ausser dem Menschen, hält ihm das Bild der Regelmäßigkeit vor; er kann es nur alsdenn aus den Augen verlieren, wenn diejenigen,

in deren Hände er gleich Anfangs unglücklicher Weise geräth, und denen er nachzuahmen geneigt ist, ihm durch ihre verkehrten Handlungen es aus den Augen rücken. Alsdenn wird es der Seele schwer, sich wieder an Ordnung zu gewöhnen, und das auf dieser Seite verwahrlosete Kind wird die Spuren davon noch im männlichen Alter an sich tragen. Darum wachte Vater Roderich aus diesem Gesichtspunkt gar besonders über alle seine Kinder.

In seinem ganzen Hause selbst herrschte die schönste Ordnung, und er war der Mann, der, sobald irgendwo eine Verrückung derselben vorgieng, sie wiederherstellte, und alles wieder ins gehörige Gleis brachte. Von ihm an, bis auf den letzten Hausgenossen, hatte jeder seine bestimmten Geschäfte, die ihm bekannt waren, die der Reihe nach, je nachdem eines das andere voraussetzte, oder erleichterte, auf einander folgten, und die Abends alle vollendet seyn mußten. Niemand durfte in die Geschäfte des andern eingreifen; damit, wenn irgendwo ein Fehler vorgieng, einer die Schuld davon auf den andern schieben konnte. Arbeit und Ruhe, Essen und Trinken, Gottesdienst und Vergnügensgenuß, alles hat sein Maas und seine Zeit. Roderich erlaubte

gaubte keine Abweichung davon ohne sein Wissen und Wollen, und ertappte er einen Dienstbothen darauf, so bekam dieser darüber einen nachdrücklichen Verweis in Gegenwart der übrigen. „Ich bin Herr im Hause, sprach er in solchem Fall, und nicht ihr. Wie ich will, so muß alles gehen, und nicht, wie ihr wölet. Ich muß die Absichten, welche ich habe besser wissen, und darnach alles einrichten können, als ihr. Ich habe den Schaden zu tragen, wenn dergleichen geschieht, und nicht ihr. Also macht alles auf den Strich, wie ichs haben will. Und, wenn euch das nicht ansteht: so bedarf es keines Zanks darüber, sondern ihr sehet euch nach einer unordentlicheren Herrschaft, und ich mich nach ordentlicherem Gesinde um.“ Solche Vorstellungen thaten mehrentheils gute Wirkung, und Roderichs Kinder sahen an allen Leuten im Hause ein Beyspiel geräuschloser Regelmäßigkeit und Genauigkeit in Abwartung ihres Berufs.

Das Haus war zwar geräumig genug, aber doch überall voll von Waaren, Geräthschaften und nöthigen Meublen. Roderichs verschiedener Handel und Gewerbe brachte eine grosse Mannigfaltigkeit unter jenen hervor. Dessen ungeachtet lagen die Sachen nicht in Verwirrung untereinander herum, sondern

alles hatte seinen besondern gewissen Ort. Pferdejäumen; Futterschwingen, Milchfatten, Butterbüchsen, Eßigmasse, unabgewaschene Teller, Nachtmützen, und schwarze Hemden machten in Vorder- oder Hintergrunde des Hauses kein sehenswürdiges Gruppo. Kam man in den Laden, so war man bey einem wohlhabenden Krämer; trat man in die Stuben, so befand man sich bey einem ohne alle Pracht und doch nett eingerichteten Bürger; gieng man in den Hof: so sah man, daß man bey einem Ackermanne sey; machte man die Gartenthüre auf: so kam man zu einem Gärtner. Im Hause, wo die Leute gehen mußten, auf den Tischen und Stühlen in den Stuben, lag nichts umher. Einige Schocke Nägel halfen den ganzen Wirwar ab, und jedes Ding das hangend aufbewahrt werden mußte, hatte seinen gewissen Nagel. Fand Roderich etwas, das sonst hier oder da hing und lag, anderswo: so erforschte er den, welcher die kleine Unordnung gestiftet hatte; ber denn auf der Stelle die Sache wieder dahin bringen mußte, woher er sie weggenommen hatte. So konnte man im ganzen Hause alles im Dunkeln finden, und hatte nicht nöthig, mit Lampe und Licht des Abends allenthalben umher zu sackeln. Das Unglück, welches der
Rechte

Rechtschaffene schon einmal durchs Feuer erlitten, hatte ihn äußerst behutsam, mit diesem Element gemacht. Es war die erste Lehre, welche jeder neue Dienstbothe von ihm bekam, daß er sich nicht auf Fahrlosigkeit und Nachlässigkeit in Ansehung desselben ertappen lassen solle. Roderich gieng an keinem Abend zu Bette, ohne vorher im ganzen Hause deshalb noch einmal Visitation angestellt zu haben. Er sah in die Oefen, und auf die Herde eben so wie er auch selbst Haus und Hof allemal selbst verschloß; und war er nicht zu Hause: so vertrat Brigitte darinn seine Stelle. Die Schlüssel mußten alsdenn alle auf den Tisch in der Wohnstube gelegt werden. Hätte Roderich je eine Magd mit blossen Licht in eine Kammer gehen gesehen, wo viel Flachs und andere leichtfeuerfangende Materie war, oder auf den Boden; hätte er den Knecht mit Licht ohne Laterne im Stall, oder auf den Heuboden, oder auch nur auf den offenen Hofe herumwankend angetroffen: so würde er sie um keine Stunde länger im Hause behalten haben. Die vortreffliche Ordnung, vermöge welcher alles seinen gewissen Ort hatte, wohin, um es zu finden, nur gegriffen werden durfte, überhob ihm mancher Gefahr von dieser Seite. Seine Vorsicht des Feuers wegen gieng so weit;

weit, daß jeder von allen, die um ihn waren, schon darüber unterwiesen war, wohin er zuerst zu greifen habe, wenn ja Unglück entstehen sollte. Er und der Hausknecht faßten alsdenn an seinem Schreibeschranke an, in welchem er sein Geld und alles, was den meisten Werth hatte, aufzubewahren pflegte. Und so wußte jeder, was er in solchen Fall zu retten haben würde.

Wohin man im Hause blickte, und, wäre es auch der abgefondertste Winkel gewesen: da sah man Reinlichkeit. Man sah sie an den Menschen an den Geräthen, an den Wänden und auf den Fußboden. Der Anblick der Küche durfte keinen Eckel erregen; in der Speisekammer mußte es so rein Aussehen, wie in der Stube; auf den Böden und im Keller durfte sich der Unrath darum nicht häufen, weil selten ein Fremder dieselben zu sehen bekam; sogar reine Ställe für all seyn Vieh mußte das Gesinde, welches damit zu thun hatte, halten. Einige dieser Reinigungen geschahen wöchentlich, andere täglich, noch andere jedes Tages zu wiederholtenmalen. Auf die Stunde mußte aber jede derselben geschehen; und fand Roderich, daß es nicht so geschehe: so beschämte er den, welcher es ohne zurei-

unreichende Entschuldigung verabsäumt hatte, führte ihn an die gelassene Unreinlichkeit hin, oder brachte ihm den Besen.

Solche Anblicke der pünktlichsten Ordnung von allen Seiten machten auch die Kinder zu derselben geneigt. Es war ihnen keineswegs verstattet, Sachen unter einander zu werfen, und die vom Gesinde bewirkte Ordnung im geringsten zu zerstören; vielmehr wurden sie angehalten, selbige befördern zu helfen. Man sah, wenn man in die Stuben trat, nicht, daß vier unerwachsene Kinder im Hause wären. Die Kinder machten kein störendes Geräusch mit der Aufwartung, der sie bedurften; auch hielten sie durch eigensinnige Forderungen das Gesinde von gehöriger Abwartung, seiner übrigen Geschäfte nicht ab. Ihr Aufstehen und Bettegehen, ihr An- und Auskleiden, ihr Essen, ihre gewöhnlichen Hülfsleistungen, ihr Spielen, alles hatte seine bestimmte Zeit. Vater Roderich durfte keinen von ihnen, der eine Viertelstunde schon aufserm Bette war, ungewaschen und ungekömmt finden; noch weniger durften sie schmutzig sich zu ihm an den Tisch setzen. Es war ihnen, nicht verstattet, ihr Frühstück eher zu genießen, bis sie gereinigt und völlig angekleidet waren. Jeder von ihnen wußte, wie alles, was er von Morgen an zu thun habe, auf

einander folge, und daß er, ohne einen Verweis zu befürchten, diesen vorgeschriebenen Gang der Dinge nicht unterbrechen dürfe. Die Nachtkleider durften sie nicht zu Tageskleidern, und diese nicht zu Nachtkleidern machen. So, wie sie sich an- oder auszogen, mußten sie die abgelegten Kleider an ihren bestimmten Ort tragen. Ihre abgelegte Wäsche mußten sie jeder selbst in dem Wäschkasten bringen. Sogar ihr Spielzeug mußten sie ordentlich verwahren, und es durfte, wenn sie damit sich zu vergnügen aufgehört hatten, kein Stück davon in der Stube oder im Hause umherliegen.

„Wie ihr euch jetzt gewöhnet, sagte der Vater, Kinder, so bleibet ihr einmal. Es ist nichts schändlicher, als die Unordnung; denn man kann sie vermeiden, ohne das es uns einen Heller kostet. Und, wer sich daran gewöhnt, in Kleinigkeiten ordentlich zu seyn: der ist auch gewiß einmal in größern Dingen. Auf Ordnung beruhet die ganze Welt; so wie euer kleinstes Kinderspiel. Und, wer in der Welt vorwärts will: der muß ordentlich seyn. Ein unordentlicher Mensch wird bald ein lächerlicher Mensch, und ein lächerlicher Mensch wird von allen guten Menschen vermieden. Man kann ihn auch gleich kennen; denn man darf

darf ihn nur ansehen, wie er sich hält, wie er geht, und wie er seine Sachen betreibt.“

Die gutmüthigen Kinder folgten ihrem Vater, und die Liebe zur Ordnung ward ihnen zur Gewohnheit. Ziel ja ein Fehler dagegen vor: so wars selten der stillere Fritz, der ihn begieng, wohl aber der lebhaftere Karl, und alle machten sie alsbald gemeinschaftliche Sache, denselben, ehe die Eltern noch dazu kämen, wieder gut zu machen. Roderich sah dis oft von weiten, und richtete deshalb von dieser Seite besonders auf Karln sein Augenmerk. Diesem wurden die strengsten Ordnungsgesetze vorgeschrieben; besonders, weil er noch überdis der Aelteste unter seinen Geschwistern war.

Zehntes Kapitel.

Noderichs Kindern war es nicht erlaubt, dem Gesinde im Hause übel zu begegnen. Ihre natürliche Güte gab ihnen auch hierzu keinen Antrieb. Der lebhafteste Karl war es indessen, welcher zuweilen Zwist mit ihnen bekam. Entweder er sprang ihnen in den Weg, wenn sie ihre Arbeiten betrieben, und machte dadurch mancherley Verwirrungen, daß sie ihm droheten, es dem Vater zu sagen, oder er war der Meynung, daß sie ihm nicht Ehre genug erwiesen hätten. An Einfällen, ihnen dafür wieder eins ums Bein zu binden, fehlte es ihm nicht. Auch beklagte er sich denn wohl über den letztern Punkt beym Vater, wenn ihm seine kleine Schelmeren dafür mizlang. „Unsere Leute, antwortete alsdenn dieser haben ein = für allemal den Befehl von mir, daß sie euch artig und höflich begegnen sollen. Ich kann nicht glauben, daß sie ohne Ursache darwider handeln sollten. Du wirst sie wieder dazu gereizt haben. Das mußt du nicht thun. Die Leute haben den ganzen Tag über ihre Arbeit, und der Kopf steht ihnen auch

auch nicht immer recht. Da mußt du es ihnen denn nicht übel nehmen, wenn sie dir einmal in der Queere antworten, und hast du ihnen vollends Gelegenheit dazu gegeben: so geschieht dir recht dadurch. Ihr Kinder seyd noch gar nichts. Ihr müßet erst etwas werden in der Welt. Mein Gesinde schätzt euch bloß darum, weil ihr die Kinder ihrer Herrschaft seyd. Von andern Verdiensten habt ihr noch nichts aufzuweisen. Wenn der eine oder der andere von selbigen also auch einmal euch ein barsches Gesicht macht: so müßet ihr immer denken, daß sie doch fleißige Arbeiter, und daß eure Eltern mit ihnen zufrieden sind, und daß ihr nicht Schuld daran werden müßet, daß jene sie verlieren. Wir könnten vielleicht zehen andere bekommen, die euch in allen Stücken, wo es euch nicht recht wäre, den Willen thäten, und euch allen Unfug treiben ließen; aber sie wären wohl faul und läderlich und treulos dabey. Was hätten wir denn?“

Den Dienstbothen selbst machte Roderich bey solchen Gelegenheiten alsbald auch nachdrückliche Vorstellungen darüber, daß sie sich fernerhin jeder Aufbrausung und jedes Ungehüms gegen seine Kinder enthalten möchten. Kam es denn heraus, daß Karl nicht sowohl eine Mishandlung von ihnen empfangen, als

vielmehr an ihnen ausgeübt habe: so führte Roderich seine Kinder auf die Seite, und zeigte ihnen das Häßliche einer solchen Handlung recht lebhaft. Er sprach einmals: „Kinder, das ist Anlage zu einem bösen Gemüth, wenn man einem arbeitsamen Dienstbothen grob begegnet. Je geringer ein Mensch ist: desto mehr muß man seiner schonen. Sein geringerer Stand ist's eben, der ihm schon Mühseligkeiten genug zu Wege bringt. Wollte denn einer von euch wohl so ein Knecht, oder so eine Magd seyn? Seyd ihr nicht weit mehr damit zufrieden, daß ihr Kinder einer Herrschaft seydt, die Knecht und Magd halten kann? Denkt einmal, wie diese Leute von Morgen an bis zum Abend arbeiten müssen, und was für schwere Arbeit sie zum Theil zu thun haben. Dafür bekommen sie ihren Lebensunterhalt von uns, und ein kleinen Lohn, das wir ihnen gern geben, weil sie es uns doppelt und dreyfach wieder verdienen. Wenn wir sie nicht haben könnten, müßten wir alle ihre Arbeit selbst verrichten. Das könnten wir nun aber nicht bestreiten, weil der Arbeit zu viel ist; auch würde eure Mutter die schwere Arbeit davon nicht lange, ohne zu unterliegen, thun können. Müßet ihr also nicht froh seyn, daß es Menschen giebt, die euren Eltern

tern |

tern die Arbeiten erleichtern, und daß durch mehr Hände auch mehr für uns erworben werden kann? Also muß es euch nie einfallen, unsern Dienstbothen übel zu begegnen; die unsere ehrlichen treuen Mitarbeiter und Miterwerber sind. Euch, sage ich, muß dis nie einfallen, die so viel Nutzen von ihnen haben, so viel Beystand und Pflege von ihnen genießen. Sahet ihr nicht, wie eure kleine Schwester im vorigem Jahre noch von Mädchen getragen, geleitet und gereiniget werden mußte? So viel guts habt auch ihr übrigen alle von Dienstbothen genossen. Wenn wir keine gute Leute bey euch gehabt hätten, würdet ihr hundertmal öfter gefallen seyn, tausend Schmerzen mehr erlitten haben, und wohl gar Krüppel geworden seyn. Und noch jetzt, wie viel gutes thun sie euch! die Wäsche, welche ihr anziehet, waschen sie euch; die Betten, in die ihr euch leget, machen sie euch; die Speisen, welche ihr genießet, bereiten sie euch zu; die Stube, in die ihr wohnet, reinigen sie euch. Tausend Bequemlichkeiten mehr verschaffen sie euch; wenn ihr sie um etwas bittet: so thun sie es euch; wenn ihr sie zu Hilfe rufet: so eilen sie, um sie euch zu leisten. Wolltet ihr so undankbar seyn, und dis alles nicht erkennen? Und wodurch

Könnet ihr wohl weiter eure Dankbarkeit da-
 für ihnen zu erkennen geben, als daß ihr daß
 thut, welches ihr ohnehin schon ihnen schul-
 dig seyd, nämlich, daß ihr bescheiden, lieb-
 reich und gutmüthig euch gegen sie betraget.
 Denkt einmal, was mir das für eine Schan-
 de wäre, wenn mir eurentwegen eine Magd
 aus dem Dienst zöge, oder wenn ich wohl gar
 zuletzt kein Gesinde mehr bekommen könnte,
 weil meine Kinder so grob und nasenweis,
 oder gar grausam gegen sie wären! Habt ihr
 mich lieb, und wollet ihr nicht, daß ich selbst
 den Pferd stall ausmisten und selbst das Holz
 hacken, oder daß eure Mutter selbst einheizen,
 in der Küche abwaschen, Haus und Stuben
 scheuren und Wasser zur Wäsche fahren soll:
 so lasset mich dergleichen nicht weiter von euch
 hören. Wie? wenn einmal einer von unsern
 Dienstbothen so dreust wäre, und sich an euch
 für einen an ihnen ausgeübten Muthwillen ver-
 griffe? Könnte ich euch deshalb rechtfertigen?
 Oder wollet ihr mir dadurch einen halben Lo-
 desärger mit ihnen machen? — damit diß al-
 so nicht geschehen könne: so sage ich euch,
 daß der erste von euch, über den einer von
 unsern Leuten wieder gegründete Klage führt,
 auf öffentlicher Strasse es ihm abbitten und
 vor allen Nachbarn die Hand küssen solle.

Der Fall eignete sich wirklich wieder. Karl verlangte von der Hausmagd, daß sie mitten im Abwaschen in der Küche aufhören und ihm etwas holen sollte. Die Hausmagd versprach es ihm zu thun, sobald sie mit ihrer Arbeit fertig wäre, welche doch wohl das Prä hätte. Diesen Ausdruck hatte sie von Brigitten gelernt, welche ihr zuweilen erzählt, wie sie vormals in der Residenz vor allen Kaufmannsdamen das Prä gehabt hätte. Karl, den es verdroß; daß sie ihm nicht gleich den Willen that, schlug ein lautes Gelächter auf, sprach ihr zwanzigmal das Wort Prä nach, und nannte sie endlich: Du alte Prähanne. Bald darauf kam er mit der kleinen Karoline zurück, die sie eben so nannte. Die Hausmagd klagte es ihren Herrn, und Karl mußte ihr schlechterdings, so sehr er sich auch dagegen sträubte, auf öffentlicher Strasse die Hand küssen. Dis machte vermöge seines Ehrgeizes einen solchen Eindruck auf ihn, daß er nach der Zeit nie wieder eine Unhöflichkeit gegen einen von den Dienstbothen im Hause begieng.

Karl war dadurch nicht mistrauisch gegen seinen Vater geworden. Die Weise, auf welche Roderich auch selbst alsdenn handelte, wenn er strafte, der Ton, in welchem er dabey sprach, ließen nicht daran zweifeln, daß

er es nicht gern thue. Von Tage zu Tage wurden dadurch seine Kinder vertrauter mit ihm; und bis war es, welches ihm über alles lieb war. Nach seinem Willen sollte es so weit kommen, daß sie gar kein Geheimniß für ihm hätten, daß sie sich ihm ganz öfneten, jeden neuen Trieb, den sie empfänden, ihm treulich entdeckten, und ihm sogar begangene Fehler, die er sonst nicht erfahren haben würde, offenbarten; damit er ihnen in der Folge ganz so, wie er wünschte, nützlich werden, und sie in dem Alter der Leidenschaften auch vor den ersten Ausschweifungen verwahren könnte. Außer der Sanftmuth und Herzlichkeit, mit welcher er sie durchgängig erzog, bediente er sich auch noch allerley sehr einfacher, aber zugleich zweckmäßiger Mittel, die ihr Vertrauen im höchsten Grade zu gewinnen. Er lernte die Mienen, Stellungen und Blicke eines jeden von ihnen besonders kennen, die sie alsdenn hatten, machten und annahmen, wenn sie sich nicht sicher wußten; daß sie also auf jeden Fall ihre eigenen Verräther gegen ihn werden mußten. War denn eine Untersuchung darüber anzustellen, ob sie die oder jenes gethan hätten: so sprach er: an deinen Augen lese ichs — an deinen Gesichtszügen se-
he

he ichs — dein ganzes Wesen sagt mirs — du bist gewesen — du hast's gethan — leugne nicht — ich weiß es nun schon. Oder sie mußten ihn gerade und lange ansehen; oder er ließ sich von ihnen die Hand reichen, und fühlte ihnen nach dem Puls. Dis that er gemeintlich zuletzt, und gab es für ein untrügliches Mittel aus, hinter alles aufs genaueste kommen zu können. Er that dis aber nicht, wenn er nicht die ganze Sache schon wußte, und sie nur noch von ihnen selbst hören wollte. Als denn hielt er ihren Puls fest, und sagte ihnen Umstand für Umstand her, wie sie es gemacht; und kaum hatte er die Hälfte davon gesagt: so fielen sie ihm in die Arme, und bekannten freywillig das Uebrige. Dis half so viel, daß sie endlich, wenn der Vater nur sprach: Greß die Hand her, alles, was vorgegangen war, gestanden. Oft hatten sie denn zusammen ihr Gespräch darüber, wie es zugehe, daß ihnen der Vater alles ansehen könne. Karl fand hierzu den Schlüssel. „Das will ich euch sagen — ich habe auch darauf Acht gehabt — ihr könnet den Vater nicht recht gerade ansehen, wenn ihr euch nicht sicher wisset, und die Augen drehen sich bey euch wie die kleinen Kugeln, womit wir spielen, und ihr werdet roth; — ich kanns selbst fühlen, wie mir denn

die Röthe über die Backen läuft, Aber das kann ich nicht begreifen, wie uns der Vater alles so haarklein aus dem Puls sagen kann.“ Darüber zerbrach er sich den Kopf fast, und probirte es oft an seinen Geschwistern; aber es wollte ihm nicht gelingen. Es war eine Lust, Frideriken zu sehen, wie sie, wenn sie etwas begangen, gleich alles stehen und liegen ließ, und fortließ, um es dem Vater lieber gleich zu sagen, ehe er ihr nach der Hand griffe; oder Karolinen zu hören, wenn sie Karlın bat, daß er, doch nur nicht lange seinen Fehler verhellen sollte: — „gestehs doch nur, gestehs doch nur, der liebe Vater sagt’s dir ja doch aus dem Puls.“

So gab zwar keiner dem andern — aber wohl jeder sich selbst beym Vater an. Durch ihr Neuseres entdeckte er ihr Inneres, und je länger er diese Kunst trieb: desto untrüglicher ward sie ihm. Seine Kinder sahen, daß er davon keinen grausamen Gebrauch machte. Die Offenherzigkeit, mit der sie ihm ihre Fehler gestanden, wirkte ihnen auf der Stelle vielmehr oft gleiche Vergebung aus. Ihren Bitten, die er in ihren Augen las, kam er oft zu vor. Er errieth ihre kleinen Leiden, und half selbigen mit vieler Zärtlichkeit ab. Sannen sie worüber nach, und er merkte es: so gab er ihnen gleich dazu die Einschläger

So ward er ihr bester Freund, der vierte Vertraute, welcher jeder außer seinen drey Geschwistern hatte, der Mann, der alles wissen durfte und wusste, was sie wussten. Hatten sie etwas gesehen, das ihnen neu oder sonderbar zugleich schien: so erzählten sie es ihm gleich: da er denn Gelegenheit hatte, es dahin zu bringen, daß ihr erster Begriff davon alsbald ein richtiger Begriff würde. Hatte einer von ihnen ein Wort aufgegriffen, daß er noch nicht verstand: so war ihr Vater der Erste, den sie darum fragten, was es hiesse, und ob sie es nachsprechen dürften. Hatten sie irgend worüber ihre eigenen Gedanken, wie es zugehe: so legten sie ihm dieselben ohne Zurückhaltung vor. Da kamen denn allerley sonderbare Spekulationen, besonders von Karls Seite, und gar naive und treuherzige Fragen an den Tag. Fritz wollte wissen, woher das erste Pferd gekommen wäre! Karl that eine noch natürlichere Frage; Friederike wollte wissen, warum die Menschen sterben mußten; Karoline fragte wär der liebe Gott wäre. Roderich antwortete ihnen auf alles und lobte ihre Wißbegierde. „Daran thut ihr recht, daß ihr fraget. Wer nicht fragt, lernt nichts. Immer fraget zu, und verheelt mir nichts?“ Alles, was er ihnen

schon sagen konnte, theilte er ihnen auf das faßlichste mit. Was sie noch nicht wissen sollten, darüber verwies er sie zur Geduld, versprach es ihnen mit der Zeit zu sagen, und nahm dabey eine Wendung, daß sie damit zu frieden waren. Ihr könnet es noch nicht fassen, sprach er z. E. oder es hilft euch noch nichts. Denn Roderich hielt davon durchaus nichts, daß man Kindern über Dinge, worüber sie den wahren Begriff noch nicht bekommen dürften, erst, um sie abzufertigen, einen falschen beybrächte; weil man sich dadurch die unnütze Mühe mache, ihnen denselben hernach wieder benehmen zu müssen, und weil man die ganzen Reihen von falschen Schlüssen, die sie darauf bauten, und von irrigen Folgerungen, die sie daraus herleiteten, so wie auch all die übrigen schädlichen Einflüsse, welche die auf ihre Vorstellungen- und Denkart haben könne, nicht zu übersehen vermöge. Karl machte ihm mit seinen Hunderttausend Fragen, die er immer in Vorrath hatte, das größte Vergnügen; und, wenn er sonst Lust hatte, drey, vier Stunden lang weiter nichts zu thun, als zu antworten: so durfte er sich nur mit ihm abgeben. Karl fragte, warum der Himmel blau lasse, warum die Blüthe eher käme, als die Frucht,

was

was die Fische fräßen, wie alt so eine Mücke wäre, woher die Raupen kämen, was es heiße: es donnert, es blizt, es regnet, es schneit, mich hungert, mich dürstet u. s. w. der Vater hatte hier die schönste Gelegenheit seinen Kindern die Anfangsgründe der gemeinnützigsten Kenntnisse beizubringen, und benutzte sie mit unermüdeten Eifer. Wie die Bienen um die Blumen, waren sie um ihn her, und saugten von seinen Lippen den Honig der Weisheit, der Selbstkenntniß und der Naturkenntniß ein. Ohne es zu wissen, wurden sie von ihm unterrichtet; und, wenn Vater Roderich so einige Stunden unter ihnen gewesen war, und Brigitte ihn fragte, wo er gewesen sey: so versetzte er lächelnd — „sie haben mich einmal wieder bey sich in der Schule gehabt.“

Jede Veränderung, die sich an ihnen zutrug, berichteten sie ihm treulich. Jeden ihnen seither noch fremd gewesenen Eindruck, den dieß oder jenes auf sie gemacht hatte, theilten sie ihm mit. Hier hatte der Rechtschaffene die schönsten Anlässe, die Anfänge der Leidenschaften eines jeden zu beobachten, und die Seiten genau zu erfahren, von welchen er in der Folge ihres Lebens auf jeden besonders sein Augenmerk werde richten müssen. „Das wird

wird uns herrlich zu statten kommen, sprach er zu Brigitten, wenn unsere Kinder erst groß seyn werden. Zur reinsten Vertraulichkeit gegen uns gewöhnt, werden sie uns durch manche Entdeckung ihres Herzens in den Stand setzen, daß wir sie von Labirinthen wegziehen können, in die sie ohnedis gerathen seyn würden. Sie werden auch alsdenn noch ohne uns nichts thun, weil sie in der ganzen Welt keine intimere Freunde haben, als uns. Unser Rath wird ihnen immer der weiseste, unsere Vorschläge werden ihnen immer die annehmungswürdigsten, und unsere Zurechtweisungen nie ohne wesentlichen Nutzen für uns seyn. Laß uns ja so fortfahren, sie immer um uns zu haben, und gern und in der ganzen Welt nirgends lieber zu seyn, als bey ihnen. Mancher wird vielleicht sagen, daß wir uns zu sehr an sie binden; aber es ist uns eine Ehre, die Bande immer enger zu knüpfen, welche wir freywillig zu knüpfen auf uns nahmen, und die die Natur geheiligt hat. "

Diese Vorstellung kam für Brigitten gerade nicht zur Unzeit. Die neue Försterin, welche seit einigen Tagen eben erst ins Städtgen gekommen war, eine junge, eitle Frau, die sogar ein Kopfzeug trug, gern fremde Gesellschaft hatte, und noch lieber tanzte, hatt^e
ihre

ihr kurz vorher in Abwesenheit ihres Mannes den Besuch gemacht. Als diese sie um zukünftigen häufigen Umgang bat, weil es überhaupt eine traurige Sache sey, an einem so miserablen kleinen Orte zu leben, wo man wenig Zerstreuung hätte, und wo deshalb die paar Leutgen, welche sich ja noch zu einander schickten, um so viel öfter zusammenkommen müßten, und Brigitte darauf erwiederte, daß sie Umgang genug im Hause habe, und Zerstreuung genug an ihren Geschäften finde, und daß ihr Mann überhaupt das stille häusliche Leben liebe, und am liebsten unter seinen Kindern sey, versetzte selbige höhnischlächelnd: „I, behüte der Himmel, wer wird sich denn so an die Kinder binden wollen! das wäre ja ein meschandes Leben, wenn man immer so zu Hause stecken müßte! Eine Frau in ihren besten Jahren — und die beständig in ihren vier Pfählen — und beständig die Wirthschaftskleider an und die Hauschürze vor — ja daß wär so was für mich. Da käme mir mein Mann recht, wenn er das sich nur merken lassen wollte. Aber er verlangt's auch nicht einmal von mir; und, wenn er's auch verlangte, muß man den alles thun, was die Männer wollen? Wenn ich so einen hätte, der mich einsperren wollte — ich wollts ihn bald anders lehren,“

Brigitte war über dis Raisonnement in keine geringe Verlegenheit gerathen. Sie hatte der eiteln Försterin zwar zu verstehen gegeben, daß diese auch schon anders werde denken lernen, und daß sie vormals eben so gedacht, durch vieles Unglück aber umgestimmt worden wäre; da selbige aber erwiedert, daß es ein anderes wäre, wenn man in der Noth sey, da man sich wohl in alles schicken müsse, daß dis nun aber für sie nicht mehr sey: und daß sie ja wieder ihn guten Brode sehe, so war ihr geworden, als wenn dieser und jener gute Vorsatz in ihr nicht so gar fest stünde, als sie gedacht. Jedoch erzählte sie ihren Manne alles treulich wieder, und setzte hinzu, daß die Försterin ihr, wenn sie binnen einigen Tagen ihr nicht die Gegenvisite machte, mit einem abermaligen Besuch gedrohet habe. Roderich schiedelbe den Kopf weiblich. „Hat den der Ruckuk so ein Weib müssen an unser Ortgen führen? Wenn sie nur wieder kommt — und ich bin gerade zu Hause — ich will ihr das Verständniß wohl öfnen. Aber du gehst mir nicht zu ihr hin darum bitte ich dich.“

Roderich wollte gerade eine kleine Reise in seinen Geschäften machen, und trat mit seinen beyden Knaben schon aus der Haus-
thüre,

thüre, als er eine junge gepuzte Frau nach seiner Wohnung herbrausen sah. „Harre — dachte er, das wird die Frau Försterin seyn — und die kommt zu deiner Frau —“ Schnell kehrte er wieder um, und schob die Reife auf einen Tag auf. Die Försterin trat ein und er folgte ihr auf den Fuß in die Stube.

Försterin zu Brigitten. Weil Sie mir die Gegenviſite nicht gemacht: so halte ich mein Wort, und komme wieder zu Ihnen. Und das werde ich so lange, und endlich alle Tage thun, bis ich das Glück habe, Sie bey mir zu sehen. Du lieber Gott! was soll man denn machen? was soll man anfangen? womit soll man sich die Zeit vertreiben? Es ist ja hier so ein miserabels Nest; und wenn wir, die wir von Distinktion sind, mit einander nicht Umgang halten wollen: so möchte man ja hier lieber todt, als lebendig, seyn.

Die Försterin hatte bis alles so in einem Odem weggeplappert, daß Vater Roderich erst nicht zu Worte kommen konnte. Das war so eine Frau nach seinem Geschmack. Er betrachtete sie von oben bis unten, und scharrte dazu mit den Füßen.

Roderich in einem gesetzten Ton. Frau Försterin; Sie müssen das meiner Frau nicht ver-

verdenken, daß sie nicht wieder zu Ihnen gekommen ist. Sie hat eine starke Wirthschaft, und kann von selbiger eben so wenig, als von ihren Kindern, oft abkommen. Es hält oft schwer genug, daß sie die Frau Pastorin einmal besuchen kann. Wenn nun des Umgangs mehr wäre: so würde auch der Versäumniß zu viel seyn; und das geht bey uns nicht an. Es muß sich ein jeder in seiner Lage zu schicken wissen.

Försterin, indem sie Vater Roderichen mit dem Fecher gar galand über den Mund schlägt. O Sie loser Mann sind auch gar zu schlimm, und schränken Ihre arme Frau zu sehr ein. Ich dächte doch wohl, daß sie sich noch sehen lassen könnte. Wollen Sie sie nicht endlich gar in ein Kästgen da auf den Schrank setzen? Wenn Sie nur mein Mann wären — ich wollts ihnen wohl anders weiß machen. (Hierbey sollte noch ein galanterer Fecherschlag erfolgen, den Roderich aber durch eine Zurückbeugung ausparirte.)

Roderich. Sachte — sachte — junge Frau. . . Und ich danke Gott in diesem Augenblick herzlich dafür, daß sie nicht meine Frau geworden sind. Wir möchten die Zühnen denn wohl schockweise mit einander zu pflücken haben. — Hören sie nur — ich bin

unn einmal ein so ganz gerader aber dabey recht ehrlicher Mann — so simpelweg, wie so ein Kleinstädter seyn muß — — ich muß Ihnen sagen, daß sie mit der wahren Würde Ihres Geschlechts und mit der eigentlichen Bestimmung einer Frau noch nicht bekannt zu seyn scheinen.

Försterin. O das ist ja ein ergottloser Mann — der sollte uns ja wohl Dinge sagen . . . Wollen sie bald schweigen . . .

Roderich. Mir ist die Sache schon sehr ernsthaft, und ich hoffe, daß sie es Ihnen auch bald werden solle. Also dächt' ich, wir änderten den Ton über sie allmählich ab. — Ich habe eine recht gute Frau. Sie wartet ihr Hauswesen ab, hilft mir die Kinder erziehen, hat an mir und ihren Kindern Gesellschaft genug, und — dabey leben wir recht zufrieden und recht glücklich. Wer nicht selbst auf alles im Hause acht hat: dem gehts oft schief. Und wer Kinder hat: der muß ihnen auch ganz Vater, ganz Mutter seyn.

Försterin. Aber behüte mich Gott — so eine schöne, wie Sie sich auch der Kinder wegen machen, habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Dafür hat man ja Leute . . .

Roderich. Nein; nein, Madam, dafür hat man Eltern — wissen sie das?

Försterin. Ey was? Leute vom Stande können sich soviel mit ihren Kindern nicht abgeben . . .

Roderich, hitzig. Und ich verzeih's den Tagelöhnern lieber, wo der Mann auf Droschen, und die Frau auf Scheuren und Waschen geht, daß sie sich um ihre Kinder nicht gehörig bekümmern, als den vornehmen Leuten . . . Und überhaupt rechne ich uns alle, wie wir hier sind, nicht zu diesen . . .

Försterin, die sich ans Kopfsieug faßt. Ich bitte um Vergebung . . .

Roderich. Ich nicht. Indessen hab' ich's ganz wohl gesehen, was sie eben thaten. Ich sag's nun so, wie ich's meyne. Wer Kinder hat, muß für sie leben. Wenn Madam dergleichen zu bekommen von der Natur die Ehre haben werden: so werden Sie wohl eben so denken lernen, oder . . .

Försterin. O ich habe schon die Ehre ein Paar zu besitzen; aber scheniren lasse ich mich dadurch nicht.

Noderich. Desto schlimmer! Also sind Sie wirklich Mutter, und schämen sich nicht, so zu sprechen?

Försterin. Ey was, ich lebe nun einmal.

Noderich. Eben darum; — so können Sie es ja nie wieder gut machen, was Sie an Ihren Kindern versäumen.

Försterin. J, so wäre es ja eine wahre Strafe, Kinder zu haben . . .

Noderich. Pfui, wie schänden Sie sich selbst Frau, warum haben Sie geheurathet?

Försterin. Um mich an die Kinder binden zu lassen doch wohl nicht?

Noderich. Binden zu lassen? — was sprechen Sie? haben Sie sich nicht selbst an sie gebunden? hat Sie die Natur nicht an selbige gebunden? Kennen Sie die Heiligkeit dieser Bande nicht?

Försterin. O über des altväterischen Geschwäzes! das schmeckt doch so recht nach Kleinstädterey.

Noderich. Nein, Frau, ich will Ihnen besser sagen, wornach es schmeckt. Es schmeckt nach Natur, gesunder Vernunft, moralischem Gefühl und Religion. Und, wenn Sie für dis alles keinen Sinn haben — schlimm genug für ihren Mann und für ihre Kinder! Sie müßten hier

sehr reichliche Einkünfte haben, wenn ihr Hauswesen bey Ihrer Denkungsart nicht zu Grunde gehen sollte. Und Ihre Kinder werden Ihnen wenig Ehre und Freude machen. Ich und meine Frau hoffen, daß wir dadurch, daß wir uns so an unsre Kinder binden, uns in ihnen noch Zufriedenheiten und Trost bereiten werden, wenn die ganze übrige Welt nichts mehr für uns hat.

Försterin. Nun, das heiße ich mir recht gesalbadert und gemoralisirt. Und nun sind Sie ja wohl fertig? ha ha ha ha!

Roderich. Fassen sie nur dis alles fürs erste! Bleiben Sie fein zu Hause, stehen Sie Ihrer Wirthschaft und Ihrer Kinderzucht gut vor. Das ist die größte Ehre für eine Frau. Und das wird ihnen viel Segen bringen. Das ist der größte Verderb in der Oekonomie, wenn die Weiber gern herumlaufen — und das größte Hinderniß für die gute Kindererziehung, wenn die Mütter nicht mütterlich genug denken. . . . Ich kenne ihren Mann noch nicht; ist er aber ein vernünftiger Mann: so würde er mich alleweil umarmen, wenn er dabey wäre.

Försterin zu Brigitten. Also — Sie machen mir die Gegenviste nicht!

Roderich, sehr artig artikulirt. Nein!
Försterin, schnippisch. Mein Herr, ich
frage ja Sie nicht . . .

Roderich, gelassen. Das schadet nicht.
Wenn der Fall so ist, wie jetzt und alle Um-
stände so sind, wie jetzt: so antworte ich al-
lemal. — Ich muß Ihnen sagen, daß meine
Frau eben auf mein Verlangen Ihnen den
Gegenbesuch oder wie Sie sagten, Gegenwi-
site, nicht gemacht hat.

Die Försterin gieng sehr erbittert, und
ohne Abschied zu nehmen, fort. Roderich be-
gleitete sie bis an die Thüre. Auf der Stra-
ße sprach sie laut: Pfuy über das Pöbel-
Erob — Roderich that nicht, als wenn er es
hörte, und verbot seiner Frau allen Umgang
mit diesem eitlen Weibe. Brigitte überzeugte
ihn, daß er nicht nöthig habe, ihr den Um-
gang mit selbiger zu versagen; weil ihr Herz
sie all das unnatürliche und häßliche in den
Aeußerungen derselben hatte fühlen lassen.

Selbstzufrieden, und glücklich in ihrem
Hause und unter ihren Kindern setzten diese
Edlen so ihre Wirthschaft und Kindererzie-
hung bey stiller Thätigkeit fort. Brigitte sah
oft mit weiblicher Furcht in die Zukünfte hin-
aus, und forschte, wie jedes ihrer Kinder seig

Fortkommen in der Welt haben würde. No-
berich suchte sie alsdenn zufrieden zu stellen
und sprach: Laß uns fortfahren, das Uns-
rige an ihnen zu thun — so wird das
Schickal alles übrige wohl abmachen.

Ende des ersten Buchs.